wo der Feind drohen oder landen konnte. Dagegen konnten die Franzosen mit ihrer bei weitem geringeren Seemacht überallhin ihre Angriffe lenken, und der überlegenen brittischen Gesetze vorschreiben. Sie konnten in England oder Irland landen, Aegypten wieder erobern, Maltha bestürmen, die westindischen Inseln anfallen, oder gar mit Hilfe der Maratten ihr ostindisches Reich zu Grunde richten. Aus dieser Darstellung der Dinge wird man sehen, warum es während diesem Kriege den Franzosen gelungen sey, troß der Macht und Wachsamkeit der Engländer, nichtsdestoweniger ihre Flotte mit der spanischen zu vereinigen, durch die Meerenge bei Gibraltar zu entwischen, und die brittischen Inseln in Westindien anzufallen.

Schon gleich bei dem Anfange des Krieges war zwar die Herrschaft der Franzosen auf St. Domingo durch die eben so unglücklichen als grausamen Unternehmungen der Neger unter Anführung Dessalines zerstört, und ihre Besitzungen in Ost = und Westindien von den Engländern bedroht. In Europa war ihr ganzes Reich mit dem Gebiete ihrer Alliirten von englischen Schiffen umgeben. Der wachsame Admiral Cornwallis schloß die französische Marine in Brest ein; der tapfere Nelson beherrschte das mittelländische Meer, und blokirte Toulon, wo ein anderer Theil ihrer Flotte lag; der Admiral Pellew kreuzte mit seiner Eskader vor Ferrol; Sir Sidney Smith, Louis und andere vor Fliesingen, Boulogne und längs den französischen

Unternehmung gerichtet habe. Es fielen ihm dabei absichtlich von den Franzosen dazu bestimmte Depeschen in die Hände, welche die Bestimmung der ausgelaufenen Flotte, wie im verflossenen Kriege, fälschlich nach Aegypten angaben. Nelson ließ sich durch diese Maske täuschen, zog mit dem größten Theile seiner Schiffe den Mündungen des Nils entgegen, kehrte von da, als er den Feind nicht gefunden hatte, nach Sizilien zurück, indessen der französische Admiral Villeneuve seine Abwesenheit benuzte, und sich zuerst zu Karthagena, dann hauptsächlich zu Kadix mit der spanischen Flotte vereinigte.

Die Franzosen erreichten nun vorerst ihre Absicht in so weit glücklich, daß sie die Wachsamkeit ihrer Feinde hintergangen, und die sie blokirende Schiffskette im mittelländischen Meere gesprengt hatten. Ein wichtiges Hinderniß war aber noch zu übersteigen, nämlich der Durchgang durch die Meerenge von Gibraltar, welche ebenfalls von englischen Schiffen gesperrt war. Allein die Flotte des Admirals Orde war nicht stark genug, die jezt weit überlegene des Villeneuve und Gravina aufzuhalten, und die Franzosen und Spanier hielten sich auch so nahe an den Küsten, daß sie um so leichter entwischen konnten. Das Glück schien durch einen Ostwind diese Ausfahrt zu begünstigen. Die französische Flotte war bald allen englischen Schiffen aus dem Gesichte nach dem Weltmeere entflohen.

gleich Anfangs die Sachsen bei Pirna mehr decken und unterstützen, oder in der Zukunft die Preussen mit aller Gewalt daraus vertreiben sollen. Allein die Oestreicher kamen zu spät, und agirten zu langsam. Wenn man einen Plan entwirft, muß man auch zugleich auf die Mittel denken. Die Armeen in Böhmen hätten früher vermehrt und marschfertig seyn sollen. Man dachte aber dadurch, daß man keine Bewegungen machte, dem Könige seine Absichten zu verbergen; allein Friedrich müßte der kluge Fürst nicht gewesen seyn, der er war, wenn er dieses Bündniß nicht auch ohne Bewegungen vorausgesehen hätte.

Diese Fehler der verbundenen Mächte wußte Friedrich zu benutzen, und rettete sich und seine Staaten. Seine Armee war in gutem Stande und marschfertig, ehe die Verbundenen noch an den Krieg dachten; und da ihm hauptsächlich an Sachsen gelegen war, so setzte er sich schon in Besitz davon, ehe seine Feinde Armeen aufbringen konnten, es ihm zu verwehren. Nachdem er seine westphälischen Länder und nach dem Verluste der Schlacht bei Großjägerndorf auch Preussen aufgegeben hatte, wurde Sachsen der Mittelpunkt seiner Operationen. Von diesem Punkte hatte er fünf ausspringende Operationslinien, auf welchen er agirte. Die erste gieng über die Weser und den Rhein gegen die Franzosen. Diese erleichterte er sich durch die Schlacht von Roßbach und die Aufhebung

der Konvention von Kloster Seeven, wodurch er die Hanoveraner und Hessen für sich streiten machte. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig trieb nach einer meisterhaften Flankenoperation die Franzosen über den Rhein, schlug sie bei Creveld und Minden, und hielt von dieser Seite Friedrichs Züge in Sachsen offen.

Die zweite Linie gieng die Elbe hinauf nach Böhmen, und kommunizirte mit der schlesischen. Friedrich hob auf derselben das sächsische Lager bei Pirna auf, indem er die Oestreicher bei Lowosiz geschlagen hatte. Nach der Schlacht bei Prag wäre ihm ganz Böhmen zu Theil worden, wenn er bei Kollin glücklicher gewesen wäre.

Die dritte zog durch die Lausitz nach Schlesien. An dieser mußte ihm hauptsächlich gelegen seyn. Er erhielt sich darauf durch die Behauptung der Gebirge und Festungen. Die Schlachten bei Leuthen, Liegnitz, Torgau, und das Lager bei Bunzelwitz sind ewige Denkmäler seines Feldherrnruhms geworden.

Die vierte lief an der Oder hin, und sollte seine Staaten gegen die Russen decken. Diese behauptete er nur ausspringend durch die Schlachten bei Zorndorf und Kunersdorf. Er wußte, daß sich die Russen auf derselben nicht lange behaupten konnten.

Die letzte gieng gegen Schweden. Hier wurde, so zu sagen, nur scharmuzirt. Man kann Friedrichen in diesem Kriege mehr einen Partheigänger, welcher sich

auf seinen Muth und gut Glück verläßt, als einen König nennen, welcher seine Staaten vertheidigt; denn er hatte am Ende nichts mehr, als seine Armee, falsches Geld und seinen Geist. Ein klarer Beweis, wie lange ein Feldherr sich erhalten könne, auch ohne Länder. Es kömmt alles auf Umstände und das Terrein an, worauf man schlägt. Wäre zum Beispiel Friedrich in der Schlacht bei Kollin vorsichtiger oder glücklicher gewesen, und alsdann gegen das wehrlose Reich gezogen, so hätte er die Rolle Gustav Adolphs erneuern können.

Von der durch den Baseler Frieden gestifteten Neutralität dieser nordischen Streitlinie, und der im Jahre 1807 so schlecht vorgenommenen Vertheidigung derselben, will ich nicht reden. Sie hat den preussischen Namen eben so verdunkelt, als die letzten Feldzüge von 1813 und 1814 ihn glänzend gemacht haben. Bei dem künftigen Frieden scheint Preussen seinen von Friedrich II. geründeten Leib in Polen abzugeben, um sich zu seinem linken Arme am Niemen noch einen rechten am Niederrhein anzuschaffen, womit es das nördliche Deutschland desto fester umklammern kann. Allein von seinen Armen kann der eine von Rußland, der andere von Frankreich paralisirt werden, indessen Oestreich, mit Baiern vereint, von Böhmen und Franken aus den neuen schmalen Leib in Sachsen beunruhigt. Nur durch eine haltbare Verfassung

von Deutschland können Oestreich und Preussen vereinigt und folglich ihre beiden Streitlinien für die Zukunft gesichert werden.

Dieses sind also die Haupt- und Grundlinien des europäischen Kriegsschauplatzes. Ich habe davon nur die vorzüglichsten Punkte angegeben. Eine vollständigere Ansicht derselben findet der Leser auf guten Landkarten und in den Geschichtsbüchern der Kriege, welche darauf geführt wurden.

Der
Gottes- und Weltweise.

Paulo majora canamus.

Einleitung.

Wir steigen nun in eine höhere Region menschlicher Bestrebungen. Alle bisher angeführte Karaktere und Stände haben blos mit der Erde und irdischen Dingen zu thun, die folgenden richten aber ihren Blick nach dem Himmel, und suchen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Schon der Dichter und Künstler entfernt sich von der gemeinen Natur, und schildert das Schöne, Erhabene, Göttliche in der Idee: deswegen wurde er auch bei den Alten ein Seher, vates, genannt; der Gottes- und Weltweise aber sucht ein wirkliches Reich Gottes aufzufinden, worin die ewigen Gesetze der Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen sollen. Er wird, insoweit er sie auf diese Welt anwendet, ein Gesetzgeber, insoweit er sie aber aus jener Welt offenbahrt, ein Religionsstifter oder Prophet. Ehe wir nun von einer jeden dieser drei überirdischen Menschenklassen oder Ständen reden, wollen wir zuvor einige Züge des Gelehrten überhaupt angeben.

Der Gelehrte.

Der sogenannte Gelehrtenstand läßt sich in zwei Klassen abtheilen. Die Gelehrten sind entweder Theoretiker oder Praktiker. Jene weihen sich ganz dem Studium der verschiedenen Wissenschaften, und geben ihre Gedanken und Kenntnisse durch Lehren oder Schriften an Tag, diese werden Staats- oder Kirchenbeamten, und wenden das, was sie erlernt oder erdacht haben, in Geschäften an. Diese verschiedenen Zwecke der Gelehrsamkeit setzen auch einen verschiedenen Karakter und verschiedene Bildung voraus. Der Theoretiker muß auf alle Staats- und, wenn er kann, sogar auf die Hausgeschäfte Verzicht leisten, und sich ganz seiner Wissenschaft widmen. Er muß ein ruhiges, beschauliches Leben führen, ohne jedoch die Welt zu verlassen, aus welcher er seine Kenntnisse schöpft; dagegen muß der praktische Gelehrte, gleich nach einer gründlichen Erlernung seiner Wissenschaft, zu den Geschäften übergehen, und das Erlernte im gemeinen Leben zu üben suchen. Das theoretische Genie wird sich frühe von allem Geräusche der Welt abziehen, und in seiner Studierstube seiner Wissenschaft nachhängen; dagegen wird der praktische Gelehrte sogleich ins Leben greiffen, und, ohne viel das pro und contra zu erwägen, im Leben handeln. Der Theoretiker wird sich mehr durch Einbildung und Vernunft, der Praktiker durch gesunden Menschenverstand

und Muth auszeichnen. Man wird daher finden, daß ersterer selten zu Geschäften, letzterer zu keinem beharrlichen Studium oder zu spekulativen Wissenschaften tauge. Jeder, welcher sich dem gelehrten Stande widmet, prüfe sich also selbst, wozu er von beiden aufgelegt seye. Ein sanfter, bedenklicher Mensch wird selten gute Geschäfte, ein in der Welt thätiger, geschäftiger selten gute Schriften hervorbringen. Ersterer tauget daher mehr zum Lehr-, letzterer zum Staatsamte.

Die Gelehrsamkeit hat ein weites Feld, sowohl in der Theorie als in der Praxis. Es giebt physische, mathematische, medizinische, juridische, historische, politische, philosophische und theologische Wissenschaften. So hat auch jeder Staat Bau-, Medizinal-, Richter-, Finanz-, Regierungs- und Ministerial-Stellen. Wenn ich hier jede Wissenschaft oder die Geschäfte eines jeden Amtes angeben wollte, würde ich dieses Werk zu einer Encyklopädie ausdehnen müssen. Ich werde also bei einem jeden Hauptstande nur das davon kürzlich bemerken, was von Kunst oder Wissenschaft oder Geschäften ihm besonders zukömmt.

Der Dichter.

Jeder Künstler ist schon ein Dichter, und gehörte also unter die folgende Rubrik; denn was dieser mit

Worten darstellt, drückt jener mit Farben, Tönen und Umrissen aus. Daher sagt auch Horaz: Nam ut pictura Poesis. Wir haben ihn aber darum unter die Gottes- und Weltweisen gesetzt, weil seine Werke mehr aus den Gedanken hervorgehen, als jene der Künstler, und durch Worte auch deutlicher dargestellt werden können. Es kann keinen großen Dichter geben, ohne daß er der Begeisterung fähig wäre. Indessen haben einige darunter mehr Anlage, die Welt sich in einem schönen, erhabenen oder göttlichen, die andern in einem zerrissenen, lächerlichen oder närrischen Gewande erscheinen zu lassen. Jene werden daher sich mehr der epischen, lyrischen oder tragischen, diese der komischen Muse weihen. Nun sollte ich hier, wie Aristoteles oder Batteux, ein Langes und Breites über die Regeln der Dichtkunst und der einzelnen Gedichte sagen, und das junge Genie vor den Sprüngen und Ausschweifungen warnen; allein ich schäme mich fast, dieses, wie bei den bisher angeführten Ständen, zu thun, weil ein ächter Dichter, welcher es lesen würde, meine Vorschriften entweder langweilig oder gar lächerlich finden könnte. Auch bin ich überzeugt, daß die ersten Muster und Meister in der Kunst die Regeln für ihre Gedichte selbst in ihrem Genie gefunden haben. Dem Homeros, Pindaros, Aeschilos und Theokrit hatte noch kein Aristoteles Regeln für ihre Gedichte vorgeschrieben, und doch wurden sie die Muster aller künftigen Zeiten.

Ariosto und Shakespear haben in ihren Gedichten sogar gegen die vorgeschriebenen Regeln gefehlt, und doch sind des erstern Orlando furioso und des letztern Schauspiele von jedem Kenner höher geachtet worden, als Boileau's und Pope's Werke, so rund, regelfest und geglättet sie auch seyn mögen.

Indessen soll ein junges Dichtergenie nicht glauben, daß es durch wilde, ungezähmte und halsbrechende Sprünge, oder eine ganz vernachläßigte, ungebildete oder gar barbarische Schreibart gefallen werde, denn auch der rohe Pöbel drückt sich zuweilen poetisch aus. Wie der Künstler seine Umrisse schön und rein zeichnen muß, um ein vollkommenes Kunstwerk hervorzubringen, so muß der Dichter seine Gefühle und Gedanken in einer schönen, fließenden Schreibart, mit dem einem jeden anpassenden Worte oder Versebau darstellen. Wie jener also sein Aug und seine Hand in diesen Umrissen üben muß, so dieser seine Feder in Sprache und Ausdruck.

Statt also über Dichter und Dichtkunst eine langweilige Abhandlung zu schreiben, will ich folgende große Beispiele, welche ich in dem Museum zu Frankfurt aufführen ließ, dem Leser vorlegen. Sie zeigen zu gleicher Zeit, wie innig die schönen Künste miteinander verbunden seyen.

Beispiele, welche durch alle Klassen abwechseln.

A. Beschreibungen oder solche Gegenstände, welche mehr die äusseren Sinne berühren.

1. Landschaften, ländliche Szenen, Blumen=, Früchte= und Architekturstücke.

I. Klasse. Aus Theokrits, Virgils, Geßners und Delille's Idyllen. Aus Göthe's Hermann und Dorothea und Vossens Luise.

II. Klasse. Landschaften, Früchte, Blumen und Architekturstücke von Claude Lorrain, Ruisdael, Swaneveld, Couip, Schütz 2c. Ländliche Szenen von Teniers.

III. Klasse. Ländliche Szenen und Naturerscheinungen aus Haydn's Schöpfung und den vier Jahrszeiten.

2. Ein Sturm.

I. Klasse. Aus Homers Iliade B. XX. und Virgils Aeneis B. I.

II. Klasse. Ein Originalgemälde von Bakhuysen, einen Seesturm vorstellend.

III. Klasse. Der Seesturm aus Mozarts Idumeneo I. Akt.

3. Eine Jagd.

I. Klasse. Aus Tomsons Saisons, übersetzt von Herrn Kirchner.

II. Klasse. Ein Originalgemälde von Ruthart, eine Thierhatz vorstellend. Originalzeichnungen von Ridinger, Jagden vorstellend. Die Jagden von Rubens.

III. Klasse. Die Jagd aus Haydn's vier Jahrszeiten II. Theil.

4. Ein Schlachtgetümmel.

I. Klasse. Aus Homers Iliade und Tasso's Gierusalemme liberata.

II. Klasse. Alexanders Schlachten nach Le Brun, von Audran gestochen.

III. Klasse. Das Schlachtgetümmel aus Paer's Achilles.

5. Thiergestalten.

I. Klasse. Aus Hiob, von Herder.

II. Klasse. Originalgemälde und Zeichnungen von Schneyers, Roos, Berghem, Ridinger.

III. Klasse. Aus Haydn's Schöpfung: Nun öffnet sich der Erde Schoos.

6. Menschenschönheit und Göttergestalt.

I. Klasse. Die Beschreibung des Apolls und der medizeischen Venus, von Winkelmann und Heinse. — Die Beschreibung eines schönen weiblichen Körpers in Ariosto's Orlando furioso. Cant. XXXII. — Die Beschreibung von Adam und Eva, aus Miltons Paradies. — Verschiedene

Engelsgestalten, aus Tasso und Klopstock.

II. Klasse. Gypsabdrücke von Apoll, Antinous und der medizeischen Venus. — Die Venus und Danae von Titian, in schönen Kopien. — Adam und Eva, von Cygnani.

III. Klasse. Die Arie aus Haydn's Schöpfung: Mit Würd' und Hoheit angethan ꝛc.

7. Die Majestät und Größe Gottes.

I. Klasse. Aus Davids 104ten Psalm, von Herrn Pfarrer Kirchner erklärt.

II. Klasse. Von Raphael und Michel Angelo. — Der Kopf des Jupiters in Gypsabdruck, von Praxiteles.

III. Klasse. Aus Haydn's Schöpfung 4ter Chor.

8. Die Hölle und das jüngste Gericht.

I. Klasse. Von Virgil, Dante, Tasso, Milton.

II. Klasse. Von Michel Angelo und Rubens in richtigen Kupferstichen.

III. Klasse. Von Durante Dies iræ, aus Gluks Orfeo.

9. Die himmlische Glorie.

I. Klasse. Aus Klopstocks Messias und Fenelons Telemach L. XIX.

II. Klasse. Die himmlische Glorie aus Raphaels Theologie, von Volpato.

III. Klasse. Der Messias, von Händel.

B. Gefühl ausdrückende Gegenstände, welche mehr den innern Sinn berühren.

1. Andacht. Heiliges Gefühl.

I. Klasse. Eine Ode von Klopstock.

II. Klasse. Die heilige Cäcilia von Raphael, von Strange gestochen.

III. Klasse. Aus Haydn's Schöpfung: Von deiner Güt' o Herr und Gott!

2. Heiliges Staunen.

I. Klasse. Aus des indischen Dichters Wyasa Maha-Barath.

II. Klasse. Aus Raphaels Wunder von Bolsena, von Volpato gestochen.

III. Klasse. Aus Mozarts Idumeneo: O voto tremendo.

3. Heilige Traurigkeit.

I. Klasse. Der Oelberg und Tod Jesu, v. Klopstock.

II. Klasse. Dasselbe von Albrecht Dürer, eine große Originalzeichnung.

III. Klasse. Dasselbe von Graun. Besonders das erste und letzte Recitativ.

4. Unschuld. Einfalt.

I. Klasse. Aus Göthe's Iphigenie und Shakespear's Miranda und Cordelia.

II. Klasse. Die heilige Agnes von Dominichino, und die Jardinière von Raphael.

III. Klasse. Aus Gluks Iphigenie: O toi, qui prolonga mes jours —

5. Süße schwärmerische Liebe, Sehnsucht.

I. Klasse. Die Originalbriefe der Heloise, und Schillers Braut von Messina.

II. Klasse. Ein Kopf von Guido Reni.

III. Klasse. Aus Winters unterbrochenem Opferfest: Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.

6. Resignation.

I. Klasse. Aus Shakespear's Hamlet: Seyn oder nicht seyn. — Schillers Resignation.

II. Klasse. Der sterbende Stephanus von West, gestochen von Duncarton. — Ein Originalgemälde, die heilige Katharina vorstellend.

III. Klasse. Aus Winters Opferfest: Murney.

7. Freude.

a. Gemeine ländliche Freude.

I. Klasse. Aus Göthe's Hermann und Dorothea.

II. Klasse. Eine Kirchweihe von Teniers.

III. Klasse. Die Bauernhochzeit aus Mozarts Don Juan.

b. Erhabene Freude.

I. Klasse. Aus Homers Odyssee: Die Wiederkunft des Ulysses.

II. Klasse. Joseph unter seinen Brüdern, nach Coipel in Gobelintapeten.

III. Klasse. Aus Titus: Freunde! Römer! von Cimarosa.

c. Schadenfreude.

I. Klasse. Aus Shakespear's Hamlet.

II. Klasse. Die Brüder Josephs von Guerchino.

III. Klasse. Aus Mozarts Entführung aus dem Serail: O wie will ich triumphiren.

8. Zorn. Rache.

I. Klasse. Aus Shakespear's Othello und Racine's Phedre.

II. Klasse. Rubensens Kindermord, gestochen von Vorstermann.

III. Klasse. Aus Cherubini's Faniska, erste Arie.

9. Schrecken.

I. Klasse. Aus Shakespear's Macbeth.

II. Klasse. Eine Kopie von Rubens Sanherib und Raphaels Attila.

III. Klasse. Aus Mozarts Don Juan letztes Finale, und Titus erstes Finale.

10. Verzweiflung.

I. Klasse. Schillers Franz Moor aus den Räubern.

II. Klasse. Aus Rubens Hölle, und sein linker Schächer.

III. Aus Glucks Iphigenie: Orest.

11. Satyre.

I. Klasse. Aus Aristophanes, Moliere's und Kozebue's Komödien.

II. Klasse. Die Werke von Hogart, Brauer, Ostade.

III. Klasse. Die Buffons-Arien aus den komischen Opern.

Der Philosoph.

Wenn ich die Geschichte so vieler Menschen studiere, welche sich Philosophen nannten, so scheinen mir ihre Systeme und Bestrebungen eher das Werk eitler Charlatane oder unnützer Quacksalber, als weiser Männer zu seyn. Darum schätze ich auch die Dichter viel höher, als diese Sofisten. Jene geben ihre Werke doch für nichts anders, als für ein Gedicht, für ein schönes Gewebe ihrer Phantasie aus; aber diese wollen ihre oft unverständlichen Hirngespinste und Stelzengebäude als höchste Wahrheit, als Vorschrift für Fürsten und Völker, als Wort und Offenbahrung Gottes erkannt, geglaubt und vollführt haben, und verfolgen einen jeden, welcher sie nicht dafür anerkennen will, entweder mit Grobheit oder Verläumdung, ja, wie die Geschichte von Athen und der französischen Revolution beweißt, sogar mit Gefängniß und Tod. Solche Menschen schreiben gegen Pfaffen, Fürsten und Inquisition, aber sie selbst sind intoleranter, drückender, herrschsüchtiger und gefährlicher, als es je Päpste und Könige waren.

Die ersten und ächten Weisen der Völker waren die Religionslehrer, Gesetzgeber und Fürsten, welche, wie

Moses, Zerdutscht, Confut=see, Lykurg, Solon, Numa rc., die Staaten gegründet, die Menschen gebildet, und sie klug regiert haben; oder es waren auch Naturforscher und Sittenlehrer, welche entweder, wie Thales, Anaximenes, Hyppokrates, Roger Baco, Newton rc., gemeinnützige Entdeckungen gemacht; oder wie Aesopos, Sokrates, Xenophon, Hugo Grotius rc. das Volk durch Sittensprüche und ihr Leben selbst belehrt haben. Mit einer so menschlichen und einfachen Philosophie waren aber ihre Nachfolger nicht zufrieden; sie wollten die Geheimnisse der Gottheit und Natur ergründen. Da aber ihr beschränkter Menschengeist bei einem jeden kühnen Versuche beschämt zurückgewiesen wurde, stellten sie Hirngespinste und kauderwelsche Wortklaubereien als Weisheit und Vorschrift vernünftiger Wesen auf.

Indessen fanden ihre Systeme, der Neuheit und Sonderbarkeit wegen, Beifall unter Menschen, welche bisher, blos durch Religion und weise Gesetze regiert, an Selbstdenken nicht gewöhnt waren. So folgten auf diese sogenannten Philosophen die Sofisten, wovon jeder eine tollere und kühnere Lehre vorbrachte, als sein Vorgänger. Religion, Gesetze, Staatsverfassung, Regierung, Kunst und Wissenschaft waren ihnen nicht mehr heilig genug, um auch sie vor den Richterstuhl ihrer Afterweisheit zu ziehen, und wo es ihnen an Gründen fehlte, bedienten sie sich des Witzes und Spottes, um sie lächerlich zu machen. Eine

förmliche Verrücktheit des gesunden Menschenverstandes, eine pestartige Sittenlosigkeit in Häusern und Städten und der gänzliche Verfall der Staaten und Völker war die Folge ihrer so heillosen Lehre. Man darf nur die Systeme und Schriften des Aristipp, Gorgius, Theodor von Samos, Helvetius, de la Metrie ꝛc. oder die Geschichtbücher des Thucidides, Xenophon, des Sallustius, Tacitus und der französischen Revolution lesen, wovon ich in meinem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit einen Auszug gemacht habe, um sich von dem unwiederbringlichen Verderben zu überzeugen, welches diese Afterphilosophen unter dem Menschengeschlechte hervorgebracht haben.

Durchdrungen von der ächten Weisheit, und aufgeschreckt von der abscheulichen Lehre dieser Menschen, traten jetzt Anaxagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles und Zeno in der alten, Pascal, Baco, Leipniz, Rousseau und Kant in der neuen Geschichte auf, um die verirrte Vernunft wieder in die ihr von der Gottheit vorgeschriebenen Grenzen zurückzuführen. Ihre Lehren und Werke sind edel, erhaben, groß; sie können Meisterstücke der philosophierenden Vernunft genannt werden; allein sie wirkten nicht viel. Der menschliche Verstand war einmal durch Grübeleien und Spitzfindigkeiten, die Sitten der Menschen durch Irreligion und Wollüste verdorben. Die Vorsehung mußte unter dem Schleier des Ge=

heimnisses neue Religionslehrer, und unter noch unverdorbenen Völkern neue Gesetzgeber erwecken, um das ausgeartete Menschengeschlecht zu Gott und Sittlichkeit zurückzuführen *).

Der Gesetzgeber.

Der Gesetzgeber steht zwischen dem philosophischen und praktischen Staatsmann in der Mitte. Er muß, wie jener, über die ersten Prinzipien der Natur und Gerechtigkeit nachgedacht, wie dieser in Anwendung derselben auf die wirkliche Welt Gewandtheit und Erfahrung haben. Er muß daher Philosophie mit Geschichte, Spekulation mit Weltklugheit, Theorie mit der Praxis zu verbinden wissen, um zu sehen, ob das, was er erdacht hat, auch zu den Sitten und Umständen der Völker passe, welchen er Gesetze vorschreiben will. Er ist eigentlich der praktische Philosoph.

Es ist aber nicht genug, daß der Gesetzgeber ein weiser, er muß auch ein über alle gemeine Leidenschaften und Schwachheiten erhabener, ein rechtschaffener und starkmüthiger Mann seyn. Er muß über die Menschen, welchen er Gesetze geben will, so unbefangen, kalt, nachsichtig und unparteiisch hinwegsehen, wie ein kluger Hausvater über die Spiele seiner Kin-

---

*) Siehe mein System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit II. Theil von Seite 252 bis zu Ende.

der, oder wie ein geschickter Schachspieler über die Steine auf dem Schachbrette. Er muß endlich auch den hohen Muth haben, sich selbst seinen Gesetzen zu unterwerfen und wenn es erfordert wird, sie mit seinem Blute zu versiegeln. Solche Gesetzgeber waren Moses, Lykurg, Numa und Charondas in der alten, Thomas Morus, Hugo Grotius, Pen, de l'Hospital in der neuen Geschichte. Diese würdigen Männer haben ihren Völkern und Staaten nicht nur weise Gesetze gegeben, sondern dieselbe auch mit freiwilliger Verbannung, mit Elend und ihrem Blute bekräftigt. So wissen wir, daß Moses und Lykurg, nachdem sie sich von dem Volke hatten schwören lassen, daß es ihre Gesetze unverbrüchlich halten wollte, freiwillig dem Elende oder Tode entgegen giengen, um diesen Schwur unauflöslich zu machen; so fielen Hugo Grotius und Thomas Morus als Opfer ihrer Gesetze, und so hat sich Charondas selbst mit dem Tode bestraft, weil er, obschon im Eifer für den Staat, bewaffnet in die Rathsversammlung kam, welches doch von ihm unter Lebensstrafe verboten war. Daher finden wir auch, daß unter noch unverdorbenen Völkern alte, erfahrne, leidenschaftlose, rechtschaffene Männer die Gesetzgeber waren, wie selbst die Namen Πρεσβυτεροι, *Senatores*, *Patres*, Weisen, Grauen, *Seigneurs etc.* beweisen. Man vertraute nämlich ein so wichtiges Werk, als Gesetzgebung ist, nur solchen Leuten an,

welche durch Alter, Nachdenken, Erfahrung und stets geübte Rechtschaffenheit auch die Richtigkeit des Verstandes und Gleichmüthigkeit des Herzens erlangt hatten, welche dazu unbedingt nöthig ist. Wenn man aber dagegen betrachtet, wie viele Schwätzer, unreife Buben, spielende Charlatane, großsprechende Gaukelspieler, wilde Wüstlinge, oder verruchte Mörder sich in unsern Zeiten mit Gesetzgebung und Organisation von großen Reichen und ehrwürdigen Völkern zu befassen erfrecht haben, so weiß man nicht, ob man mehr über dieser Menschen Unverschämtheit, oder der Völker Niederträchtigkeit erstaunen soll. In Gegenwart und unter dem Beifalle des schlechtesten Pöbels, oder in der Schreibstube eines erst aus der Schule gekommenen Studenten, sind öfters durch ein paar Federstriche die heiligsten Gebräuche vernichtet, die ältesten Verfassungen übern Haufen geworfen, ganze Völker zerrissen, und an deren Stelle andere, wie Kartenhäuser aufgestellt worden, welche auch wieder, wie Kartenhäuser, durch einen Windstoß verschwanden. Ohne Ehrfurcht, ohne Schonung, ohne Uiberlegung, ohne Erfahrung, ohne Staats- und Menschenkenntniß haben in unsern Tagen einige verschmitzte Sofisten und kühne Spitzbuben das ganze sittliche und politische System der Christenheit zu Grunde gerichtet, ohne daß sich ihnen auch nur Ein Volk entgegen gesetzt hätte. So wenig fruchtet ächte Weisheit und Rechtschaffenheit unter Menschen, welche durch Afterweisheit und

Sittenlosigkeit verdorben sind. Ich habe es daher versucht, in diesem Kapitel den weisen Gesetzgeber zu schildern.

Die bürgerliche Gesetzgebung bezieht sich nur auf diese Welt, und auf die Verfassung der Staaten, welche auf ihr errichtet werden. In der bürgerlichen Gesellschaft müssen die Rechte und rechtlichen Verhältnisse zwischen einzelnen Bürgern und Bürgern, jene zwischen den verschiedenen Ständen und Stellen, und endlich jene zwischen Völkern und Völkern festgesetzt werden. Der Gesetzgeber denkt sich also zuvor ein allgemeines Bürger-, Staats- und Völkerrecht, und, nachdem er dasselbe den Bedürfnissen, Sitten und Umständen der Bürger, Staaten und Völker mit Klugheit anzupassen sucht, entwirft er bürgerliche-, Staats- und Völkergesetze, welche letztere man auch Friedensschlüsse nennt. Plato, Aristoteles, Hugo Grotius, Algarnon Sidney, besonders Montesquieu, haben über den Geist dieser Rechte und Gesetze schon gründliche und vollständige Werke geschrieben; auch ich selbst habe in meiner Schrift: System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit und der historischen Darstellung des europäischen Völkerbundes ausführlich darüber meine Gedanken und Erfahrungen mitgetheilt, und in meinen Staatsrelationen habe ich über alle die Gesetze, Verfassungen und Friedensschlüsse, welche durch die französi-

sche Revolution hervorgegangen sind, bei einem jeden Artikel meine besondere Bemerkungen hinzugefügt; der Leser wird mithin in diesen Schriften sowohl die Grundsätze als Thatsachen angeführt finden, welche zu einer weisen Gesetzgebung erfordert werden. Statt also das zu wiederhohlen, was ich über einen so wichtigen Gegenstand schon in den angeführten Schriften gesagt habe, will ich folgendes Gespräch zwischen Karl XII. und Leibniz einrücken, worin ich mir in den Worten des Letztern ohngefehr das gedacht habe, was ein philosophischer Gesetzgeber einem unternehmenden, großen und mächtigen Fürsten sagen könnte, wenn er, wie Leibniz, das Glück haben sollte, von ihm besucht oder gesucht zu werden. Ich habe dieses Gespräch mit noch zwei andern Stücken: Napoleons höchstes Interesse, und Napoleon und das gesellschaftliche Ideal, in meine Staatsrelationen einrücken lassen, auf daß es Einer benutzen möge, der damals das Vertrauen des ehemals Gewaltigen besaß. Hier folgt das Gespräch:

Karl. Wie gehts, mein lieber Mann? Was macht die Philosophie?

Leibniz. Sie sucht theoretisch die ersten Rechtsgründe des Krieges und Friedens auf, indeß Ew. Majestät sie praktisch befolgen werden.

Karl. Ich bin nicht gewohnt, mit meinen Feinden einen ungerechten Krieg anzufangen: wenn sie

mich aber selbst angreifen, will ich ihnen erst ein wenig Furcht einjagen, dann mit ihnen traktiren *).

Leibniz. Ich bin überzeugt, daß Ew. Majestät dem erhabenen Beispiele Ihres Vorfahren, Gustav Adolfs, folgen werden, welcher bei allen seinen ruhmvollen Feldzügen immer das schöne Buch des Hugo Grotius: de jure pacis et belli mit sich trug, und seine Kriege eben so gerecht anfieng, als endete.

Karl. Die Könige von Polen und Dännemark und der Zaar von Rußland haben mich hinterlistig angefallen, und mir meine Staaten wegnehmen wollen. Ich habe sie besiegt und gezüchtigt, und das von rechtswegen.

Leibniz. Andere Fürsten führen Kriege, um Länder zu erobern, und die armen Unterthanen auszuplündern, welche doch gar nicht daran schuld sind; Ew. Majestät bestrafen diejenigen, welche sie angezettelt haben.

Karl. Ich bin zufrieden mit dem Lande, das mir Gott und meine väterlichen Rechte gaben, und habe Soldaten genug, um alle die zu züchtigen, welche sie mir nehmen wollen. August hat nun schon gebüßt, und Peter wird auch büßen; dann werde ich sogleich Frieden machen, ohne nur eine Hufe Landes zu behalten.

---

*) Voltaire Histoire de Charles XII.

Leibnitz. Groß sind diese Gesinnungen, und dem Heldengeiste eines Karls würdig. Wie wäre es aber, wenn Ew. Majestät statt der Entthronung einzelner Regenten, welche Ihnen ungerecht zu handeln scheinen, die Ungerechtigkeit selbst entthronten, welche die Ursache aller ungerechten Handlungen der Regenten und Völker ist?

Karl. Was verstehen Sie damit?

Leibniz. Um mich hierüber deutlicher erklären zu können, wird es nöthig seyn, zuvor die ersten Rechtsprinzipien zu entwickeln *).

Karl. Ich bitte, kurz und verständlich zu seyn.

Leibniz. Sie sind in das Herz Ewr. Majestät geschrieben; ich darf sie nur da hervorholen.

Karl. Gut, ich höre.

Leibniz. Das Recht ist ein sittliches Vermögen, und die Verbindlichkeit eine sittliche Nothwendigkeit. Unter dem Sittlichen verstehe ich, was bei einem rechtschaffenen Manne so gut, als natürliche (physische) Nothwendigkeit ist.

Karl. Brav!

Leibniz. Denn, wie ein römischer Rechtsgelehrter sagt: Was gegen die Sittlichkeit ist, von dem kann man nicht annehmen, daß es ein rechtschaffener Mann thun könne.

Karl. Vortrefflich!

---

*) Codex juris gentium diplomaticus in der Einleitung.

Leibniz. Ein rechtschaffener Mann ist aber derjenige, der alle Menschen so sehr liebt, als es ihm die Vernunft gebietet. Die Gerechtigkeit ist also die Liebe des Weisen, oder die Liebe, welche durch Weisheit und Vernunft regiert wird. Der Ausspruch, den man dem Karneades beilegt, als seye die Gerechtigkeit eine Thorheit, weil sie verlangt, daß wir für das Wohl Anderer sorgen und unser Eigenes vernachläßigen, dieser Ausspruch ist aus einem unrichtigen Begriffe von Gerechtigkeit entsprungen.

Karl. Wie läßt sich aber die Liebe seiner selbst mit der Liebe anderer Menschen vereinigen?

Leibniz. Dies ist eben der Knoten, an dem sich die Spekulation des grüblenden Verstandes so oft vergebens versucht hat, indeß ihn das unbelehrte Gefühl eines wohlwollenden Herzens alle Tage von selbst löset. Einen lieben, heißt: sich an seiner Glückseligkeit ergötzen, oder, welches Einerlei ist, fremde Glückseligkeit in seine eigene aufnehmen. Dadurch läßt sich auch die Schwierigkeit in der Theologie heben, wie es nämlich eine ganz reine, vollkommene Liebe geben könne, eine Liebe ohne Furcht und Hoffnung, und ohne Rücksicht auf irgend einen Vortheil.

Karl. Schön! Keine eigennützige Eroberungen, sondern gerechte Kriege.

Leibniz. Die Glückseligkeit Anderer, welche uns ergötzt, gehört mit zu unserer eigenen Glückseligkeit; indem das, was uns ergötzt, an und für sich selbst

begehrt wird. Und wie die Betrachtung des Schönen selbst angenehm ist, und ein Gemälde von Raphael, ob es gleich nichts einbringt, den Kenner entzückt und von ihm mit einer Art von Liebe gehegt wird: so geht bei dem Schönen, das der Glückseligkeit fähig ist, dieses Ergötzen in eigentliche Liebe über. Die Liebe zu Gott übertrifft aber jede andere Liebe, indem kein Wesen schöner, glückseliger, und der Glückseligkeit würdiger ist. Da aber die Weisheit die Liebe regieren muß, so muß ich mich bestreben, auch diese zu erklären.

Karl. Laßt hören!

Leibniz. Ich glaube dem Begriffe derselben am nächsten zu kommen, wenn ich darunter die Wissenschaft der Glückseligkeit und Gerechtigkeit verstehe. Sie kann indessen nichts anders, als das Bewußtseyn unserer Vollkommenheit seyn, und diese ist an sich etwas Gutes. Was aber an sich gut ist, das muß auch als Zweck eines vernünftigen Wesens gut seyn. Indem also die Weisheit die Wissenschaft der Zwecke oder des an sich Guten, und also desjenigen ist, worin die Quelle der Glückseligkeit liegt, so haben wir eine Erklärung der Glückseligkeit gefunden, die mit dem Begriffe der Weisheit nahe genug zusammentrifft.

Karl. Ich begreife. Die Wissenschaft des Guten ist zugleich die Wissenschaft der Glückseligkeit, und folglich beides die Weisheit.

Leibniz. Ew. Majestät haben den Sinn meiner

Erklärung getroffen. — Aus dieser Quelle fließt nun das Naturrecht, von welchem es drei Grade giebt, nämlich: das strenge Recht in der wechselseitigen, die Billigkeit in der austheilenden, und die Tugend in der allgemeinen Gerechtigkeit. Das Gebot des strengen Rechts ist: daß man Niemand beleidige, damit er nicht in der bürgerlichen Gesellschaft eine Klage, oder ausser derselben ein Recht zum Krieg erhalte *).

Karl. Wie ich gegen August und Peter.

Leibniz. Das Gebot der Billigkeit ist: einem Jeden das Seinige zu ertheilen, und dieses erstreckt sich auch auf die Handlungen, auf welchen die, worauf sie sich beziehen, keine Klage erhalten, wodurch sie uns z. B. zur Dankbarkeit, Wohlthätigkeit rc. zwingen.

Karl. Wie die Polen gegen mich. Ich lasse ihnen ihr Land und ihr Königreich, nur bestrafe ich Augusten.

Leibniz. Auf dem untersten Grade des Rechts werden alle Menschen als gleich angesehen, und jeder hat das nämliche Recht, und ist zu dem Nämlichen verpflichtet; aber auf den höhern Stufen, wird erst ihre Würdigkeit und der Adel ihrer Seele erwogen, und darnach die Vorzüge, die Belohnungen und Strafen abgemessen.

Karl. Ich verstehe. Ein König, ein Held muß

---

*) Ibidem.

eben dadurch zeigen, daß er die Krone verdient, wenn er vorzüglich gerecht ist.

Leibniz. Ich bestrebe mich daher, Ewr. Majestät durch die Philosophie nur einen Spiegel vorzuhalten, worin Sie Ihr eigen Bild erblicken können.

Karl. Laßt diese Schmeicheleien. — Ich erwarte noch den letzten Grad der Gerechtigkeit von Ihnen zu hören.

Leibniz. Der letzte und höchste Grad des Rechtes ist die Heiligkeit, oder, wenn man will, die Gottseligkeit. Das strenge Recht soll Anderer Unvollkomnenheit vermeiden; die Billigkeit soll ihre Vollkomnenheit auf eine angemessene Art befördern; aber nur so weit es in den Grenzen der Sterblichkeit geschehen kann. Daß wir aber selbst das Leben, und Alles, was das Leben angenehm macht, dem größern Vorthele Anderer aufopfern, ja die größten Schmerzen für Andere übernehmen sollen, das ist in dem Gebiete der Philosophie bis jetzt nur noch eine schöne Vorschrift, ein vorgestecktes Ideal.

Karl. Warum nur ein Ideal?

Leibniz. Der Ruhm und das Hochgefühl einer tugendhafte Seele, worauf sich die Philosophen unter dem Namen des moralischen Schönen berufen, sind ohne Zweifel die größten Güter eines edlen, verständigen Wesens, die aber bei Allen nicht das Uibergewicht haben, indem sie nicht jedes Gemüth mit gleicher Stärke berühren, am wenigsten diejenigen,

welche weder jene edle Erziehung noch Denkungsart haben, die zur Schätzung der Ehre und der wahren Güter des Geistes erforderlich sind.

Karl. Einer großen tapfern Seele ist alles möglich.

Leibniz. Davon haben Ew. Majestät die rühmlichsten Beweise gegeben. Allein nicht alle Menschen sind Karle. Damit also durch einen allgemeinen Beweis ausgemacht werde, daß alle Pflicht nützlich, und alle Unheiligkeit schädlich seye, so muß die Unsterblichkeit der Seele und die Regierung einer allwaltenden Gottheit zu Hilfe genommen werden. So sind wir alle als Glieder des vollkommensten Staates zu betrachten, als Unterthanen eines Monarchen, dessen Weisheit nicht irren und dessen Macht Niemand entgehen kann; der aber zugleich so liebenswürdig ist, daß in seinem Dienste die größte Glückseligkeit besteht. Wer in diesem Dienste sein Leben verliert, der wird es gewinnen. Die Macht dieses Monarchen wirkt, daß alles, wozu in Jeder ein Recht hat, ihm werden muß; daß Niemand verletzt werde, als von sich selbst; daß keine Pflicht ohne Belohnung, keine Sünde ohne Strafe bleibt. Um dieser Betrachtungen willen wird die Heiligkeit des Willens die allgemeine Gerechtigkeit genennet; denn sie begreift alle Tugenden *).

*) Ibidem.

Karl. Das ist schön und groß und herrlich ausgedacht.

Leibniz. Gott, dieser allerhöchste Monarch, dieser König aller Könige, hat Ewr. Majestät die Krone einer tapfern Nation und so viel Heldentugend nicht umsonst gegeben. Sie müssen jetzt der Gottheit gleichen, wovon Sie Bild und Stellvertreter sind, und darum ihre ewigen Gesetze und heilige Regierung auf dieser Erde auszuführen suchen.

Karl. Das thu' ich ja — das will ich ja — Aber was nennt ihr denn der Gottheit ewige Gesetze und ihre heilige Regierung auf der Welt?

Leibniz. Nicht jede Bewegung in dem Weltall, nicht jede kleine Handlung der Erdgeschöpfe leitet Gott unmittelbar durch seiner Allmacht Hand. Er gab dem Menschen, sogar dem Wurme und der Pflanze, Kraft und Willen, sich selbst zu führen unter seinen Augen. Von Ewigkeit versteckte er verborgene Kräfte in die Natur, wodurch sie geht und wirkt. Wir armen Würmer wähnen zwar, selbst alles zu wirken und zu thun. Wir machen Plane und bauen bunte Schlösser in die Luft. Im Grunde ist es aber die verborgene Hand des Schöpfers, welche alles leitet und regiert. Wenn Freiheit und ein allgemeines Leben in der Natur der große Plan nicht wäre, auf den der Schöpfer es angelegt, würde es nicht besser seyn, er hielte alle Fäden dieses Weltalls despotisch angespannt in seiner Hand, und lenkte jedes Ding in seiner heimlichsten

Verrichtung, als daß er jetzt die Dinge in der Welt mit nachgelassenen Fäden sanft regiert, wodurch in tausend Schwingungen und Wirbeln so viele Irrungen entstehen, daß nur ein Gottesauge das Ende aller Fäden wieder aufzufinden im Stande ist? Betrachten Sie Europa vom Norden bis zum Westen, wie wüste sieht es aus! wie sehr ist alles durch Krieg verwüstet und verwirrt! Scheint es nicht eher die Wohnung wilder Thiere, als der Menschen, mit Vernunft begabt, zu seyn? Wer sollte jetzt in diesem blutigen Wirrwar den Finger Gottes finden, welcher es regiert? Und doch scheint alles dieses Uibel nöthig, um Gottes heilige Gesetze zu erhalten, und Ungerechtigkeiten zu bestrafen. Nur diesem Zwecke muß das Uibel, der Krieg, der Hunger und die Seuche dienen *).

Karl. Freund! das ist hart, und scheint mir dennoch Wahrheit.

Leibniz. Betrachten Sie die Sonne dort; mit welcher Majestät sie allbereits sich hinter jene Hügel senkt. An diesen Feuerthron der Gottheit sind unsere Erde und die Planeten angebunden; doch los und ungespannt sind alle Fäden, woran sie angezogen hangen. Die Sonne selbst stößt dieselbe wieder von sich weg in freien, lichten Raum und ihre Sphären; und dadurch tanzen sie in ewigen Chören und frohem Jubel um sie her. So schwingt sich alles mit froher Lebenskraft und Freiheit um die Gottheit.

*) Theodicée.

Karl. Ein schönes, großes Bild der Schöpfung.

Leibniz. Wenn Gott nun eine größere Kraft der Sonne gegeben hätte, als sie wirklich hat; wenn alle Fäden, hart wie Ketten von Stahl, fest angezogen wären; würden nicht die Welten, in dem frohen Lauf gehemmt, endlich an die Sonne prellen, und dies herrliche Gebäude voll Leben, Freiheit und Bewegung ein kalter, todter Klumpen werden, wie der, so vor dem mächtigen Lebenswort des Schöpfers im finstern Raume schwamm?

Karl. Nur weiter, lieber Philosoph, ich fasse.

Leibniz. Es ist mit dieser Körperwelt, wie mit den Geistern. Ein jeder Geist, und folglich auch der Mensch, hat so viel Kraft von Gott verliehen, daß er selbst sein Glück und seine Freiheit sichern kann. Wird er zu schwach, so ist es seine eigne Schuld. Die Stärke, welche er allgemach verliert, geht in einen andern über, und so ist es leider! oft die Fügung, daß die Kraft von Millionen in eines Einzigen Kraft zusammenschrumpft. So hat einst Alexander alle Macht der Griechen, und Cäsar die aller Römer in sich aufgenommen!

Karl. Und darum wurden beide weltberühmt.

Leibniz. Allein ihr Reich war nicht von langer Dauer. Nach Alexanders Tode zertheilten seine Feldherrn den weiten Staat durch blutige Kämpfe, und Cäsars ungeheures Schwelgerreich zertrümmerten die deutschen Kinder der Natur. Nicht große

Reiche, sondern Gerechtigkeit durch ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte und der kleinern Staaten auf unserer Erde zu erhalten, ist der Gottheit Plan, und soll auch, großer König! der Ihre seyn.

Karl. Was nennen sie das Gleichgewicht der Staaten?

Leibniz. Europa hat, dem Himmel sey's gedankt! schon seit der fürchterlichen Kur, die Gott durch die Barbarenschwärme an ihm vorgenommen, um es vom Römerjoche zu befreien, ein so vortreffliches System von Politik, daß man zuweilen es nur zu erneuern braucht, um es im Gleichgewichte zu erhalten. Gestiftet von den biedern alten Deutschen, dem freiesten Volke, welches die Geschichte kennt, erhalten und verschönert von den Weisen und Helden aller Nationen, steht es beinahe noch auf jenem festen Grunde, worauf es schon vor tausend Jahren prangte. Durch mannichfaltige Form und Sitten ist es in viele Staaten abgetheilt. Ein jeder Staat, ja jedes kleine Völkchen, hat sein besonderes Gesetz, Religion und Sitte; alle aber sind gebunden durch eine Hauptreligion und ein gemeines Recht, was sie, durch Macht gestützt, im Gleichgewichte hält. Was in dem Sternenreiche die Sonne ist, ist in Europa das höchste Oberhaupt der Kirche und der Kaiser. Durch diese sonderbare Fügung eifern Europens Völker in der Politik, im Kriege wie im Frieden, in Künsten und in Wissenschaften und durch einen allgemeinen Handel mitein=

ander; so wird ihr Geist gebildet, das Genie geweckt, die Freiheit und Gerechtigkeit gesichert. Erhielte nun ein Cäsar oder Alexander durch Glück und Siege eine Uibermacht, so würde alles freie Streben der Bürger und der Staaten gedrückt und überall gelähmt in eine Masse fließen, und Europa wäre dann nichts weiter, als der matte, kalte Riesenkörper vom Seelchen eines Kindes leicht bewegt.

Karl. Dies alles ist wohl wahr und schön, allein wie können kleine Staaten sich in ihren Rechten behaupten, wenn sie nicht bei dem Rechte zugleich auch Macht und Tapferkeit besitzen, womit sie Ersteres verfechten? Ich hatte alles Recht zu meiner Krone und meinen Ländern, und doch würde ich beides an Peter und August verloren haben, wenn ich sie nicht geschlagen hätte.

Leibniz. Die Quellen der Staatswohlfahrt findet man in der natürlichen Unabhängkeit der Menschen, die in einen gesellschaftlichen Verein zusammengetreten sind, verbunden mit einer Macht, die hinreichend ist, die Unterthanen in dem Gehorsam gegen die Gesetze, und auswärtige Feinde im Respekte gegen die Verträge zu erhalten. Sie erfordert aber, daß das Recht und der Gebrauch der Macht zusammen verbunden und daß beide einander angemessen seyen. Denn das Recht allein macht noch nicht das Wohl des Staates aus, indem der größte Fürst so gut als der Niedrigste aus dem Volke verpflichtet ist, alle seine

Handlungen nach den Vorschriften der Gerechtigkeit einzurichten. Eben so wenig kann es aber dabei blos auf die Macht ankommen, weil sonst ein Tyrann oder Räuberhauptmann eben so gut als ein rechtmäßiger Landesfürst die höchste Gewalt besitzen würde *). Ein jeder Staat oder Magistrat muß also so viel Macht haben, als nöthig ist, um beides zu behaupten. Und eben auf diese Vertheilung der Macht und Rechte gründet sich das Gleichgewicht der europäischen Staaten, das ich so eben Ewr. Majestät vorgelegt habe.

Karl. Ich begreife. — Die Rechte der Staaten und Suveräne müssen durch tapfere Armeen unterstützt werden.

Leibniz. So ist es. Aber die Macht der Armeen wird meistens nur gegen äussere Friedensbrüche angewandt; auch ist sie nicht die einzige, welche die bürgerlichen Gesellschaften aufrecht erhält. Ausser ihr giebt es noch eine andere, welche oft stärker und zuverlässiger wirkt, als Säbel und Kanonen.

Karl. Welche?

Leibniz. Ich meine die Macht des Gewissens, welche alle Menschen der Gottheit, und die Macht der Ehrfurcht, die den Bürger dem Gesetze und seiner Obrigkeit unterwirft.

Karl. Brav!

---

*) De jure suprematus ac legationis principum Germaniae in der Vorrede.

Leibniz. Diese Bande sind die sichersten und wohlthätigsten, um allem Misbrauche der Gewalt, selbst in den Händen der Mächtigsten, zuvorzukommen. Daher giebt es auch zwei Oberhäupter in der christlichen oder europäischen Republik; wovon das eine als das Haupt der Kirche durch das Gewissen, das andere aber als das weltliche Oberhaupt durch die Ehrfurcht der Majestät die Regenten sowohl als die Unterthanen in der Ausübung der Gerechtigkeit erhält *).

Karl. Das was Sie mir da sagen, sind alles schöne Gedanken und Worte, aber die Anwendung davon! — Wie verhalten sich diese allgemeinen Rechtssätze zu meinen Kriegen und dem wirklichen Völkerrechte, das unter christlichen Potentaten üblich ist? Was kann ich da thun? Was soll ich thun?

Leibniz. Ausser den ewigen Gesetzen der vernünftigen Natur giebt es noch ein positives Recht, das durch das Herkommen eingeführt, oder von weisen Gesetzgebern verordnet ist: ersteres beruht auf den Friedensschlüssen und Verträgen der Vöker untereinander, letzteres auf den Grundgesetzen und Verfassungen der einzelnen Staaten **).

Sehen Sie hier diese reichhaltige Sammlung von Urkunden, welche diese Verhandlungen aufbewahren,

---

*) Ibidem. Uiberhaupt verdient diese ganze Vorrede gelesen zu werden.

**) Codex juris Gentium diplomaticus in præfatione.

und welche ich größtentheils aus der Wolfenbüttlischen Bibliothek zusammengetragen habe. Daraus gedenke ich ein allgemeines Völker- und Staatengesetzbuch zu machen, was nach vorläufiger Auseinandersetzung der allgemeinen natürlichen Rechtsgrundsätze einem jeden sein besonderes Recht zutheilen und sichern soll.

Karl. Wahrhaftig eine schöne und nützliche Arbeit.

Leibniz. Und Sie, großer König! scheint mir die Vorsehung auserwählt zu haben, um das zu vollführen, was diese göttlichen und weltlichen Gesetze gebieten.

Karl (indem er an seinen Degen greift). Das will ich! das werd' ich! Setzen Sie mir nur kurz und gut die Hauptpunkte und Hauptartikel zusammen, und sie sollen gewiß in Vollzug kommen, aber vergessen Sie nicht, daß August und Peter bestraft seyn müssen.

Leibniz. Ich führe die Waage, Sie das Schwerdt; das ist ja das ächte Bild der Gerechtigkeit.

(Hier wurde das Gespräch zufällig abgebrochen, und erst nach einiger Zeit wieder fortgesetzt.)

Karl. Nun, ist der Codex diplomaticus vollendet?

Leibniz. Hier liegen alle Materialien bereitet und gesichtet.

Karl. Welch' ein Haufen! Lieber Freund, diesen ungeheuern Wust zu lesen, hab ich keine Zeit.

Leibniz. Das sollen auch Ew. Majestät nicht. Ich werde Höchstdenselben nur eine kurze Uibersicht davon geben.

Karl. Kürze liebe ich.

Leibniz. Ich werde nur die allgemeinen Grundsätze aufstellen, und die einzelnen Diplomen, und positiven Gesetze als Beispiele und Belege beifügen.

Karl. So liebe ich's.

Leibniz. Es ist ein durch die ganze Weltgeschichte bestätigter Satz, daß die ewigen Gesetze der Vernunft und Gerechtigkeit in dieser sinnlichen Welt nur durch positive Gesetze, oder durch die Gesetze des Gleichgewichts und der Gleichkräftigkeit, behauptet werden. Es gab wohl einzelne Menschen, wie ein Aristides oder Fabrizius; es gab auch einzelne Völker, wie die Chauken und Schweizer, welche ihr Ansehen und ihre Macht nicht mißbrauchten: allein diese Ausnahme kann keine politische Regel werden. Daher sagt Tacitus: Unter Mächtigen und Starken wird man nicht lange Ruhe haben; und Polybius: Man muß einmal einem eine solche Uibermacht gestatten, daß man, auch bei der gerechtesten Sache, nicht mehr mit ihm zu rechten im Stande ist.

Karl. Wohl gesprochen.

Leibniz. Ja selbst diejenigen Menschen oder Völker, welche anfangs die gerechteste Sache hatten, wurden im Siege am Ende ungerecht. Die bürgerliche

Klugheit erfordert es also, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit durch die positiven Gesetze der Kraft und des Gleichgewichts zu unterstützen und aufrecht zu halten.

Karl. So wird's begreiflich und praktisch.

Leibniz. Sowohl die Körper- als Geisterwelt hat ihre ewigen Gesetze, wornach sie geht, erhalten und regiert wird. Alles, was dagegen wirkt, bringt über kurz oder lang Verwirrung oder gar Zerstörung hervor. Was in der Körperwelt Anziehungs- und Zurückstoßungskraft genannt wird, heißt in der lebendigen Welt Liebe oder Abscheu.

Karl. Ich begreife.

Leibniz. Indessen wirken diese Kräfte nicht unmittelbar von einem Punkte oder einer Monade zur andern; sondern es gehen erst manche Zwischenverbindungen und Zwischenassimilationen vor, ehe sich alles an einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt heftet, und unabläßig in ewiger Ordnung und Bewegung drehet. Man betrachte unser Sonnensystem. Diese große unübersehbare Masse hängt nicht unmittelbar, wie ein todter Klumpen, an der Sonne: sondern die einzelnen Bestandtheile vereinigen sich erst mit ihren homogenen Bestandtheilen; sie ballen sich so fort zu einem Erden- oder Planetenrunde, und nur alsdann werden sie mit der Sonne verbunden.

Karl. Wohl!

Leibniz. Eben so ist es in der Geister- oder Menschenwelt. Ein jedes Individuum zieht erst das

an, oder verbindet sich erst mit dem, was ihm am nächsten oder liebsten ist, oder wenigstens seyn sollte. Daraus entsteht die erste gesellschaftliche Verbindung, die Familie. Ihr Band ist Gatten-, Kindes-, Elternliebe; kurz Familienliebe. Sie ist der Grundstein aller Staaten und bürgerlichen Ordnung. Auf sie muß alles gebaut und wieder zurück geführt werden. Der Staat, oder die Kirche, oder die Gesellschaft ist wandelbar und unnatürlich, welche die Familienliebe durch eine höhere Liebe schwächen will. In Rom und Sparta waren die Gesetze der Natur im Innern, und die Gesetze der Menschlichkeit gegen Aussen unterdrückt. Unnatürliche Väter oder Mütter, und räuberische Krieger können nicht als Muster der Staatskunst dienen.

Karl. Wenn das Vaterland ruft, und ein gerechter Krieg begonnen ist, muß jedes die Waffen ergreifen. Dieser Satz ist nicht richtig.

Leibniz. Erlauben mir Ew. Majestät nur erst alles durchzuführen. Die Vaterlandsliebe muß von der Familienliebe ihre ächten reinen Triebfedern erhalten. Darum sagten die Alten: Pro aris et focis streiten.

Karl. Also weiter.

Leibniz. Im ursprünglichen oder noch ganz wilden Zustande der Menschen, besteht nur die einzige Familiengesellschaft. Jeder Fremde ist Feind, jede Hofmark ist die Grenze eines kleinen Staats, und daher Faustrecht das einzige Recht. Ewiger Krieg

Aller gegen Alle ist aber ein unbequemer, unmenschlicher Zustand. Mehrere Genossen eines Gaues oder Distriktes heben also das Faustrecht unter sich auf, und verbürgen sich einen wechselseitigen Frieden durch Bürgerrecht. Daher entsteht die zweitnächste menschliche Verbindung, die einer Gemeinde. Ihr Band ist Vaterlandsliebe, Gemeindeliebe. So sind alle erste Staaten entstanden. Es waren kleine Städte, Distrikte, Gauen, wie bei den Juden, Griechen, Römern und alten Deutschen; und Vaterlandsliebe herrschte unter ihnen in einem ausnehmenden Grade.

Karl. Das ist geschichtsmäßig.

Leibniz. Indessen darf diese Vaterlandsliebe nicht, wie zum Beispiel in Sparta oder Rom, die Familienliebe vernichten, sondern sie muß vielmehr daher, wie ich schon sagte, ihre Richtung, Kraft und Nahrung erhalten; sie darf aber durch keine höhere Liebe oder ein anderes Interesse gehemmt seyn. Es war daher ein unnatürlicher und ungerechter Zustand in Griechenland und dem alten Italien, daß in jenem Sparta und Athen, in diesem Rom alle ihre Mitstaaten und Bundesgenossen ihrem Privatinteresse unterordnen wollten. Der nämliche Fall ist jetzt auch im deutschen Reiche eingetreten. Schwache oder übermächtige Mitstaaten oder Bundesgenossen können nicht als Muster der bürgerlichen Ordnung gelten.

Karl. Darum müssen sie Schutz suchen, und sie sollen ihn bei mir finden.

Leibniz. Solche einzelne kleine Staaten oder Gemeinden sind zwar durch den bürgerlichen Vertrag und ihre Verfassungen stark genug, sich einen innern Frieden zu verbürgen: allein es fehlt ihnen meistens an hinlänglicher Macht, um sich gegen auswärtige, mächtige Feinde schützen zu können. Auch macht das wechselseitige Verkehr unter ihnen eine engere Verbindung nothwendig. Mehrere solcher kleinen Gauen oder Distrikte thun sich also nach Sprache, Sitte oder Nationalähnlichkeit zusammen, und errichten unter sich eine größere Konföderation oder ein Reich. Landwehre ist ihr Band; und die eigenen Gauen oder Gemeinden werden sodann Provinzen.

Karl. So machen die schwedischen Provinzen ein Reich aus.

Leibniz. So ist es. Der Reichsverband wird von vielen Publizisten als die letzte Stufe der menschlichen Gesellschaft angesehen; denn Reiche erkennen keine höhere Macht: sie sind unabhängig, suverain. Indessen hat die christliche Religion und das im Mittelalter durch sie entsprungene Völkerrecht noch eine höhere Verbindung angegeben, nämlich jene der ganzen Christenheit und des politischen Systems des Gleichgewichts. Die erstere betrachtet alle christliche Reiche und Mächte als eine große Republik, letztere als ein durch Verträge und Politik zusammenhängendes Staatensystem; und diese hohe Verbindung ist edel, groß, christlich und der Menschheit würdig. So sind

wir alle Brüder und Bürger eines großen gemeinen Wesens. Ihr Band ist Kosmopolitism; und sie zielt auf die höchste Verbindung mit Gott und der Welt; auf die höchste Gerechtigkeit, welche ich Heiligkeit nannte.

Karl. Schön! herrlich! groß! Aber die Anwendung?

Leibniz. Liegt hier in dieser Sammlung.

Karl. Laßt sehen.

Leibniz. Wir haben mit der Familie den Anfang gemacht. Sie ist der Grundstein des ganzen Gebäudes. In diesem Faszikel habe ich daher alle Familien-, Personal- und Realrechte, welche in dem Codex juris civilis und canonici zerstreut angegeben waren, zusammengetragen, gesichtet und geordnet *).

Karl. Das ist eine eines Philosophen würdige Arbeit.

Leibniz. Ich habe sie schon lange angefangen. Als mich der große Kurfürst von Mainz Johann Philipp in seine Dienste nahm, und zu seinem Revisionsrathe gemacht hatte, gab er mir den Auftrag, das Corpus juris in eine bessere Form zu bringen;

---

*) Ratio corporis juris reconcinnandi. — Et talia quidem sub manibus habemus, partim effecta, partim affecta. Ex quo enim a primis cursus mei juridici annis haec mecum agitur, incidi Moguntiae in Hermannum Andream Lasserum, Elec. mog. a consilia aulicis, cui eadem fere mens et scopus insederat.

und wenn dieser würdige Fürst am Leben geblieben wäre, würde dies Werk schon lange vollendet seyn. Wir hätten dadurch ein vollständiges Zivilgesetzbuch erhalten, und der Wust von Gesetzen würde als ein neuer Codex erschienen seyn. Es ist Ewr. Majestät würdig, ein solches Werk, welches die Rechte der einzelnen Bürger bestimmt, beschützt und ordnet, aufzustellen, und ihm die Sanktion zu geben.

Karl. Das werde ich. Vollenden Sie es nur.

Leibniz. Dieser zweite Faszikel hier enthält alle Rechte, Verfassungen und Verbindungen der einzelnen Gemeinden, Provinzen, Distrikte und kleineren Staaten in Europa. Ew. Majestät werden darin finden, daß wir nicht nöthig haben, zu den alten Griechen oder Römern hinaufzusteigen, um Muster dafür zu finden. Hamburg, Lübeck und einige Schweizerkantone sind vortrefflich organisirt. Eine durch Zünfte, Kirchspiele oder Gemeinden gemäßigte Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung, ein die Regierung im Gleichgewicht haltender, und die Geschäfte vorbereitender Rath oder Senat, und ein oder zwei dem Ganzen vorstehende Bürgermeister oder Landammänner, geben diesen kleinen Republiken eine Form, welche den alten an die Seite gesetzt zu werden verdient. Auch die vielen andern kleinern Staaten und Gemeinden, republikanischer, monarchischer oder gemischter Art, haben vortreffliche Verfassungen und Gerechtsame. Die meisten solcher Länder, seyen sie geist-

lich oder weltlich, sind durch Landstände beschränkt, und erhielten ihre Gesetze und rechtliche Bestimmungen durch besondere Umstände, welche sich auf Lokalitäten und Landeseigenheiten gründen, und im Ganzen jene Mannichfaltigkeit und Autonomie beurkunden, welche in der ganzen Natur verbreitet ist. Dieselbe alle zusammenschmelzen und vereinfachen wollen, wäre dieser großen Meisterin vorgegriffen, oder die flache Einförmigkeit des Despotism begünstigt.

Karl. Solche alte Nester sind aber der wahre Zufluchtsort aller Misbräuche und Insubordination. Sie taugen weder zur Ordnung großer Reiche, noch zu einer wohleingerichteten Armee.

Leibniz. Haben die Holländer und Schweizer weniger gut gefochten, als andere Truppen?

Karl. Ja ehemals, aber jetzt.

Leibniz. Noch sind die Schweitzer in fremden Diensten gute Soldaten, und die Dalekärls gehören unter die besten Krieger Ewr. Majestät. Nur in so engen und auf einen gewissen Boden fixirten Gemeinden trifft man Vaterlandsliebe an. Das Wort Patriotism oder Vaterlandsliebe ist ja schon ein Beweis davon. Solche kleine Staaten oder Gemeinden sind auch nur, wie ich bereits sagte, dazu angelegt, daß sie den innern Frieden sich verbürgen sollen. Die Reichsarmeen oder großen Heere sind die Folge einer höhern Stufe des gesellschaftlichen Vereins, wovon wir jetzt eben reden wollen.

Karl. Nun also?

Leibniz. Dieser Verein entspringt durch die Verbindung mehrerer solcher Gemeinden, Staaten oder Provinzen, welche zusammen ein Reich ausmachen, und sich gegen auswärtige Feinde vertheidigen. Wo ein Reich oder eine größere Verbindung eintritt, ist auch erst eine große Armee möglich.

Karl. Das lautet besser.

Leibniz. Ein Reich besteht nicht allein aus einzelnen Bürgern, sondern ganzen Ständen und Provinzen. Daher ist auch eine Reichsverfassung ein ganz ander Ding, als eine Gemeinde- und Provinzialverfassung.

Karl. Weiter! weiter!

Leibniz. Die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft sind Ernährung, Bewehrung und Belehrung. Ein Reich muß also so viel Land und Leute haben, daß es sich aus eigenen Kräften ernähren, bewehren und belehren kann. Daher giebt es in den europäischen Reichen drei Hauptstände: einen Nähr-, Wehr- und Lehrstand, und deren Vorsteher oder Repräsentanten nehmen auf den Reichstagen Theil an der Gesetzgebung.

Karl. Hm!

Leibniz. Ein großes Reich muß aber auch ein erstes Oberhaupt haben, das die Gesetze in Vollziehung bringt, und das man König, Herzog, Fürst nennet. Da die Würde desselben beneidens-

werth ist, so haben die meisten Staaten dieselbe in einer fürstlichen Familie erblich gemacht. Und Schweden ist gewiß hierin glücklicher als Polen, wo bei einer jeden Königswahl Partheien und ein bürgerlicher Krieg entsteht.

Karl. Das ist freilich wahr, aber der Reichstag unterhält auch Bürgerkriege.

Leibniz. Deswegen ist in klug eingerichteten Reichen noch ein oberster Reichsrath, oder ein Oberhaus, was zwischen König und Volk steht, und beide berathet.

Karl. Er taugt eben so wenig als der Reichstag. Einer muß herrschen, nach Einem Kopfe muß es gehen. Was würde aus meinem Reiche geworden seyn, wenn ich, nach der Meinung des Reichsraths, meinen Feinden nachgegeben hätte? Ein König und eine gut disziplinirte Armee ist die beßte Staatsverfassung.

Leibniz. Ein Karl und eine Armee freilich. Wenn aber auf diesen Karl ein schwacher, furchtsamer König folgt, wie geht es dann?

Karl. Dann ist er nicht würdig zu regieren.

Leibniz. Wie wäre es aber, wenn Ew. Majestät die Sachen so einrichteten, daß alle Ihre Nachfolger nicht wohl unwürdig regieren könnten?

Karl. Wie so?

Leibniz. Es ist bereits schon über tausend Jahre, daß Alfred in England regierte, und doch müssen

alle seine Nachfolger seine Gesetze respektiren. Auch war in Sparta der große Gesetzgeber Lykurg schon viele hundert Jahre todt, und doch galten noch seine Anstalten.

Karl. Wie machte es Alfred?

Leibniz. Er gab seine Gesetze in die Hände seines Volks, und dies wachte so eifrig über deren Aufrechthaltung, daß seine Nachfolger in Gefahr stunden, ihren Thron, ja sogar ihren Kopf zu verlieren, wenn sie dieselbe umstoßen wollten.

Karl. Ich will es auch so machen.

Leibniz. In diesem Faszikel liegen die Gesetze und Verfassungen aller christlichen und europäischen Staaten in Urkunde. Man nennt sie das Staatsrecht (jus publicum). Einige sind gut, andere ausgeartet, andere noch vortrefflich. Man muß letztere erhalten, erstere verbessern.

Karl. Ich will alle Könige zwingen, ihre Reichsverfassungen zu verbessern.

Leibniz. Wenn Ew. Majestät einmal mit Ihrem eigenen Reiche den Anfang gemacht haben, wird Noth die andern zwingen, ein ähnliches zu thun.

Karl. Was fehlt denn der schwedischen Verfassung?

Leibniz. Sie hat die Grundzüge einer vortrefflichen Form. Ew. Majestät hat, nach der schwedischen Publizistensprache zu reden, die Hoheit, der Reichsrath die Mündigkeit, das Volk Recht und Freiheit.

Karl. Oder vielmehr Ausgelassenheit.

Leibniz. Waren die 8000 Mann, welche Ewr. Majestät freiwillig zum Siege nach Narwa folgten, nicht bessere Krieger, als die 100,000 gezwungenen, mit der Peitsche zusammengetriebenen Russen, welche dort geschlagen wurden?

Karl. Wenn eure Verbesserung zur Tapferkeit führt, soll das Volk gleichwohl seine Rechte und Freiheit behaupten?

Leibniz. Haben die Griechen unter Miltiades und Alexander weniger tapfer gefochten, als die feigen Flüchtlinge des persischen Sultans?

Karl. Wahrhaftig! Sie machen mir Lust meine Krone niederzulegen, und so an der Spitze meiner Freiwilligen zu fechten.

Leibniz. Nicht dem gebietenden Könige, sondern dem großen, tapfern, heldenmüthigen Karl, folgen die Schweden so muthig ins Feuer.

Karl. Ich will meine Krone niederlegen, und sie durch mich selbst wieder erhalten.

Leibniz. Nein, großer König! Gott gab Ihnen diese Krone, um sie ehrwürdig und beglückend zu machen.

Karl. Geben Sie mir Vorschläge zur Verbesserung der schwedischen Verfassung. Ich lege sie meinen Ständen vor. Wollen sie dieselbe annehmen, so bleibe ich ihr König; wo nicht, so soll mein Stiefel ihr Regent werden.

Leibniz. In diesem Faszikel sind die Urkunden aller Verfassungen von Europa. Ew. Majestät werden daraus sehen, daß man öfters nur helfen, reinigen oder ausgleichen muß, um ein schönes Gebäude herzustellen. Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, und Revolutionen führen öfters auf Despotism. Wo die Anlage gut ist, wie zum Beispiel in Schweden, braucht man nur auszubessern, und einen neuen Geist in die alten Formen zu blasen.

Karl. Das werde ich; nur weiter.

Leibniz. Unter den europäischen und christlichen Staaten besteht noch eine allgemeine Verbindung, welche durch wechselseitige Verträge und Friedensschlüsse erhalten wird. Ursprünglich waren in Europa nur neun oder zehen Hauptvölker oder Nationen, und fast eben so viele Reiche. Sie waren durch Sprachen, Gebirge und Meere von einander unterschieden; aber jedes konnte sich doch aus eigenen Kräften in seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit behaupten. Viele davon theilten sich nach der Hand wieder in mehrere Staaten ab. Manche wurden auch miteinander verbunden; andere verlohren ganze Provinzen an ihre Nachbarn. Aus diesen verschiedenen Bestimmungen, welche durch Kriege und Friedensschlüsse oder Verträge entstanden sind, erwuchs denn das sogenannte Völkerrecht (jus gentium).

Karl. Das kenne ich, und bestrebe mich, es in meinen Kriegen und Friedensschlüssen nach Recht und Gerechtigkeit zu handhaben.

Leibniz. In diesem Faszikel habe ich alle Verträge und Acta publica gesammelt, welche dahin Bezug haben. Aus diesen Urkunden siehet man, daß das Völkerrecht ehemals viel strenger gehalten wurde, als jetzt. Denn nicht nur die Könige und Fürsten waren dadurch gebunden, sondern bei vielen Verträgen haben sogar die Großen und Städte des Reichs dafür Bürgschaft geleistet, und dieselben garantirt. In einer Uibereinkunft zwischen Philipp von Frankreich und Johann von England vom Jahre 1200, ferner in dem Friedensschluß, welcher zwischen Karl VII., Könige von Frankreich, und Philipp, Herzog von Burgund, im Jahr 1430 zu Stande kam, versprachen die Vasallen beider Theile, gegen ihren eignen Herrn auf die andere Seite zu treten, wenn er den Vertrag nicht halten wollte *).

Karl. Ich hatte also Recht, Augusten entthronen zu lassen.

Leibniz. Nicht allein durch einzelne solche Bestrafungen und rechtliche Verfügungen wird dem Uibel gesteuert. Man muß, wie ich Ewr. Majestät schon sagte, den Grund des Uibels selbst heben.

Karl. Wie so?

Leibniz. Dieser Grund liegt in der Eroberungssucht der Mächtigen, und der Schwäche der mindermächtigen Staaten und ihrer Verfassungen. Polen

---

*) Codex juris gentium diplomaticus.

würde zum Beispiele nie so vielen bürgerlichen Kriegen und Anmaßungen ausgesetzt seyn, wenn es eine bessere Verfassung und einen erblichen König hätte.

Karl. Das ist wahr. Wir wollen ihm eine bessere Verfassung geben.

Leibniz. Ich habe einem jeden Faszikel kleine Bemerkungen und Vorschläge beigefügt, wie diese Verbesserungen sowohl im Zivil- als Kriminal-, sowohl im öffentlichen als Völkerrechte ohne große Erschütterungen vorgenommen werden können; und die großmüthige Denkungsart und Siege Ewr. Majestät berechtigen Höchstdieselben, sie in Vollzug zu bringen.

Karl. Legen Sie mir sie vor. Ich will es.

Leibniz. Polen ist aber nicht das einzige Volk, welches durch Schwäche gesunken ist. Unter den europäischen Staaten sind die deutschen und italiänischen, Holland, die Schweiz, Portugal und die Türkei auch noch unter die schwachen zu zählen.

Karl. Wenn wir mit Polen fertig sind, wollen wir auch diese reformiren.

Leibniz. Das würde aber ohne eine gänzliche Erschütterung und einen der blutigsten Kriege wohl nicht zu vollführen seyn.

Karl. Ich bin in kurzer Zeit mit dem Norden fertig geworden; mit Gottes Hilfe soll mir es auch im Süden gelingen.

Leibniz. Die äussere Schwäche dieser Staaten entsteht allein durch ihre Zerstückelung; aber eben diese

Zerstückelung trägt zur allgemeinen Kultur nicht wenig bei. Denn nicht in großen Reichen sind die Künste und Wissenschaften kultivirt worden, sondern in kleinen Staaten; wie dies die Geschichte des alten Griechenlandes und neueren Italiens darthut. Das europäische Völkerrecht gab daher diesen mindermächtigen Ländern ein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung an die Hand.

Karl. Welches?

Leibniz. Die Konföderationen und Bündnisse. Dadurch verfochten die Griechen ihre Freiheit gegen die mächtigen Perser; dadurch erhielten sich die italiänischen, deutschen und Schweizerstaaten in ihrer Unabhängigkeit. Und da es ihnen in einem solchen Falle nie an auswärtiger Unterstützung fehlen kann, so traten auch noch mächtige Könige und Nationen zu ihrem Bunde, und halfen sie schützen, wie es Ihr großer Vorfahrer in Deutschland, und Ew. Majestät selbst in Polen gemacht haben.

Karl. Ich will der Schutzengel aller gedrückten Nationen und Staaten werden.

Leibniz. Der westphälische und welauer Frieden berechtigen Ew. Majestät zu einer so großen, edlen und erhabenen Stelle; Sie sind der rechtmäßige Garant beider großen Verträge, und hier bei diesem Faszikel liegen die Materialien zu einer so wichtigen Sicherstellung des Völkerrechts bereit.

Karl. Schön! gut! ich werde Gebrauch davon machen.

Leibniz. Nebst den Verhältnissen, welche das Völkerrecht bestimmen, besteht unter den christlichen Nationen oder Staaten noch ein allgemeineres und höheres Band, welches durch das geistliche oder göttliche Recht (jus divinum) geknüpft wurde. Vor der Kirchentrennung, welche durch die Reformation im vorigen Jahrhundert entstand, wurde es, nicht ohne Grund *), von allen Königen und Völkern Europens anerkannt, so daß dadurch unter den christlichen Nationen eine allgemeine Republik bestund, deren Oberhäupter, in geistlichen Dingen, der Pabst, in weltlichen der römische Kaiser waren **). Ich habe in diesem Faszikel eine Menge Urkunden und Thatsachen gesammelt, welche dieses göttliche oder geistliche Recht darthun und begründen ***).

Karl. Das aber mit nächstem aufhören soll. Sowohl der Pabst als der Kaiser müssen auf solche angemaßte Rechte verzichten. Ich will sie schon zwingen.

Leibniz. Da wir jetzt auf diesen so kritischen Punkt gekommen sind, so halte ich's der Mühe werth, diese Sache zu berühren, indem man heut zu Tage nicht mehr darauf Rücksicht nimmt, daß nach der allgemeinen Meinung unserer Väter, sowohl dem Pabste als Kaiser eine gewisse Obergewalt über die übrigen Könige und Fürsten gestattet wurde, wodurch auch

*) Nec sane praeter rationem, heißt es im Originale.

**) Codex juris gentium diplomaticus, in Monito.

***) Ibidem §. XV. siehe dort die angeführten Urkunden und Fakta.

die Kurfürsten bewogen wurden, dem letztern einen so hohen Rang einzuräumen. Es ist nämlich zu bedenken, daß, nach den Grundsätzen unserer Vorfahren, die ganze Kirche als ein großes gemeines Wesen angesehen wurde, wovon der Pabst als der Statthalter Gottes in geistlichen, der Kaiser in weltlichen Dingen angesehen wurde. In der goldnen Bulle heißt daher der Kaiser das weltliche Oberhaupt der Kirche, und nichts ist sowohl bekannter, als durch öffentliche Akten und Geschichten gegründeter, als daß die kaiserliche Gewalt zugleich das jus advocatiae der römischen, das ist allgemeinen Kirche enthalte. Diesem Recht widersprechen selbst die Protestanten nicht; denn der Advocatus Ecclesiae ist nur zum Schutze einer guten und gerechten Sache verbunden, und wird dadurch keineswegs verhindert, Mißbräuche zu rügen oder abzuhalten. Ja es ist sogar seine Pflicht, Acht zu haben, daß die wahre katholische Kirche keinen Schaden leide *).

Karl. Das läßt sich freilich hören.

Leibniz. Daher zerstören auch diejenigen, welche eine solche Zierde dem Kaiser entreißen wollen, das schönste Vorrecht seiner hohen Würde. Auch irren jene Gelehrten sehr, welche glauben, die kaiserliche Gewalt bestehe blos in dem Rechte, welche er auf die

*) Dare operam, quantum in ipso est, ne quid vera ecclesia catholica detrimenti capiat. *De jure suprematus ac legationum principum Germaniae.*

Stadt Rom und einige darum liegende Distrikte habe. Im Gegentheil erstreckt sich seine weltliche Jurisdiktion so weit, als des Pabstes geistliche, nämlich über die ganze christliche Kirche. Es kommt auch nicht darauf an, daß diese Gewalt in göttlichen oder menschlichen Rechten gegründet sey; es ist genug, wenn sie durch viele Jahrhunderte und den allgemeinen Willen und Beifall aller christlichen Nationen anerkannt wurde. Dies war selbst die Meinung vieler vortrefflichen Gelehrten unter den Protestanten, eines Melanchton, eines Calixt und mehrerer andern *).

Karl. Ich will Kaiser werden, und dann soll gewiß alles besser gehen.

Leibniz. Das können Ew. Majestät. Die kaiserliche Würde ist daher immer wählbar und nicht an Einem Hause erhalten worden, weil sie der ganzen Christenheit angehört. Sie sind durch den westphälischen Frieden Reichsstand geworden, und haben also ein gegründetes Recht, dieselbe nachzusuchen. Das Kurfürstenkollegium enthält mehrere Glieder, welche zugleich Könige sind; aber alle wählen den Kaiser.

Karl. Bei der nächsten Wahl lasse ich mich zum Kaiser machen.

Leibniz. Die Rolle, wozu mir die Vorsehung Ew. Majestät bestimmt zu haben scheint, ist größer, als eine kaiserliche Würde.

---

*) Ibidem, S. XXXI.

Karl. Wie so?

Leibniz. Wir wollen erst unsere ganze Sache durchführen, dann ergiebt sich das übrige von selbst.

Karl. Lassen Sie hören. Ich bin äusserst begierig.

Leibniz. Wir müssen erst die Verhältnisse der katholischen Kirche und des Pabstes bestimmen.

Karl. Den wollen wir aus Rom jagen, und den wahren evangelischen Glauben einzuführen suchen.

Leibniz. Wir wollen die Sache ohne Haß und Bitterkeit führen. Wir Protestanten bekommen von Jugend auf sowohl gegen die Katholiken überhaupt, als gegen die Gewalt des Pabstes so irrige Vorurtheile eingeflößt, daß dadurch öfters die gute evangelische Sache mehr leidet als gewinnt. Ich selbst hatte ähnliche Gesinnungen, ehe ich an den toleranten Hof des wahrhaft großen Kurfürsten von Mainz, Johann Philipps, kam. Da fand ich alles anders, als man mir gesagt hatte. Beförderung der Wissenschaften und Philosophie, Liebe zur Gerechtigkeit, und die größte Bereitwilligkeit, Mißbräuche abzuschaffen, und wieder eine allgemeine Christenvereinigung herzustellen. Ich selbst wurde gebraucht, um dieses große Werk zu befördern *). Der kluge Fürst sah ein, daß der wechselseitige Religionshaß sowohl der evangelischen Lehre, als dem Reiche großen Schaden zu-

---

*) Siehe Staatsrelationen I. Band 3. Heft.

fügen könne. Er gab sich daher alle Mühe, in Europa und in der Christenheit jenes allgemeine Wesen wieder herzustellen, das diesen Welttheil durch Jahrhunderte groß und ehrwürdig gemacht hatte.

Karl. Er muß ein großer Fürst gewesen seyn.

Leibniz. Das war er. Er gab den Protestanten so viel zu, als es die allgemeinen Kirchengrundsätze erlaubten; nur sollten sie den Pabst, nicht als Richter und Gesetzgeber, sondern als das allgemeine Oberhaupt der Christenheit in geistlichen Sachen erkennen *).

Karl. Daran liegt es eben.

Leibniz. Es kann ja nicht geläugnet werden, daß die römische Kirche eine lange Zeit hindurch als die Lehrerin der übrigen christlichen Gemeinden und als ihre gemeinschaftliche Mutter angesehen wurde. Von Rom aus wurden jene apostolichen Männer nach Irland, England, Frankreich, Deutschland und Schweden rc. geschickt, welche den christlichen Glauben verbreiteten, und damit auch die Ehrfurcht für die römische Kirche erworben haben. Der Pabst wurde so nicht nur als das Oberhaupt der christlichen Kirche, sondern auch in Gewissens- und Eidessachen als oberster Richter der Könige und Völker angenommen **).

---

*) Siehe Staatsrelationen I. Band 3. Heft, II. Aufsatz, die 24 Artikel.

**) De jure suprematus; S. XXXI.

Karl. Das war ein abscheulicher Mißbrauch.

Leibniz. Allerdings. Die Päbste maßten sich zu der Zeit die Oberlehnherrschaft aller Reiche und Kronen an, und glaubten das Recht zu haben, Könige ein- und absetzen, Länder verschenken und die Unterthanen des Eides der Treue entbinden zu können.

Karl. Abscheulich!

Leibniz. Indessen hatte die Autorität des Pabstes auf einer andern Seite auch etwas Gutes. Da ihre ganze Gewalt blos auf geistliche Dinge oder die Gewissen der Christen gegründet war, so konnten ihre Mißbräuche durch eben die Religion und das Evangelium wieder eingeschränkt werden, welche doch die Quelle davon war. Zum andern diente sie öfters dazu, die Tyrannei mancher Könige und Fürsten zu verhüten und zu bestrafen, die Völker im Gehorsam zu halten, und die schändliche Leibeigenschaft und Sklaverei ausser Acht zu bringen *). Wo die weltliche Gerechtigkeit keine Kraft mehr zu haben schien, trat der Pabst als Handhaber der geistlichen oder moralischen Gerechtigkeit ein, und wurde so Schiedsrichter zwischen Völkern und Völkern, Fürsten und Unterthanen.

Karl. Diese Vorrechte konnten wohl nützlich gewesen seyn.

Leibniz. Auch wurde der Pabst, wenn ein Ge-

*) Ibidem.

schäft oder ein Krieg im Namen der ganzen Christenheit vollführt werden sollte, als Direktor, und der Kaiser als Exekutor angesehen. Daher schrieb auch Pius II. bei dem zu beginnenden Türkenkriege im Jahre 1460 an den Kaiser Friedrich: Da wir an den gemeinschaftlichen Feldherrn eines solchen Krieges dachten, kamst du uns sogleich in den Sinn, indem eine so hohe Stelle allein der kaiserlichen Würde angehört, welcher alle Völker zu gehorchen keinen Anstand nehmen werden *).

Karl. Sie wissen die Rechte des Pabstes und Kaisers so schön herauszuheben, daß man Lust bekömmt, ein Papist zu werden.

Leibniz. Die Vorsehung hat Ew. Majestät zu einer großen Rolle bestimmt. Die ganze christliche oder europäische Republik hat auch ihre äusseren Verhältnisse, wie jedes einzelne Reich. Die schönen Länder Griechenlands, Kleinasiens und Egyptens sind den Christen durch ein barbarisches Volk entrissen worden, wodurch alle Wissenschaften und Kultur in diesen sonst so blühenden Gegenden unterdrückt und ein schändliches Sultansregiment eingeführt wurde. Es ist Ewr. Majestät würdig, nachdem Sie den Frieden in Europa hergestellt und die Gerechtigkeit gehandhabt haben, mit Ihrer siegreichen Armee nach dem Oriente zu gehen, und, gleich einem andern

*) Codex juris gentium dipl. §. XV.

Alexander, diese schönen Länder den Barbaren wieder abzunehmen.

Karl. Bravo!

Leibniz. Ich habe schon dem Könige von Frankreich den Plan entworfen, wie Egypten wieder zu erobern sey, wodurch denn die Schiffahrt und der Handel auf die leichteste Art durch das rothe Meer mit dem ganzen Oriente könnte in Verbindung gebracht werden *). Wenn also Ew. Majestät von Norden und Frankreich von Süden aus die Türkei angreifen, so würde es wohl nicht lange dauern, um den halben Mond bis tief in Asien zu jagen.

Karl. Schön! brav!

Leibniz. Der Kaiser und Rußland würden wohl gerne diese Expedition begünstigen, weil es ihr eigner Vortheil wäre. Durch diese neuen Länder könnte man auch die Eroberungsbegierde einiger Mächte sättigen, und überhaupt die Verhältnisse der europäischen Mächte besser regeln. Drei der schönsten und fruchtbarsten Länder der Welt, Griechenland, Kleinasien und Egypten würden so wieder in den Bund der europäischen und christlichen Mächte treten, das Gleichgewicht befördern, und der Pabst könnte dann gleichwohl seinen Segen dazu geben.

Karl. Sobald ich mit Rußland und Polen fertig bin, soll diese Expedition vorgenommen werden.

---

*) Siehe diesen Plan in Archenholz's Minerva.

Leibniz. Der Ruhm Ewr. Majestät würde dadurch gewiß glänzender und größer seyn, als jener des Alexanders, welcher nur nach Asien gieng, um alles nieder zu schmettern.

Karl. Uiber's Jahr um diese Zeit hoffe ich mit meinen Schweden am Ganges oder Nil zu stehen.

Leibniz. Gott segne die großen Absichten und Thaten Ewr. Majestät; aber noch Etwas hätte ich zu sagen.

Karl. Was?

Leibniz. Das wichtigste von allem.

Karl. Nun?

Leibniz. Uiber alle diese Verbindungen und Verhältnisse geht noch eins, das alle ordnen und regeln muß.

Karl. Welches?

Leibniz. Die große, erhabene Verbindung der wahren Religion. Alles bisher Aufgestellte ist blos Menschenwerk, und größtentheils Menschenanstalt; also auch beschränkt und gebrechlich, wie der Mensch. Nur Gott und seine Religion, oder die in unser Gewissen geschriebene Gerechtigkeit, verbindet alle Menschen, ja die ganze Welt zusammen. Vor seinem Throne sind wir Alle Brüder, Alle Unterthanen eines einzigen Herrn und Regenten. Vergessen also Ew. Majestät nie die Vorschriften Ihres Gewissens, wenn Glück Ihre Züge begleitet.

Alexander wurde taub gegen die Vorstellungen

seines Freundes Klitus, und des Philosophen Kallisthenes. Er ermordete seinen Freund und ließ sich als einen Gott verehren. Hier neben diesen Faszikeln der menschlichen Gerechtigkeit habe ich auch den Faszikel der göttlichen Gerechtigkeit, das Evangelium, gelegt. In ihm stehet geschrieben: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles übrige gegeben werden; und weiter: Wer der Größere unter euch ist, soll dem Geringern dienen *).

Der Religionslehrer.

Wir kommen nun auf den höchsten und heiligsten Stand des menschlichen Geschlechts, welchen man, seines erhabenen, übersinnlichen Berufes wegen, den geistigen oder auch geistlichen und Priesterstand nennt. Schon der gemeine Religionslehrer begleitet ein hohes Amt in der bürgerlichen Gesellschaft, indem er von irgend einer Kirche oder Religionsgemeinde den Auftrag erhält, dem Volke die Wunder und Lehre Gottes zu verkünden. Die höchste Stelle unter den Menschen nimmt aber der Religionsstifter ein. Er ist der größte Wohlthäter der Menschheit, ein Prophet und Gesandter Gottes, ein

*) Diesen Dialog schrieb ich, um dem Kaiser Napoleon ein Vorbild zu geben. S. Staatsrelationen II. B. S. 165 u. 189.

Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er mag nun seine Lehre durch seinen oder durch Gottes Geist erhalten haben, so wird er immer mächtiger und nützlicher wirken, als ein Fürst oder Gesetzgeber; denn er gründet sein Reich nicht auf die vorübergehenden Verträge und Gebräuche der Welt, sondern auf die innere Sittlichkeit, auf das Gewissen, auf die ewigen Gesetze der Gottheit. Darum bestehen Religionen auch länger als Staaten. Die Könige und Fürsten herrschen nur über Völker, so lange sie leben, und zwar durch Zwang und Gewalt; aber ein Religionsstifter regiert auch noch lange nach seinem Tode die Herzen und Gewissen seiner Gläubigen.

Ein gemeiner oder ordentlicher Religionslehrer und Priester muß einen sanften Karakter, theologische Wissenschaften, Kenntniß geistlicher Geschäfte und väterliche Herablassung zu seinen Lehrlingen, Würde und äusseres Ansehen besitzen. Er muß dabei ein seinem Stande gemäßes geistliches, sittliches Leben führen. Der Apostel Paulus hat dessen Eigenschaften vorzüglich in der ersten Epistel an den Timotheus geschildert. Aber von einem Religionsstifter läßt sich nicht so leicht, wie bei andern menschlichen Ständen angeben, was für einen Karakter er haben, was er thun oder lassen soll. Denn er wird, wenn er ein wahrer Prophet ist, von Gott selbst berufen und gebildet, und die Geschichte hat der Beispiele mehrere, daß öfters unwissende, schlichte, einfältige, zuvor ganz

unbekannte Menschen in Religionssachen mehr gethan und gewirkt haben, als ganze Schulen von Philosophen und Reichsräthe mächtiger Fürstendynastien. Der Geist wehet, und du weißt nicht wie und woher? Der Religionsstifter kömmt, und du weißt nicht wie und woher? Da ich nun öffentlich bekenne, daß ich von göttlichen Dingen wenig oder nichts verstehe, und auch ein zu offener Sünder bin, als daß ich selbst darüber Lehren geben könnte, so will ich über einen so heiligen und wichtigen Gegenstand und über solche außerordentliche Menschen mit Ehrfurcht und Bewunderung nur das anführen, was uns darüber die Geschichte darbietet, und es übrigens der Vorsehung überlassen, dieselbe hervorzurufen, wann und wie sie es ihrer Weisheit und Güte am angemessensten hält.

Von der Religion überhaupt.

Alle Thiere, selbst der Orang-Utang, stehen unter dem Gesetze der Nothwendigkeit und des Instinkts. Der Mensch allein hat im Reiche der Freiheit die Vernunft zur Führerin erhalten. Schon bei sinnlichen Gegenständen ist sein unsterblicher Geist nicht mit dem rohen Genusse zufrieden. Nach dem ihm eigenen Gefühle der Schönheit sucht er darin einen edlern Zweck, und die poetische Einbildungskraft verwandelt ihm die Natur in einen Himmel. In seiner Vernunft findet er die Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, und sie läßt ihn in der Idee Gottes und der

Unsterblichkeit eine höhere Weltordnung errathen, als die ihm seine Sinne und sein Verstand darstellt.

Bei allen diesen Vortrefflichkeiten seines Geistes bleibt er aber doch auf dieser Welt durch die Bande der Sinnlichkeit gefesselt, und diese erhält öfters über seine Vernunft eine so gewaltige Herrschaft, daß er eher einem wilden Thiere, als einem vernünftigen Wesen gleich sieht. Ja gerade die Zeiten, worin seine philosophirende Vernunft die Tiefen der Natur und die Gesetze der Gottheit in der Theorie ergründet zu haben glaubt, sind auch, wie die Geschichte lehrt, diejenigen, wo in der Praxis das größte Sittenverderbniß und die drückendste Sklaverei die Menschheit schändet. „Wir fühlen, wie Paulus so richtig sagt, einen doppelten Menschen und ein doppeltes Gesetz in uns."

Das Gesetz des Geistes fordert von uns Glauben, Hoffnung, Liebe, Geduld, Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Keuschheit; aber das Gesetz des Fleisches will Ehebruch, Hurerei, Hader, Haß, Krieg, Diebstal, Mord und Völlerei. Diesen Streit des Geistes mit dem Fleische, oder der Vernunft mit der Sinnlichkeit, finden wir durch die ganze Weltgeschichte; daher haben die großen Gesetzgeber ihre Anstalten und Verordnungen mehr auf das Gleichgewicht der Leidenschaften und Kräfte, als auf die Gesetze der reinen Vernunft gegründet. „Da in einem wohl eingerichteten Staate, wie Montesquieu sagt, „die Leidenschaften frei seyn „müssen, so wird Neid, Ruhmsucht, Haß, die Begierde

„sich zu bereichern und über andere emporzuheben, „in voller Stärke und Ausdehnung erscheinen; und „das muß so seyn. Denn im entgegengesetzten Falle „wäre der Staat wie ein durch Krankheit geschwächter „Mensch, welcher keine Leidenschaften mehr fühlt, weil „er keine Kräfte mehr hat." So denkt der Staatsmann und Geschichtsforscher über die menschliche Gesellschaft. Aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet sie aber der Theologe oder Religionslehrer. Er erkennt zwar auch die Leidenschaften und Schwachheiten in der menschlichen Natur an; allein er behauptet, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen habe, daß aber dieses Ebenbild durch einen Sündenfall geschändet worden seye, und nur durch eine neue, göttliche Kraft wieder zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückgeführt werden könne. Diese übersinnliche göttliche Kraft im Menschen nennt er Religion.

Von der natürlichen- oder Vernunft-Religion.

Sowohl in der alten als neuen Geschichte finden wir viele weise Männer, welche die Nothwendigkeit der Religion durch Vernunftgründe darthun wollten. Einige davon, wie Trinäus, Anaxagoras und Sokrates nahmen die Beweise dafür aus dem regelmäßigen, vernünftigen Gange der Natur, und folgerten daraus die Existenz der Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele. Andere hingegen, wie Plato, Kant und Jacobi, drangen tiefer in die menschliche Natur,

und bewiesen aus unserm Geiste selbst den Geist Gottes und die vernünftige Offenbarung in ihm. Sie legten nämlich die unumstößlichen Forderungen der Vernunft dar, und postulirten dadurch einen Glauben an Gott und Unsterblichkeit.

So edel und vortrefflich nun die Bestrebungen dieser Weisen gewesen seyn mögen, so konnte, wie die Geschichte lehrt, dieser vernünftige Glaube weder theoretisch noch praktisch auf das Menschengeschlecht die gehörige Wirkung haben. Der Theorie desselben konnte der strenge Stoiker oder Freigeist immer noch folgende Bedenklichkeiten entgegen setzen: „Wozu ein Gott, „da die Natur selbst das Gesetz ausspricht, und du „als freier Mensch dir selbst Gesetze giebst? Wozu „eine künftige Belohnung, da die Belohnung der „Tugend schon in ihr selbst liegt? Es ist ein der Würde „des Menschen unziemlicher Gedanke, nach Knechtsart „den Lohn guter Handlungen von einer ewigen Selig„keit zu erwarten. Wer nur des Himmels wegen „gerecht handelt, ist eben so verächtlich, als wer „nur darum nicht stiehlt, damit er dem Galgen ent„gehe. Der wahrhaft Weise handelt recht, weil die „Vernunft das Recht gebietet, und wenn wir uns nicht „zu dem Zustande der Thiere erniedrigen wollen, müssen „wir die Gesetze befolgen, welche wir in dem Innersten „unsres Gemüthes geschrieben fühlen. Gott ist die „Natur, und diese hat ewige, heilige Gesetze, wovon „sie nicht abweicht. Der Mensch ist der Spiegel dieser

„Gottheit; frei, erhaben und autonomisch in diesem
„Reiche Gottes. Die Gerechtigkeit des ganzen Ge-
„schlechtes muß das Reich Gottes auf dieser Erde
„gründen, und selbst das Werk des freien, moralischen
„Willens seyn. Ihr sagt mir vielleicht dagegen:
„daß die Heiligkeit der in der Natur und unsrer Ver-
„nunft sich offenbarenden Gesetze eben der kräftigste
„Beweis für die Existenz eines höchsten, vernünftigen
„Wesens sey; allein wozu noch dieses Wesen ausser
„der Natur und unsrer Vernunft suchen, da wir es
„in uns tragen, oder es selbst sind? So lange wir
„keine sonnenklare Beweise von seiner Existenz ausser
„uns und der Natur haben, und uns blos mit Glau-
„ben, Ahnen und Muthmasen abfinden müssen,
„wird seine Unnöthigkeit immer wahrscheinlich bleiben.
„Was durch sich selbst bestehen, und durch sich selbst
„gut und gerecht seyn kann, hat nicht nöthig, ausser
„sich einen gewissern Grund der Existenz, der Güte
„und Gerechtigkeit zu suchen. Alle Philosophie, welche
„den ersten Grund ihrer Schlüsse auf Glauben an-
„legt, giebt schon dadurch an den Tag, daß ihr Ge-
„bäude wankend und unsicher sey."

Zu diesen Bedenklichkeiten über die Theorie der Vernunftreligion, kann der Epikureer oder vielmehr der Geschichtsforscher noch folgende über die Praxis oder Wirkung derselben anführen: „Wenn ich ein morali-
„sches Gesetz anerkenne, so muß ich auch von seinen
„möglichen Erfüllungen überzeugt seyn. Da mir nun

„die Vernunftreligion nie Gewißheit, sondern nur „Muthmasungen geben kann, so fehlen ihr hiedurch „die nothwendigen Triebfedern zur Moralität. Bei „den Reizen der Wollust, bei den Lockungen der Hab- „und Ruhmsucht, und unter dem Sturm der Leiden- „schaften, welche auch die weisesten Menschen in Ver- „suchung führen, ist der blos philosophische Glaube „nicht stark genug, zur Sittlichkeit anzutreiben. „Wenn Philosophen so oft in diesem Kampfe erliegen, „wie soll die Vernunftreligion auf ein ganzes Volk „wirken? War doch eine positive und geoffenbarte „Religion noch nicht im Stande, die Sittlichkeit herr- „schend zu machen, wie kann es die natürliche thun? „Sokrates hat gewiß das erhabenste System da- „von aufgestellt, und es durch sein Leben und seinen „Tod bekräftigt; und doch hab n sich weder seine „Schüler, noch viel weniger andere Menschen nach „seiner Moral gerichtet. Man hat ihn verehrt, ge- „achtet, bewundert, aber mehr als eine seltene „Erscheinung auf dem Theater, als einen Religions- „und Sittenprediger unter den Menschen. Sein „Schüler Aristip und dessen Nachfolger Epikur „haben mehr praktische Befolger ihrer Lehre erhalten, „als dieser Märtyrer, dieser Heiland der Vernunft- „Religion. Auch findet man sowohl in den Lehren des „Sokrates, als in seinem Leben nicht undeutliche „Spuren, daß sein Glaube an göttliche Dinge mehr „gesucht und erkünstelt, als natürlich und geläufig

„war. Man sieht es ihm an, daß er mehr durch „die schreckliche Warnung des Sittenverderbnisses, als „aus dem innern göttlichen Geiste hervorgegangen „war. Er wirkte daher auch keinen göttlichen Geist.

„Ein noch viel sprechenderes Beispiel von dieser „praktischen Unzuverläßigkeit der Vernunftreligion „haben wir in unsern Zeiten erlebt. Welche Mühe „gaben sich nicht Rousseau, Kant, Fichte, Jacobi und Schelling, nebst der ganzen Sekte der „sogenannten Theo-Philantropen, dem reinen „Vernunftglauben praktischen Eingang in die Gemüther der Menschen zu verschaffen. Aber auch ihre „Bestrebungen blieben fruchtlos. Die fromme Standhaftigkeit des Papstes Pius VII., die altglaubige „Religiosität der Spanier und Tyroler, und das heilige „eiserne Kreuz der Preussen haben mehr auf die Herzen der Völker gewirkt, als Leibnizens ratio sufficiens, Kants kategorischer Imperativ und Fichte's moralische Weltordnung." Nach meiner Erfahrung und Uiberzeugung ist die Vernunft zwar die Mutter der Religion, aber es muß ihr von Aussen noch eine positive göttliche Offenbarung beikommen, um das heilige, schöne, allmächtig wirkende Götterkind zur Welt zu bringen.

Von der positiven oder geoffenbarten Religion.

Es ist ein großer Irrthum, welcher besonders unser Zeitalter auszeichnet, wenn man glaubt, daß alle

Verfassungen, Anstalten und Religionen blos aus den Vorschriften der reinen Vernunft, oder vielmehr des Verstandes hervorgehen müssen. Dieser Meinung widerspricht die ganze Weltgeschichte, ja die besonnene Vernunft selbst. Die reine Vernunft, oder vielmehr der reine Verstand, nimmt gar keine Rücksicht auf die Sinnlichkeit. Beide haben ihre ewigen, festen, unveränderlichen Gesetze und Regeln, welchen sie alles, was in ihr Gebiet gehört, unbedingt, despotisch unterwerfen. Die unerbittliche Logik und eiserne Mathematik geben ihre Formen an. Auf Tod und Erstarrung geht ihr fürchterliches Gesetz. Daher herrscht auch in allen Formen und Anstalten des menschlichen Lebens, welche sich nach ihren Regeln richten, mehr oder weniger Kälte, feste Richtschnur und Despotismus; z. B. in den mechanischen Werkzeugen, in der Baukunst, bei einem Kriegsheere, bei den Rechnungen und Festsetzungen der Jahres- und Tagesordnungen. Die Bestimmung des Menschen ist aber Leben und Freiheit nach den Bedürfnissen seiner Natur und den Gesetzen der Sittlichkeit und Religion. Darum sind auch, wie die Geschichte lehrt, die nützlichsten Erfindungen und Künste, die besten Gesetze und die heilsamsten Verfassungen nicht a priori, oder aus der reinen Vernunft, sondern a posteriori durch Bedürfnisse, Zeitumstände und durch die Erfahrung hervorgegangen. Gute Sitten und Karakter oder Nationalgeist wurde den Völkern mehr angebildet, als angelehrt.

Es ließe sich sogar geschichtlich darthun, daß die Zeiten der spekulierenden Vernunft gerade auch die Zeiten des Verfalls der Sitten und Verfassungen seyen. So bald der Mensch aus seinem natürlichen Zustande in jenen der bürgerlichen Gesellschaft tritt, wird alles positiv. Eigenthum, Wohnung, Gewerb, Sitten, Ehe, Stand, Gesetz und Verfassung nimmt den Karakter der Positivität an, so auch die Religion. Wir müssen daher der göttlichen Weisheit zutrauen, daß sie auch dieses Bedürfniß der Menschheit vorgesehen und zeitlich dafür gesorgt habe. Da uns also die Philosophie oder Vernunft, wie ich im vorigen Kapitel dargethan habe, über göttliche Dinge nicht sicher stellen, und nur Ahnungen und Glauben geben, so muß Gott, wenn er ist, seine Religion durch ausserordentliche Wege kund machen. Eine ächte, wirksame Religion muß eine positive, eine geoffenbarte seyn. Der dadurch bewirkte Glaube wird alsdann durch seine göttliche Kraft eine positive Uiberzeugung. Daher finden wir auch bei allen positiv-Gläubigen sowohl in ihren Meinungen als in ihrem Leben und in ihrem Tode eine Zuversicht, eine Festigkeit, eine Bestimmtheit, welche noch keine Vernunft- oder philosophische Religion hervorbringen konnte. Gegen das Leben und den Märtyrertod eines vernunftglaubigen Sokrates giebt uns die Heiligen- und Kirchengeschichte tausend Beispiele des herrlichsten Glaubenstriumphes; und wenn Sokrates, in Plato's Gesprächen, durch ge-

suchte Wendungen und weit hergeholte Induktionen seinen Schülern die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele erst mühsam darthun muß, so spricht Moses als ein von Gott gesandter nur mit wenig Worten: Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine fremde Götter neben mir haben; und sogleich verläßt ein ganzes Volk sein geliebtes goldenes Kalb, und fällt anbetend auf die Knie nieder. So wirksam auf Meinung und Handlung ist eine geoffenbarte Religion.

Dieselbe zeichnet sich vor der Vernunftreligion durch vier besondere Kennzeichen aus. Erstens sind die von ihr aufgestellten Glaubenswahrheiten meistens als Symbole und Mysterien geoffenbart; zweitens ist ihre Moral in schlichten jedermann begreiflichen Geboten abgefaßt; drittens setzt sie eigne der Gottesverehrung geweihte Priester oder Lehrer ein, und viertens fordert sie, nebst dem innern oder häuslichen, auch noch, zur gemeinschaftlichen Erbauung, einen öffentlichen, äussern Gottesdienst. Wir wollen ein jedes dieser Kennzeichen besonders untersuchen und aus der Geschichte durch Beispiele erklären.

„Jedes System der Theologie, sagt Bouterweck, „fällt schon dadurch, daß es System ist, anthro„pomorphistisch (folglich symbolisch) aus; denn das „unendliche Wesen paßt in kein System. Uibrigens „möchte es auch wohl rathsamer seyn, nur geoffen„barte Religionslehre Theologie zu nennen, – und

„systematisch, d. i. anthropomorphistisch oder symbo„lisch auszuführen; denn im Begriff einer Offenba„rung liegt schon eine Versinnlichung der Religions„ideen durch den Willen des höchsten Geistes selbst, „den der reine Gedanke des Menschen zwar erreichen, „aber nicht in ein Objekt des Wissens verwandeln „kann.“ So sehr auch einige Philosophen bemüht waren, die Idee Gottes und anderer göttlichen Dinge unsrer Vernunft rein zu geben, so ist ihre Darstellung doch so geschraubt und gesucht, und ohne alle lebendige Wirkung auf das menschliche Gemüth geblieben, daß öfters das liebe Herr Göttchen eines Kindes mehr Werth und Gehalt in sich begreift, als das sogenannte kalte être suprême, oder ens entium der Philosophen. Da Gott einem beschränkten Geiste keinen wahren Begriff seines Wesens und Wirkens beibringen kann, ohne ihn sich gleich, also selbst zu einem Gotte zu machen, so hat er auch sich und seine Religion nur durch Symbole geoffenbart.

Unter religiösen Symbolen verstehe ich alle die Darstellungen göttlicher Dinge, die wir nicht anders, als durch Bilder und Vergleichungen fassen können; daher heißt auch bei den Christen der Inbegriff ihrer Religionswahrheiten ein Glaubenssymbol, symbolum fidei. Die Offenbarungen werden entweder in Bücher aufgeschrieben, oder durch Uiberlieferungen bekannt gemacht. Wenn wir nun in denselben von Gott, Weltschöpfung, Sündenfall, Un-

sterblichkeit der Seele, Erlösung, Wiedergeburt, Himmel und Hölle reden hören, so müssen wir uns nicht einbilden, als hätten wir nach den Worten einer heiligen Schrift oder einer Tradition einen richtigen Begriff davon erhalten. In unsrer irdischen Beschränktheit können sie nicht begriffen werden. Diese hohen Ideen und Wahrheiten sind vielmehr darin durch sinnliche Bilder und Vorstellungen unserm beschränkten, sinnlichen Geiste nur näher gebracht. So sind zum Beispiel einige Stellen in dem Zendavesta, oder auch in dem Koran, besonders aber in dem ersten Buche Moses, in dem hundert und dritten Psalm Davids, bei dem Ezechiel, in dem zweiten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther, in dem siebenzehnten Kapitel der Apostelgeschichte, in der Apokalypse, vorzüglich der Logos des Johannes, und der unbekannte Gott des Paulus, zwar der Gottheit würdige Vorstellungen, aber es bleiben immer doch nur schwache, bildliche Versuche, die Idee Gottes in unsere Begriffe überzutragen. Daher redet Christus von sich und der Gottheit ganz kindlich und menschlich. Gott ist, nach seinen Worten, der Vater, der im Himmel lebt, er sein vielgeliebter Sohn, und wir seine Kinder, denen er den heiligen Geist verspricht. Wenn der begeisterte Prophet von Gott reden will, stockt ihm Gedanke und Wort, und er ruft aus:

A! A! A! Herr! ich bin ein Kind, und weiß nicht zu reden.

Eine Religionslehre besteht nicht, wie ein philosophisches System, aus Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, sondern eben dadurch beurkundet sie ihre Göttlichkeit, daß sie aus Mysterien, Glaubensartikeln und Symbolen zusammengesetzt ist; denn wenn Gott sich und seine Religion den Menschen offenbaren wollte, wie sie an sich sind, so müßte er, wie ich schon sagte, sie alle in Götter verwandeln. Obwohl aber die Ideen von göttlichen Dingen über die Grenzen unsrer Vernunft gehen, so darf doch eine wahre Religionslehre nichts enthalten, was dieser oder der reinen Moral offenbar widerspricht. Wenn also, wie zum Beispiel in den christlichen Glaubenssymbolen, von einer Dreifaltigkeit in der göttlichen Natur, von einem Sündenfalle, von Wiedergeburt und Erlösung des Menschengeschlechtes, von einem Gerichte Gottes, von Himmel und Hölle gesprochen wird, so übersteigen diese Glaubenssätze freilich die Grenzen der Vernunft; allein da wir durch die Untersuchungen und Nachforschungen einiger Philosophen z. B. des Plato, Sokrates, Leibniz und Kant selbst in unsrer Vernunft schon Ahnungen davon finden, so können sie doch nicht, als gegen die Vernunft streitend, verworfen werden. Wenn aber, wie bei vielen heidnischen Religionslehren, die Götter als Ehebrecher, Unschuldverführer, Diebe und Mörder aufgestellt werden, so wird sich über kurz oder lang die Vernunft dagegen empören, und ihre Tempel selbst von dem Volke verlassen und verabscheut werden.

Seit dem Anbeginne der Welt, oder der bürgerlichen Gesellschaft, sind dem menschlichen Geschlechte drei Grundwahrheiten geoffenbart worden, ohne welche keine Religion bestehen kann: nämlich das Dasein der Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Sittlichkeit. Mit diesen muß sich der menschliche Geist begnügen; was darüber ist, geht über die Schranken seiner Fassungskraft. So unbegreiflich aber selbst diese und andere Religionswahrheiten seyn mögen, so faßlich und verständlich müssen die Sittengebote einer wahren Religion seyn.

Die Gesetze der alten Religionen beziehen sich meistens auf die Erhaltung der äussern Gerechtigkeit und die äussere Gottesverehrung. Da heißt es: du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten ꝛc.; sie könnten auch als bürgerliche Gesetze dienen. Aber in der jüdischen, persischen und christlichen Religion wird zugleich die innere Gerechtigkeit und die Heiligkeit der Gesinnungen gefordert. Daher steht im mosaischen Gesetze: du sollst nicht einmal begehren deines Nächsten Weib ꝛc., in dem Zendavesta: du sollst rein seyn in Gedanken, Worten und Werken, und Christus sagt in dem Evangelium: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt „wurde: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehe„brechen ꝛc. Ich aber sage euch: wer seinem Bruder „nur zürnet, ist des Gerichts schuldig, und wer

„ein Weib nur mit Begierde ansieht, hat schon „einen Ehebruch in seinem Herzen begangen. In den „alten Gesetzen steht: was du nicht willst, das dir „geschehe, das thue auch keinem andern; ich aber „gebe euch ein neues Gebot, auf daß ihr euch einan„der liebet, wie ich euch geliebt habe: Ihr sollt eure „Brüder lieben, wie euch selbst.“ Wenn man nun betrachtet, wie vielen Scharfsinn Kant anwenden mußte, um in seinen Sittenlehren den kathegorischen Imperativ aus der reinen Vernunft darzuthun, und auf der andern Seite es jeder täglich in den christlichen Schulen sehen oder hören kann, wie Kinder von sechs bis sieben Jahren bei der Lehre von der vollkommnen und unvollkommnen Liebe diese hohen Gebote der Sittlichkeit nicht nur fassen, sondern auch erklären und darthun, so muß man gestehen, daß von allen bekannten Religionen gewiß keine göttlichere Wahrheiten unter dem Menschengeschlechte bekannt und zugleich wirksam gemacht habe, als die christliche.

Damit nun diese erhabenen Glaubens- und Sittenwahrheiten desto mehr verbreitet und durch wechselseitige Erbauung im Innern des Herzens bewahrt bleiben mögen, so hat auch jede positive oder geoffenbarte Religion Religionslehrer, oder Priester, und einen äussern Gottesdienst verordnet und angestellt. Dadurch wird dem Volke der Wille der Gottheit und die öffentliche Lehre erklärt, die Gottesverehrung durch Tempel, Opfer, Gebete, Feste und Gesänge

unterhalten, und die innere Sittlichkeit durch äussere, geheimnißdeutende Zeremonien genährt.

In wie weit kann die Religion dem Staate dienen?

Die heidnischen Religionen sind meistens des Staates wegen angeordnet worden. Daher besteht auch ihre Glaubenslehre in schöner, poetischer Mythe, ihre Sittenlehre in Befolgung bürgerlicher Pflichten, und ihre Zeremonien in kriegerischen Spielen, Opfern und politischen Wahrsagereien. Auch die jüdische war in so weit eine Staatsreligion, als durch sie ein Volk gebildet und erhalten werden sollte, dem die Grundsteine einer erhabenern Lehre anvertraut werden mußten. So bald diese erschienen war, verfiel auch der Zweck ihrer theokratischen Gesetze, und das Volk wurde ohne König, ohne Regierung, ohne Land und ohne Kriegsgewalt in alle Welt zerstreut.

Unter den in der Weltgeschichte erschienenen Religionen ist keine zur Verbreitung der Staatsgewalt tauglicher, als die mohamedanische. Hervorgebracht unter einem Volke, das mit der Einfalt alter Sitten eine glühende Einbildungskraft für alles Große und Wunderbare verband, reizend durch Versprechungen weiter Eroberungen auf dieser und sinnlicher Freuden in jener Welt, mit gleicher Strenge die Aufopferung für Gott und Vaterland gebietend, und von einem Propheten gelehrt, der seine Glaubigen zugleich mit

Worten und Siegen zu begeistern wußte, hat diese Religion ein weltliches Priesterreich gestiftet, das sich von den Säulen des Herkules bis zu dem Ganges, und von den Wüsten Afrika's bis an die Mauern von Rom erstreckte. Mohamed hat zwar aus der jüdisch-christlichen Religion erhabene Ideen von Gott, der Unsterblichkeit der Seele und dem Gerichte Gottes entnommen; auch sind seine Gebote über Gerechtigkeit, Menschenliebe und Almosengeben von großem moralischem Werthe, und noch bewundert man die Treue der Muselmänner in Haltung öffentlicher Verträge; allein er benutzte seine Religion doch mehr zur Verbreitung seiner Gewalt und seines Ruhmes, als der innern Sittlichkeit. Ein Religionsstifter, welcher seine vorgegebenen Offenbarungen sogleich mit dem Degen in der Faust bekräftigen will, giebt schon dadurch an Tag, daß seine Sendung nicht vom göttlichen Geiste ausgegangen seye. Obwohl also Mohamed viele christliche Ideen in seine Religion aufgenommen, und Christus selbst als einen Propheten anerkannt hatte, so schien er doch sowohl in seinem Zwecke, als in seinen Handlungen von dessen Lehre abzuweichen. Die christliche Religion hat ihrem Geiste nach nichts mit dieser politischen Welt zu schaffen. Sie weis von keiner Staatskunst und bürgerlichen Verfassung. Sie kennt keine Völker- und Staatsgränzen; sie ergeht über alle Menschen. Sie lehrt kein einseitiges Staatsinteresse, sondern allgemeine Menschenliebe. Sie führt keinen

Krieg, sondern gebietet Frieden. Das Reich Gottes ist kein irdisches, sondern ein Himmelreich. Sie läßt die Könige über die Völker herrschen, wer aber unter ihren Gläubigen der Größere ist, soll dem Geringern dienen; darum wird das Oberhaupt ihrer Kirche der Knecht der Knechte genannt. Sie scheint also zu einer Staatsreligion nicht zu taugen, und darum verfolgte sie der Kaiser Julianus. Obwohl aber ihr Zweck nur auf Allgemeinheit und Heiligkeit geht, so kann sie, wie die Geschichte lehrt, auch bürgerliche Tugenden befördern und den Staatsverfassungen eine höhere Kraft mittheilen. Sie predigt Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen Gesetz und gesetzmäßige Obrigkeit; sie unterstützt mächtig die äussere Gerechtigkeit durch die innere; sie flößt Muth, Tapferkeit, Standhaftigkeit und Verachtung der Gefahren und des Todes ein; sie fordert Treue und Glauben in bürgerlichen Händeln; sie verspricht Lohn auch für bürgerliche Tugenden, sie sanktionirt die Gesetze und Verträge, salbt die rechtmäßigen Könige und bestraft die Tyrannen und Anmaser. Sie giebt durch ihren Gottesdienst den bürgerlichen Verhandlungen ein heiliges Ansehen, und verbreitet ihre innere Gewalt über Staaten und Familien. Daher haben auch die größten Könige und Regenten, Karl der Große, die Ottonen, Rudolf von Habsburg, Heinrich IV. und Gustav Adolf sie in Schutz genommen; und ich bin überzeugt, daß wenn Friedrich II. die Gräuel erlebt

hätte, welche durch Irreligion in Frankreich hervorgebracht worden sind, er, wie wir dies schon aus seinen Aeusserungen über die Encyklopädisten sehen, ein eben so großer Beförderer des Christenthums geworden wäre, als er zuvor ein Spötter desselben war. Eine solche politische Benutzung der christlichen Religion ist aber nur das Geschäft des Staatsmannes, nicht aber des christlichen Bischofs oder Lehrers. Dieser hat nur die Verbreitung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit zur Pflicht. Die Regierung dieser Welt muß auch den Königen dieser Welt überlassen bleiben.

Indessen haben wir an den Päpsten und den ehemaligen geistlichen Fürsten in Deutschland Beispiele, daß auch eine weltliche Regierung mit der geistlichen verbunden seyn könnte; ja fast in allen christlichen Reichen waren die Geistlichen zugleich weltliche Reichsstände. Diese Anstalten hatten aber nur einen politischen Zweck; sie waren von den ersten Kirchenvätern mehr zugelassen, als von ihnen verordnet; sie wollten nämlich die innere Gerechtigkeit der Religion auch der äussern Gerechtigkeit des Staates zukommen lassen. Da das Haupt einer so weit verbreiteten Religionsgemeinde, als die katholische ist, nicht unter der Gewalt irgend eines Regenten oder eines Staates stehen kann, ohne den übrigen gefährlich zu werden, oder von seinem Ansehen zu verlieren, so haben die christlichen Mächte dem Papste ein eignes Land zugestanden, worin er als suveräner Fürst, frei von allem weltlichen

Einflusse, die Rechte seiner Kirche und die Lehre seiner Religion behaupten kann. So haben auch die christlichen Völker und deren Gesetzgeber den Bischöfen und Geistlichen entweder Fürstenthümer oder die Reichsstandschaft gestattet, damit sie durch das Ansehen der Religion auf der einen Seite die Despotie der Könige, auf der andern die Empörung des Volkes zurückhalten, und der Verfassung jene Ehrfurcht und Heiligkeit verschaffen möchten, die weltliche Anstalten ihr nicht zu geben vermögen.

Durch diese Zulassungen haben aber die Päpste und Bischöfe eine doppelte Pflicht erhalten. Als christliche Vorsteher müssen sie sowohl in ihren Lehren, als in ihrem Lebenswandel jene Reinheit und Heiligkeit an den Tag geben, welche Christus seinen Aposteln und Paulus in dem ersten Briefe an den Timotheus den Bischöfen vorschreibt. Als weltliche Fürsten oder Reichsstände müssen sie die Staatsgewalt nur dahin zu lenken suchen, daß Religion, Gesetz und Gerechtigkeit befördert werde. Dieses Gleichgewicht unter den beiden Gewalten, nämlich der geistlichen und weltlichen, zu erhalten, ist keine leichte Aufgabe. Daher finden wir auch in allen Geschichten der christlichen Völker, besonders aber in der deutschen, daß die Geistlichen, welche Staatsämter begleiteten, entweder den Bischof über dem Fürsten, oder den Fürsten über dem Bischof vergessen haben. So lange die deutschen Prälaten nur die geistliche Gewalt übten, waren die Bischofsstühle

meistens mit tugendhaften, gelehrten und heiligen Männern, einem Bonifacius, Rabanus, Lullus, Burkardus, Meinwerkus und andern frommen Geistlichen besetzt. Als aber mit den Bisthümern zugleich weltliche Fürstenthümer verbunden wurden, verlohr sich allmählig die Heiligkeit und Gelehrsamkeit auf den bischöflichen Sitzen, und wir finden alsdann nur Staats- und Kriegesleute auf denselben. Man lese die Geschichte der Siegfriede und Adolfe von Mainz, der Konrade und Engelberte von Kölln, der Balduine und Kuno von Trier, der Walther von Straßburg, der Bernharde von Münster rc. rc., und man wird darin mehr die Prachtgepränge, Staatsränke und Feldzüge eines Fürsten, als Lehren und Tugenden eines Seelenhirten antreffen. Diese fast gänzliche Hintansetzung der geistlichen Pflichten hat auch vorzüglich die Reformation in Deutschland bewirkt. Luther würde an den Häuptern der Kirche keinen Tadel, und die weltlichen Fürsten an den geistlichen keine Ursache zu Neid gefunden haben, wenn zu jener Zeit Männer wie Bonifacius, Rabanus, Lullus und Chrodogangus die deutsche Kirche regiert hätten. Nicht der Gewalt des Schwertes, noch den Ränken der Staatslist, hat der jetzige Papst Pius VII. das Wohlwollen der christlichen Mächte und die Wiederherstellung seiner weltlichen Gewalt zu verdanken, sondern seiner Frommheit und christlichen Standhaftigkeit.

Durch diese aus der Geschichte angeführten Beispiele will ich eben nicht beweisen, daß sich christliche Lehrer und Bischöfe gar nicht in Staatssachen mischen, oder durch weltliche Geschäfte nicht auch dem Staate dienen sollten; ich habe vielmehr in allen meinen Schriften dargethan, daß dem Lehr- oder geistlichen Stande in einem wohleingerichteten Reiche nothwendig das Recht der Standschaft zukommen müsse *). Da Christus seine Religion nicht für reine Geister, sondern für Menschen gegeben hat, welche auch durch Sinnlichkeit zum Guten geführt werden müssen, so war es nothwendig, daß sie in seiner Kirche auch eine äussere, sichtbare Gestalt annahm; und da ihr diese nicht gegeben werden konnte, ohne sich mit dem Staate zu vermischen oder zu vertragen, so konnten und sollten auch ihre Lehrer und Bischöfe auf den Staat wirken, auf daß innere und äussere Gerechtigkeit zugleich befördert werde. Nur sollten sie über dem bürgerlichen Amte und Leben nicht das geistliche vergessen, immer eingedenk des Spruches Christi: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uibrige wird euch von selbst beigelegt werden.

Wenn aber auch die Kirche oder die Geistlichen sich, nach den Vorschriften Christi, gar nicht mehr mit

*) Siehe System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit I. Theil, Seite 333.

weltlichen Dingen befangen und dieselbe allein der weltlichen Obrigkeit überlassen wollten, so sollte diese so klug seyn, und jene um ihren fernern Bestand anflehen, weil sie selbst für ihre weltlichen Verfassungen und ihre weltlichen Regierungen keine kräftigere Gewährleistung hat, als die Religion. Man hat es während der französischen Revolution nur zu auffallend gesehen, welche Verwirrungen und Verbrechen in einem Staate entstehen können, wenn religiöse Gesinnungen nicht mehr die Handlungen der Bürger leiten. Seitdem die Religion ihren Einfluß auf die Staaten verlohren hat, soll die Polizeigewalt ihre Stelle vertreten; aber wie drückend, wie inquisitorisch und zugleich wie kostspielig ihre Verstärkung geworden sey, beweißt die tägliche Erfahrung. Sonst sind die Staatsbürger, wie Kinder, von einer sorgsamen Mutter, der Kirche, mit Liebe und Ergebenheit bewahrt worden, und Jeder traute dem Andern; jetzt werden sie, wie böse Buben, in einem Zuchthause gehalten, aus welchem sie nicht gehen dürfen, ohne mit beglaubigten, sie von Kopf bis zu Fuß bezeichnenden, Steckbriefen oder Laufscheinen versehen zu seyn.

Von den Zeitpunkten, worin eine Religion geoffenbart wird.

Wenn man die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, die dunkeln Traditionen des Orients und die Begründungen neuer Offenbarungen auf diese

alten miteinander vergleicht, so sollte man glauben, daß durch die ganze Weltgeschichte hin, immer nur eine Religion geoffenbart und nach den Bedürfnissen der Zeiten und Menschen entweder mehr erläutert, oder verbessert, oder erfüllt worden seye. So gründet sich die christliche und mahomedanische auf die jüdische, diese auf ältere Traditionen und Urkunden, und alle endlich auf eine ursprüngliche Offenbarung, welche mit der Erschaffung der Welt und des Menschengeschlechts beginnt. Wenn wir aber in der Geschichte die Zeiten nachsuchen wollen, worin vorzüglich geoffenbarte Religionen auf die Welt gekommen sind, so finden wir deren nur zwei, nämlich: die Zeiten der Unschuld, oder natürlichen Einfalt der Menschen, und die Zeiten der Schuld, oder eines gänzlichen Verderbnisses derselben. Man könnte schon, ohne alle Geschichte, a priori, darthun, daß, wenn eine Religion zur Bildung des menschlichen Geschlechts nöthig seye, sie entweder gleich bei seiner ersten Entwickelung, oder in den Zeiten seiner höchsten Ausgelassenheit, geoffenbaret werden müsse; denn im ersten Falle ist sie das schicklichste Bildungsmittel zur Erweckung der Sittlichkeit, im zweiten das wirksamste Heilmittel gegen eine schändliche Geistesertödtung. In beiden Fällen finden wir sie auch in der Weltgeschichte erscheinen. In der ältesten Geschichte aller Völker des Erdbodens werden religiöse Traditionen, als Gottesoffenbarung, ja Götter oder wenigstens Gottesgesandte und

Propheten als die ersten Volkslehrer und Gesetzgeber angegeben. Moses setzt in seiner Genesis die ersten Menschen gleich in eine unmittelbare Berührung mit Gott. Von Gott erhielt er selbst die Gesetze, welche er seinem Volke gab. Brahma in Indien, Fohe in Sina, Zerdutsch in Persien, Taut in Egypten, Orpheus in Griechenland und Numa in Rom, wurden als von den Göttern begeisterte Menschen angesehen, welche den Völkern die Religion, die Gesetze, die Sittlichkeit, die Künste und die Wissenschaften gelehrt hätten; selbst in der Geschichte der neuen Welt finden wir gottähnliche Wesen als die Stifter der Reiche von Mexiko und Peru.

Als die alte Welt unter der Römerherrschaft alle Spuren von Sittlichkeit verloren hatte, und die Menschheit zu einem ruchlosen Haufen betrügerischer Wollüstlinge oder gedrückter Sklaven herabgesunken war, hat eine neue Religion das bereits erstickte Moralprinzip wieder zum Leben und zur Thätigkeit gebracht; und wenn je die Welt in ein ähnliches Verderben zurückfallen wird, müssen wir auch eine ähnliche Religionserneuerung erwarten. Die Religion gleicht dem Phönix, diesem einzigen Licht- und Sonnenvogel. Wenn seine Schwungfedern durch menschliche Geisteserniedrigung entweder zerrissen oder erschlafft sind, trägt er durch Philosophie das Holz der Aufklärung herbei, und verbrennt selbst seinen alten, abgenutzten Körper, um in einem desto herrlichern Glanze wieder emporzufliegen.

Warum die Religion nur durch Glauben befördert werde.

In allen Religionen, und selbst in der aus reiner Vernunft geoffenbarten, ist keine apodiktische Gewißheit, sondern nur Glaube der Uiberzeugungsgrund ihrer Wahrheiten. Spötter, wie Voltaire, oder Zweifler, wie Hume haben, als Ursache davon, die Unsicherheit ihrer Gründe, oder die Leichtgläubigkeit der Menschen angegeben. Wir wollen aber einem tieferliegenden Grunde nachspüren.

Die reine, innere, durch keine sinnliche Triebfedern geweckte Moralität, ist der Zweck der wahren Religion und die erhabenste Stufe der Menschheit. Sie kann nicht geübt werden, ohne Freiheit des menschlichen Willens; denn wozu der Mensch durch äussere Nothwendigkeit oder innere Lüste getrieben wird, verdient nicht den Namen einer sittlichen Handlung, und wenn er auch dadurch ein ganzes Geschlecht gerettet hätte. Der Lohn einer ewigen, himmlischen Seligkeit ist aber ein so reizendes Mittel zu guten Handlungen, daß, wenn er dem Menschen so sicher vor Augen läge, als der Gewinn des Geldes durch Handel, oder der Genuß der Liebe durch eheliche Bande, er schwerlich einen Anstand nehmen würde, gut und gerecht zu handeln. Die Freiheit seines Willens in Uibung der Sittlichkeit würde durch diese Gewißheit so reich bestochen werden, daß es ihm fast

unmöglich wäre, unmoralisch zu handeln. Um daher die Freiheit des Willens und folglich die reine Moralität zu retten, ist in der Religion die Erkenntniß von Gott, Unsterblichkeit der Seele, von Himmel und Hölle, nicht der logischen Uiberzeugung, sondern dem Glauben überlassen geblieben.

Von den Mysterien.

Jede Religion, selbst jene der philosophierenden Vernunft, hat Mysterien. Daher sagt auch Augustinus über das eitle Bestreben einiger Philosophen, welche göttliche Dinge in Verstandesbegriffe eingestalten wollen, so richtig: „Da sie die Geheimnisse „der Natur nicht begreiffen können, wie „wollen sie die Geheimnisse der Gnade „ergründen?“ In fast ähnlichem Sinne vertheidigt Spinoza seine mißverstandene Lehre gegen die Vernunfteiferer: „Die Sachen, sagt er, sind leider „so weit gekommen, daß diejenigen, welche doch öffent„lich bekennen, daß sie von Gott nichts wüßten, als „durch die geschaffenen Dinge, deren Ursache sie nicht „kennen, die Philosophen des Atheismus beschuldigen „wollen.“ Von diesen heiligen, dem Verstande unbegreiflichen, Mysterien habe ich schon in den vorigen Abschnitten geredet. Viele Religionen haben aber noch andere Geheimnisse, welche entweder auf die Art ihrer Lehre, oder ihrer Verbreitung Bezug haben. So finden wir in der Religion der Indier, der Perser, der

Griechen und anderer Völker eine öffentliche und eine geheime Lehrart. Auch unter den Pythagoräern und den ersten Christen war sie üblich; daher die esoterische und exoterische Lehre der Erstern und die sogenannte disciplina arcani der Letztern. Die Ursache davon war, weil man dem gemeinen Volke oder den Katechumenen die hohen Wahrheiten der Religion nicht sogleich, ohne Gefahr des Mißverständnisses, beibringen konnte. Man wählte daher einen Stufengang der Lehre, und bereitete sie also nach Masgabe ihrer individuellen Fassungskraft zu den höchsten Mysterien vor. Die Priester oder Obere allein hatten den Schlüssel zu den Hieroglyphen und Symbolen, welche den Ungeweihten noch ein Geheimniß blieben.

Eben so finden wir in der Geschichte des pythagoräischen Ordens und des Christenthums eine geheime Ausbreitung der Lehre; daher können uns die griechischen Geschichtschreiber so wenig Aufschluß über die Art der Verpflanzung jenes, und die heydnischen über den Zweck und die Versammlungen dieses geben. Beide wurden als dem Staate und der Religion gefährliche Anstalten, als Verschwörungskomplotte angesehen und verfolgt. Indessen hat eben diese geheime Verbreitung und öffentliche Verfolgung zu ihrem Fortgange beigetragen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die obersten Vorsteher derselben diese geheime Verbreitung ihres Glaubens und ihrer Lehre eher aus Klugheit, als aus

Furcht so lange unterhalten haben, bis sie die Anzahl der Gläubigen unnöthig gemacht hat.

Von den Religionsstiftern.

In dem Laufe der Weltgeschichte erscheinen zuweilen ganz ausserordentliche Menschen, welche ihre Lehre nicht von sich oder aus der Vernunft, sondern durch eine höhere Eingebung unmittelbar von Gott selbst erhalten zu haben glauben, und diesen Glauben auf eine eben so wunderbare Art auch unter den Menschen verbreiten. Man nennt sie daher Gottesgesandte, Apostel und Propheten. Sie lehren nicht nur, sondern sie stiften auch eine neue Religion.

Ich halte die Gründung einer göttlichen, geoffenbarten Religion für das schwerste und größte Werk des menschlichen Geistes, ja für Gotteswerk. Man kann die Menschen leicht durch Vernunftgründe überzeugen, man kann ihren Beifall durch schöne Dichtungen und Darstellungen erhalten, man kann sie sich sogar durch Klugheit und Waffen unterwerfen; allein, mitten in den Zeiten eines allgemeinen Unglaubens und Verderbens, den Glauben an eine auf unbegreifliche Art geoffenbarte Religion, an eine von allen sinnlichen Triebfedern entblößte Sittenlehre zu erwecken, dieses wird immer als ein Werk göttlicher Kräfte angesehen werden müssen. Daher haben auch heilige Schriften, welche für Gotteswort und Gottesoffenbarung gehalten wurden, mehr Befolgung, Anhang und Wunder ge-

wirkt, als die größten Werke der Philosophen, oder die weisesten Gesetze der Fürsten. Wir finden zwar in der Geschichte, daß Sokrates und Zeno durch ihre Lehren, Plato und Kant durch ihre Schriften, Lykurg und Solon durch ihre Gesetze, Aristides und Cato durch ihre Thaten viele Bewunderer und Nachfolger, aber keinen lebendigen Glauben erwecken konnten. So haben auch Alexander und Cäsar, Karl V. und Napoleon durch ihre Waffen sich fast den ganzen Erdkreis unterworfen, jedoch keine innere Folgsamkeit erzwingen können. Allein an das schlichte Wort des armen, verachteten, gekreuzigten Nazaräers haben Weise und Unweise, Fürsten und Knechte, Kluge und Unkluge, Juden und Heyden, Könige und Völker geglaubt und darnach gehandelt; und noch vor Kurzem hat der allmächtige Napoleon einen alten, schwachen, gefangenen Bekenner dieses Worts mehr gefürchtet, als die Waffen aller gegen ihn verschwornen Könige. So groß und wunderbar wirkt Gott durch Menschen, welche seine Religion verkündigen.

Von den Eigenschaften eines Religionsstifters.

Der Religionsstifter wird weder in Schulen gebildet, noch durch irdische Gewalt emporgehoben. Er hat weder die Weisheit eines Philosophen, noch die Kenntnisse eines Gelehrten, noch die Gewandtheit eines Staatsmannes, noch die Macht eines Fürsten nöthig. Der Geist Gottes bringt ihn, so zu sagen, von selbst

hervor, ohne daß er und die Menschen wissen, wie und woher? und er lehrt und wirkt auch in diesem Geiste, ohne zu wissen, wie und warum? Indessen geben es einige Zeichen und Eigenschaften, woran man seinen göttlichen Beruf erkennen kann, und welche um so auffallender sind, je mehr seine Lehre selbst göttlich ist. Ich will sie in Kürze so angeben, wie sie mir die heilige und Profan-Geschichte darbieten.

Das erste dieser Zeichen ist die wunderbare, fast unbegreifliche Erscheinung eines Religionsstifters, und die eben so wunderbare Verbreitung seiner Lehre. Die Weltgeschichte lehrt uns die Ursachen und die großen Menschen kennen, wodurch die Reiche der Welt entstanden und verfallen sind; sie zeigt uns die Gelegenheiten, Fähigkeiten und Umstände, wodurch große Gesetzgeber, Fürsten und Feldherrn gebildet wurden; sie nennt uns die Werke, wodurch Gelehrte und Künstler sich einen unsterblichen Ruhm erworben haben; allein über die Entstehung und Erscheinung der geoffenbarten Religion und ihrer ersten Vertheidiger oder Stifter ist ein so dunkler, geheimer, heiliger Schleier geworfen, wie um ihre Lehre selbst. Wir wissen nicht, wie die ältesten Urkunden und Traditionen unter die Völker gekommen sind; und selbst über die Geschichte Jesus haben die Evangelien, von seiner Geburt an bis zum Anfange seines Lehramtes, kaum einige Nachrichten gegeben. Dazu kömmt noch, daß die vorzüglichsten Religionsstifter weder reiche, noch ge-

lehrte, noch mächtige, noch berühmte Männer waren, welche entweder durch Geburt, oder Ansehen, oder Gewalt, oder Vernunftgründe ihrer Lehre hätten Eingang verschaffen können. Die meisten davon sind anfänglich sogar für Bettler, für Schwärmer, für Betrunkene, für Narren gehalten worden; aber ihre Lehre, obwohl sie unbegreiflich war, hat am Ende über die Weisheit der Philosophen und über die Macht der Fürsten gesiegt, und ist von Glaubigen und Unglaubigen als Gottesoffenbarung angenommen worden. Wenn wir betrachten, daß in einem Zeitalter, wo der größte Theil der gebildeten Welt an die klassischen Schriften eines Homeros, Virgilius, Pindaros, Horatius, Polybius, Tacitus und Cicero, oder an die philosophischen Systeme eines Plato, Zeno, Aristoteles und Epikurus gewöhnt war, und nur griechische Helden oder römische Kaiser als Muster kannte, daß in einem solchen Zeitalter ein armer, verspotteter, gekreuzigter Jude als Gottes Sohn, und sein einfältiges Evangelium als Gottes Wort geachtet und geheiligt wurde, so bleibt uns nur jenes abstechende Alternativ übrig: wir müssen entweder diese Begebenheit für ein Wunder, oder die Menschen zu einer beständigen Narrheit verdammt halten.

Das zweite Kennzeichen eines wahren Religionsstifters ist, daß er alles das selbst glaubt, was er andern als Glaubenswahrheiten verkündet.

Es kann ein staatskluger Mann in den Zeiten einer allgemeinen Sittenverderbniß eine alte Religion wieder stärken, oder auch eine neue eingeführt haben wollen; es kann ein Philosoph ein erhabenes System von göttlichen Dingen aufstellen; es kann sogar ein Poet eine schöne und reizende Mythe von Göttern und Göttergeburten zusammendichten, wie wir davon Beispiele in der alten und neuern Geschichte haben; allein das Volk, so einfältig und abergläubisch es auch gehalten werden mag, wird über kurz oder lang entdecken, daß Ersterer die Religion nur als einen Kappzaum für den Pöbel, der Andere als eine gewagte Hypothese der spekulierenden Vernunft, und der Letztere sie als ein schönes Gewebe der Phantasie betrachtet. Sie werden ihm alle Drei keinen lebendigen, wirksamen Glauben an ihre Lehre abgewinnen. Das Volk wird die Klugheit des Erstern, die Weisheit des Andern und das Genie des Letztern zwar ehren und bewundern, aber nicht heiligen. Wenn aber ein Religionslehrer auftritt, und mit Eifer und Begeisterung Dinge verkündet, die auf der einen Seite eben so wunderbar und unerhört, als auf der andern einfältig und begreiflich sind; wenn seine Reden weder Feinheit der Staatskunst, noch gesuchte Vernünfteleien der Philosophie, noch schöne Dichtungen der Poesie verrathen, dabei aber die Vernunft fesseln, die Herzen treffen, und die Gerechtigkeit und Sittlichkeit gebieten, wenn er sowohl vor weisen als mächtigen, vor gelehrten als ungelehrten, vor

klugen als unklugen Menschen geradezu bekennt: daß er das, was er lehre, durch Eingebung Gottes wisse, und man nicht die geringste Spur von Heuchelei an ihm bemerkt, so erweckt er Vertrauen, er findet Glauben, weil er selbst glaubt, und diejenigen, welche auch von seiner Lehre nicht überzeugt werden, müssen wenigstens bekennen, daß er seltsame Dinge vorbringe, und kein Betrüger seye. So haben Christus und Petrus in Jerusalem, so Paulus in Athen, so Bonifazius in Deutschland gelehrt. Vom Erstern sagte der unbefangene Pilatus: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen; und der Hauptmann, welcher ihn sterben sah: dieß ist wahrhaftig der Sohn Gottes; von dem Zweiten sagten die Ungläubigen: Er ist von süßem Weine betrunken; und vom Dritten die Areopagiten und Philosophen: Er bringt unerhörte Dinge vor, wir wollen ihn weiter hören. Diejenigen aber, welche ihren Glauben annahmen, hielten sie für göttliche, heilige Männer.

Indessen ist es nicht genug, daß ein Religionslehrer göttliche Dinge vortrage und von dem, was er predigt, überzeugt sey; er muß auch darnach handeln. Er darf eben so wenig ein Heuchler in der Theorie, als in der Praxis seyn; und da es Philosophen und Patrioten, wie Sokrates, Regulus, Cato und Thomas Morus gegeben hat, welche auch ihr Leben nach ihren Lehren und Gesetzen einge-

richtet, ja sogar den Tod dafür ertragen haben, so fordert man ein solches Beispiel um so mehr von einem Propheten oder Religionslehrer. Ein seinen Lehren gemäßer sittlicher Lebenswandel ist also das dritte Kennzeichen eines wahren Religionsstifters. Freilich ist die Erfüllung dieses Theiles seines heiligen Berufes die schwerste; denn da er die reinste Moral predigen muß, so muß auch sein eigenes Leben das reinsittlichste seyn. Daher finden wir auch in der Geschichte, daß nur jene Religionslehrer diese heilige Pflicht erfüllt haben, welche entweder wie Christus sich selbst als das Muster ihrer Lehre dargestellt haben, oder wie Johannes, Paulus, Bonifazius, als Apostel, dessen Lehre verbreiteten, oder wie Ignatius, Cyprianus, Ambrosius vorzügliche Kirchenlehrer wurden, oder wie Karl der Borhomäer, Franz von Sales, Johann Huß und Fenelon auch ihre Lehren durch Thaten bekennen wollten. Solche außerordentliche Beispiele von Religiosität sind selten in der Geschichte anzutreffen. Von den gemeinen Religionslehrern, den Priestern, Bischöfen und Pfarrern fordert man auch nur einen gemeinsittlichen Lebenswandel. Wenn aber ein Kirchenvorsteher, wie Alexander VI., sich einen Statthalter Christi nennt, während er Unzucht und Meuchelmord verübt; wenn ein Bischof, wie Siegfried von Westerburg oder Engelhart von Falkenburg: Friede sey mit euch, über das Volk aus-

spricht, indessen er es durch Mordbrand und Sturm zu Grunde richten will; wenn ein Priester, wie Bernhard von Montefulmino oder Johann Bornich, in dem Kelche des Liebesmahles Gift reicht; wenn ein Kardinal, wie Richelieu oder Mazarini die sogenannten Ketzer in Frankreich verfolgen läßt, während dem er sie in Deutschland unterstützt; wenn endlich ein Heuchler, wie Robespierre, nachdem er alle Religion und Menschenrechte mit Füßen getreten, und ganze Haufen unschuldiger Menschen ermordet hat, zu Ehren des höchsten Wesens ein elendes Gaukelspiel einführen will, so wird dadurch, wie Hamlet sagt, der Religion das Herz ausgerissen, und den heiligsten Eidschwüren nicht mehr Glauben beigemessen, als den Worten falscher Würfelspieler. Mit göttlicher Weisheit und Menschenkenntniß nennt Christus solche Heuchler „übertünchte Gräber", in welchen die Sünde fault. Er vergiebt daher auch eher einer verführten Ehebrecherin, oder einem rauhen Kriegsmanne, oder einem reuigen Straßenräuber, oder einem offenen Sünder, als solchen heuchlerischen, übertünchten, splitterrichtenden Menschen, welche das Wort Gottes beständig im Munde führen, indeß sie die Bosheit des Teufels im Herzen hegen.

Diese verdammliche Verkehrtheit aller Religiosität kömmt meistens daher, daß manche Staatsleute, ja selbst einige Volkslehrer, glaubten, die Religion wäre

nur des Pöbels wegen erfunden worden, und könnte sonach auch durch bloß politische Mittel gestiftet und erhalten werden. Wenn wir aber die Geschichte zu Rath ziehen, so werden wir finden, daß die wahren Religionsstifter sowohl in ihren Lehren als in ihren Handlungen keine Rücksicht auf die Maximen oder den Beifall der Welt genommen haben. Das, was man gemeiniglich die Lehre der Welt nennt, ist größtentheils auf Verstandesbegriffe und auf die Schwachheiten oder Leidenschaften unsrer verdorbenen Natur gegründet. Daher ist auch Epikurus jederzeit als der folgerechteste Weltlehrer, und Machiavelli als der folgerechteste Staatslehrer angesehen worden. Beide haben das, was sie in der Welt und unter dem Menschengeschlechte als Sitte und Maxime fanden, in ein ordentliches System gebracht, und die meisten Welt- und Staatsleute haben darnach gehandelt. Ein Mensch, welcher in der sogenannten Welt und bei Hof sein Glück machen will, muß mehr oder weniger die Maximen dieser Schriftsteller befolgen, sonst wird er es nicht weit bringen. Ein Staats- oder Weltmann kann dabei immer noch ein sittlicher auch wohl gemeinreligiöser Mensch bleiben; aber er wird weder zu einem weisen Religionslehrer, vielweniger zu einem Religionsstifter taugen. Der Staats- und Weltmann muß sich in seinen Handlungen und Aeusserungen nach den Gesinnungen und Schwachheiten der Menschen richten, wenn er sein Ziel erreichen will; der Reli-

gionsstifter hat aber eine dieser ganz entgegengesetzte Richtung zu nehmen. Er muß das, was er lehrt, als Eingebung Gottes, als Gotteswort halten, und es daher so kunstlos und unverfälscht vortragen, als er es empfangen hat, unbekümmert, ob es der Welt gefalle oder nicht. Da er seine Lehre für göttlich hält, so muß er es auch Gott überlassen, ob sie Eingang finde oder nicht. Wenn er auf den Beifall der Welt Rücksicht nehmen wollte, würde er Gefahr laufen, sie entweder nicht rein genug zu geben, oder gar zu verfälschen; sein höherer Beruf fordert von ihm, daß er das, was er für göttlich hält, verkündige; es mag daraus entstehen, was da will. Da nun Gotteswort und Gottesweisheit nicht selten gegen Menschenwort und Menschenweisheit anstößt, so wird es ihm nicht an Widerspruch, Spott, Hohn und Verfolgung fehlen. Man wird ihn einen Schwärmer, einen Phantasten, einen Heuchler, einen Narren heißen; und wenn seine Widersacher zugleich die Gewalt in Händen haben, kann ihm zuerst Verbot seiner Lehre, dann Kerker, Marter und Tod nicht ausbleiben. Der anfänglich erklärte Schwärmer oder Narr wird am Ende, wenn er sein Predigtamt fortsetzt, als ein Rebell nnd Verbrecher betrachtet, und mit einem schmählichen Tode bestraft werden. Von diesen Verfolgungen der Religionslehrer haben wir die herrlichsten und heiligsten Beispiele in den Evangelien, der Apostelgeschichte und in den Lebensbeschreibungen der Glaubensmärtyrer.

Wenn wir nun ein solches standhaftes Bekenntniß von dem, was ein Mensch für göttlich hält, sogar in der Geschichte eines Staatsministers, wie Thomas Morus war, oder einer verführten Königin, wie Maria Stuart, finden, wie vielmehr wird sie von einem Lehrer erfordert, der göttliche Wahrheiten vortragen will. Es prüfe sich also ein Jeder erst selbst, ehe er sich diesem hohen Berufe unterzieht. Wenn er sich nicht von dem Geiste Gottes selbst begeistert und von Gotteskraft zu seinem Amte gestärkt fühlt, so lasse er ab von dem großen Unternehmen. Er wird sonst, wie Simon der Magier, von seiner Schwindelhöhe herabfallen, oder, wie Apollonius von Thyana, für einen Betrüger gehalten werden. Mit Demuth und Bewunderung blicke ich in der Geschichte auf jene große Geister, welche mit himmlischer Weisheit den Menschen die Religion und Sittlichkeit gelehrt und durch ihr heiliges Leben und ihren heldenmüthigen Tod bekräftigt haben. Wenn uns in der Weltgeschichte schon die großen Fürsten, die weisen Gesetzgeber, die selbstdenkenden Philosophen, ja sogar die genialischen Dichter und Künstler als außerordentliche Menschen erscheinen, so müssen wir die Stifter einer wahren Religion als göttliche Wesen verehren.

Von einem vollkommenen Religionslehrer.

Von undenklichen Zeiten her gieng in dem Oriente eine alte, heilige Sage: „daß die ersten Menschen bald „nach ihrer Erschaffung gesündigt und einen so radi„calen Hang zur Sünde in ihrem Geschlechte fortge„pflanzt haben, daß er das ihrem Geiste aufgedrückte „Bild der Gottheit fast ganz unkenntlich und sie vor „dem Angesichte Gottes verwerflich gemacht habe. „Um sie nun von dieser Sündensklaverei zu befreien, „würde künftig ein Erlöser oder Messias kommen, und „dieser würde einen neuen Tempel bauen und ein neues „Reich stiften, dessen Herrschaft sich über die ganze „Erde verbreiten müsse.“

Zu der Zeit, als der Szepter von Juda genommen wurde, und die höchste Sündensklaverei das Menschengeschlecht drückte, trat in Judäa ein Mann auf, mit Namen Johannes, und sagte: daß dieser Befreier, dem er nicht würdig sey, die Schuhriemen aufzulösen, wirklich gekommen seye. Bald darauf erschien auch der so lange Erwartete, nannte sich einen Gesalbten (Christus), einen Sohn Gottes und verkündigte ein Reich der Gerechtigkeit, das mit dieser sinnlichen Welt nichts gemein haben, sondern auf die Gesetze des Geistes und einer innern, reinen und vollkommenen Sittlichkeit, der Gottes- und Menschenliebe, gegründet werden sollte. Obwohl er von seiner Mutter Maria und seinem angeblichen Vater Joseph her aus dem könig-

lichen Geschlechte Juda's stammte, so wurde er doch als ein armes verlassenes Kind in einem Stalle zwischen Thieren gebohren; und obwohl er natürlich und menschlich zur Welt kam, und auch lebte und handelte, wie ein Mensch, so gaben ihn doch seine Jünger für den eingebohrnen Sohn Gottes, für das ewige, vor aller Welt erzeugte, Vernunft- und Kraft-Wort Gottes aus, durch welches alles geschaffen, und welches durch ihn Fleisch und Mensch geworden seye. Sein ganzes Leben war so heilig und rein-sittlich, wie seine Lehre. Väterlicher Unterricht, sanfte Zurechtweisung, Güte, Wohlthaten, Mitleiden, Verzeihung und Liebe füllen seine Geschichte aus. Er wurde versucht von Teufeln und Menschenteufeln; er wurde verläumdet, gehaßt, verfolgt, gemartert, verspottet, selbst von seinen Schülern und Freunden verlassen, verrathen, verkauft, verläugnet, und starb endlich mit Schmach und Schande bedeckt, unter der größten Wahrscheinlichkeit einer gänzlichen Vergessenheit oder Nicht-Erfüllung seines heilsamen Bestrebens, aber noch betend für seine Feinde und Peiniger, am Kreuze zwischen zwei Räubern und Mördern.

Nach seinem Tode erschien er wieder seinen Jüngern, ordnete seine Kirche, versprach ihnen den Beistand seines Geistes und des Geistes Gottes, und nach vollbrachtem Werke die Wohnung in dem Himmel und eine ewige Seligkeit in der Erkenntniß und Anschauung Gottes. Seine Lehre und seine Jünger wurden, wie

er, verfolgt, verspottet, verbannt und gemartert. Aber kaum war ein Jahrhundert nach seinem Tode vorüber, als das Kreuz, sonst ein Schandfleck, ein Aergerniß der Juden, eine Thorheit der Heiden, auf den Altären aller gebildeten Völker der Erde prangte, und seine Lehre sich ohne Waffen, ohne List, ohne Gewalt, blos durch ihre Reinheit und Heiligkeit, über alle Welttheile ausgebreitet hatte.

Dieses ist in Kurzem die Geschichte des Jesus von Nazareth und seiner Religion. Man kann sie nicht lesen, ohne mit dem Heiden Longinus auszurufen: dieses ist wahrhaftig der Sohn Gottes; oder wie Rousseau zu behaupten: daß wenn der Tod des Sokrates der Tod eines Weisen gewesen ist, so war der Tod Christus der Tod eines Gottes. Wir wollen nun eben so kurz den Inhalt seiner Lehre mit den eignen Worten seiner treuesten Schüler und Apostel angeben. In Athen, der Schule der Philosophen und Staatsmänner, sprach Paulus davon also:

„In all eurem Dichten und Trachten sehe ich euch voll Wahn und Aberglauben; denn als ich unter euch herumwandelte, und eure Bilder besah, fand ich einen Altar, worauf geschrieben steht: Dem unbekannten Gotte. Diesen Gott, welchen ihr in Unwissenheit verehrt, will ich euch kund machen. Er, der Himmel und Erde, und alles, was darin ist, gemacht hat, wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden

gebauet, noch wird er durch menschliche Gaben verehrt, als wenn er etwas bedürfte. Er selbst gab Allen das Leben und den Geist durch alles. Ihr braucht eben nicht lange zu suchen, um ihn zu finden, diesen unbekannten Gott. Er ist nicht weit von einem Jeden unter euch, denn wir leben, werden bewegt, und sind in ihm. Er wird auch nicht durch überredende Vernunftschlüsse der menschlichen Weisheit, sondern durch das Zeugniß des Geistes und die innere Kraft dargethan. Wie der Mensch nichts vom Menschen weiß, ohne den Geist, so kann auch niemand Etwas von Gott wissen, als durch den Geist Gottes, der in uns wohnt. Gott ist aber nicht in dem Bauche, sondern im Geiste; denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste. Wir fühlen ein anderes Gesetz in unserm Fleische, welches widerspricht dem Gesetze unseres Geistes, und uns fesselt und gefangen hält. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Verschwörung, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Die Liebe ist sanftmüthig, sie ist freundlich; die Liebe eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihrige,

sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Denn, was da geschrieben steht: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und dergleichen mehr, das alles wird in diesem einzigen Worte gefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; sie ist des Gesetzes Erfüllung. Christus aber gab dies neue Gesetz, auf daß wir uns lieben, wie er uns geliebt hat. Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich Weissagungen ein Ende nehmen, oder die Sprachen aufhören, oder die Wissenschaften vergehen werden. Denn unser Wissen ist doch nur Stückwerk, und unsere Weissagungen unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erscheinen wird, wird das Unvollkommene aufhören. Da ich ein Kind war, redete und dachte ich wie ein Kind; da ich aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindische ab. Wir sehen jetzt gleichsam nur wie durch einen Spiegel im Dunkeln, alsdann aber werden wir Gott sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir Gott nur zum Theile, alsdann werden wir ihn aber erkennen, wie wir von ihm erkannt sind. Drei aber sind, die Zeugniß geben von Gott, der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind eins. Denn, sagt Jo-

hannes: Im Anfange war das Wort *), und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht worden, und nichts, was gemacht ist, ist ohne dasselbe gemacht. In ihm war das Leben, und das Leben war Licht der Menschen; und das Licht leuchtete in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, mit Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte geben sollte, auf daß alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern nur der Zeuge des Lichtes, welches alle Menschen, die in die Welt kommen, erleuchtet. Er war in der Welt, die Welt ist durch ihn gemacht worden, und hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufgenommen hatten, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, welche nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott gebohren werden. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie jene des Eingebohrnen vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und obwohl er Gott und Herr war, so hat er es doch nicht für einen Gottesraub gehalten,

*) Λογος εν ιδέα και ενέργεια, sagt Athenagoras. Λογος quippe verbum significat et rationem, sagt Augustinus.

die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, und hat sich selbst hingegeben für Alle zur Erlösung. Und wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle gekommen. Denn, fährt Paulus fort, es geziemte dem, durch dessen Willen alle Dinge da sind, daß er den Herzog unserer Seligkeit durch Leiden vollende: und weil Gott nur einen Tag bestimmt hat, an welchem er den Erdkreis durch denselben in Gerechtigkeit richten wird, so gab er allen Menschen einen glaubwürdigen Beweis davon, indem er ihn von den Todten auferweckte. — Da sie nun von der Auferstehung der Todten hörten, spotteten Einige darüber, Andere aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Hierauf sagte Paulus: Es werden wohl einige unter euch fragen: Wie können die Todten wieder auferstehen? Thörichte Menschen! nicht das, was man säet, kann zum Leben gedeihen, wenn es nicht zuvor verweset ist. Nicht die Pflanze, welche hervorwachsen soll, wird gesäet, sondern das nackte, trockene Korn des Weitzens oder Getreides. Gott giebt ihm die Gestalt und Wesenheit, wie er will, und einem jeden Saamen eine andere. Denn nicht alle organische Geschöpfe haben einerlei Gestalt. Die Menschen haben eine andere, die Thiere eine andere, die Vögel eine andere, und die Fische eine andere; und es giebt himmlische und irdische Körper, und der Mensch hat eine thierische und eine

himmlische oder geistige Organisation. Nach der erstern ist er ein lebendiges Thier, nach der letztern ein lebendig-machender Geist. Nach der erstern ist er irdisch und von Erde gebildet, nach der letztern himmlisch und Herr des Lebens. Als irdischer Mensch denkt und handelt er auch irdisch; aber als Himmelsbürger sucht er Gott ähnlich zu werden. Bei dem Tode wird die irdische Gestalt in die Erde gesäet, um in einer himmlischen wieder aufzublühen; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Siehe, ich offenbare euch ein großes Geheimniß: Wir werden zwar alle wieder auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden.

Von der Kirche und Hierarchie.

Wie die erhabenen und unbegreiflichen Religionswahrheiten unserm beschränkten, sinnlichen Geiste nicht anders, als durch Symbole oder sinnliche Vorstellungen mitgetheilt werden können, eben so können sie nicht anders erhalten und verbreitet werden, als durch eine sinnliche Vereinigung der Lehrer und der zu Belehrenden, oder durch eine äussere Gottesverehrung. Daraus entsteht nothwendig nebst der unsichtbaren Kirche oder der Vereinigung der Geister mit Gott, auch eine sichtbare, nämlich eine Gesellschaft der Gläubigen. Eine jede öffentliche Kirchengemeinde kann aber ohne ein öffentliches Lehramt, ein öffent-

liches Verwaltungsamt, und ein öffentliches Priester- oder Kultusamt nicht bestehen. Darum hatten die alten Völker ihre Priesterkasten, die Juden ihre Leviten, die Muselmänner ihre Imans, die Christen ihre Bischöfe, Superintendenten und Pfarrer; und wenn bei den Patriarchen und Widertäufern die Religionsübung auch nur auf eines jeden Haus eingeschränkt war, so mußte doch der Familienvater diese drei Aemter zugleich oder in Einer Person verrichten. Wir wollen die Ursache und den Zweck davon näher untersuchen.

Alle positive oder geoffenbarte Religionen sind auf heilige Schriften oder Traditionen gegründet. Diese bestehen entweder aus Glaubens- oder Sittenlehren; letztere sind leichter zu begreifen, und es wird fast nur schlichter Verstand und ein sittliches, frommes Gemüth erfordert, um darin Unterricht ertheilen zu können. Daher haben die Kirchen auch oft nur gemeinen Lehrern oder den Schulmeistern darin das Lehramt übertragen. Da aber die Glaubenslehren meistens in Symbolen oder als Mysterien geoffenbart sind, so wurden auch eigne, darin unterrichtete oder dazu eingeweihte Lehrer erfordert, um dieselben entweder gehörig erklären, oder zu einem allgemeinen Glaubensbekenntnisse vereinigen zu können. So wissen wir, daß selbst unter Protestanten die augsburgische Konfession und der heidelberger Katechismus nur von einigen vorzüglichen Theologen ver-

fertigt worden sind. Diese üben sonach entweder, wie die Katholiken glauben, im Geiste Gottes, oder wie die Protestanten behaupten, im Namen ihrer Kirche die oberste Lehrgewalt aus, und müssen, wenn ihre Lehre folgerecht seyn soll, als vom heiligen Geiste geleitete Kirchenlehrer angesehen werden. Eine Kirche, worin eine solche Lehrautorität nicht vorhanden oder angenommen ist, wird über kurz oder lang auseinander fallen. Denn wenn jedes einzelne Glied derselben berechtigt ist, die Religionswahrheiten selbst zu erklären oder aufzufinden, so hört sie, und das Lehramt in ihr, auf, eine nothwendige, positive Anstalt zu seyn, und sie behält nicht mehr Gewicht und Autorität, als eine philosophische Schule. Wer wollte auch ohne ein bestimmtes Glaubensbekenntniß, folglich ohne Lehrgewalt, einen Gläubigen der Christengemeinde tadeln oder widerlegen, wenn er zum Beispiel durch den Ausdruck der mehrfachen Zahl „Elohim, laßt uns Menschen schaffen" im alten, und durch jenen: Vater, Sohn und heiliger Geist, in dem neuen Testamente, die Wahrscheinlichkeit der Vielgötterei darthut; oder wenn er durch eine entgegengesetzte Auslegung des Ausdrucks: Vater, Sohn und heiliger Geist; und das Wort ist Fleisch worden, noch gar keinen Beweis für die Dreifaltigkeit oder Gottheit Christi findet? Nach der ganz freien Auslegung der heiligen Schriften könnte sogar aus der Geschichte der Jael und Judith die

Rechtmäßigkeit der Unzucht und des Meuchelmords, und nach jener des Isaks und Jakobs die des Diebstahls und Betrugs dargethan werden; die beiden erstern Verbrechen werden an den heroischen Weibern in der Bibel gelobt, und beide letztere wenigstens nicht getadelt. Nach solchen einseitigen Auslegungen und Anwendungen der heiligen Schriften, haben die Wiedertäufer in Münster Mord, Ehebruch und Hurerei zu rechtfertigen gesucht, und die Puritaner oder Independenten in England ihren König zum Tode verdammt. Um solche willkührliche und Zwietracht erregende Auslegungen zu verhüten, haben fast alle Kirchen und positive Religionsgemeinden öffentliche Glaubensbekenntnisse und ein positives, öffentliches Lehramt angeordnet, welches die Katholiken als von Christus selbst anbefohlen und durch den heiligen Geist geleitet glauben.

Nebst der öffentlichen Lehre wird auch in einer jeden Kirche die Verwaltung ihrer Güter und Gotteshäuser, die Leitung der gesellschaftlichen Geschäfte und die Anordnungen der Lehrstellen nöthig. Daraus entsteht eine gewisse Unterordnung der Kirchendiener, oder die Hierarchie. Bei den alten Völkern gab es verschiedene Arten von Priestern und Religionsvorstehern. Bei den protestantischen Gemeinden ist der Fürst oder die weltliche Regierung zugleich Oberhaupt ihrer Kirche geworden, unter welchem die Bischöfe, Superintendenten und Konsistorialräthe die

Religionsangelegenheiten leiten. Die katholische Kirche hält sich, als eine allgemeine, für alle Menschen gestiftete Anstalt, über alle Staaten und Reiche erhaben, und hat durch die Einrichtung ihrer Pfarreien, Dekanate, Bisthümer, Erzbisthümer und den Pabst ein über alle Völker sich erstreckendes hierarchisches System eingeführt, das durch die Synoden, National- und Generalkonzilien gemäßigt wird.

Um nun einer sichtbaren Kirche auch einen sichtbaren Glanz zu geben, und die Sinnlichkeit für die innere Heiligkeit zu gewinnen, wurden fast in allen Religionsgemeinden Priester oder gottesdienstliche Beamten angestellt, und der Gottesdienst selbst mit äusserer Pracht und Schönheit umgeben. Eine Kirche darf aber damit weder überhäuft oder gar geschändet, noch auch derselben ganz entblößt seyn; sonst werden sie im ersten Falle das Volk von derselben abwendig machen, im letztern sein Gemüth nicht genug an sie fesseln. Der Gottesdienst der alten Völker, und selbst der christlichen im Mittelalter, war oft mit der Religion unwürdigen, lächerlichen Gebräuchen überhäuft; dagegen haben einige protestantische Kirchen sich so aller äussern Stütze und Schönheit beraubt, daß ihre gottesdienstlichen Verhandlungen nicht viel mehr von jenen ihrer weltlichen Schulen unterschieden sind. Beides schadete dem öffentlichen Gottesdienste. Durch das erste hat die katholische Kirche von ihrer Würde, durch letzteres haben die protestantischen Kirchen ihre Anzüg-

lichkeit verlohren. Ein Theil der Christenheit hat sich ohne innern Geist nur an äussere Formen gehalten, und der andere ist zu der Unansehnlichkeit oder Unbestimmtheit philosophischer Schulen herabgesunken. Durch beide hat aber die Religion in unsern Zeiten wenig gewonnen. Wenn ich daher als schlichter Geschichtsforscher über die Wirksamkeit oder das Ansehen einer Kirche meine Meinung sagen darf, so glaube ich, daß keine ohne Lehr-, Verwaltungs- und Priester- oder Zeremonien-Gewalt unter einem Volke lange bestehen könne. Dieser Meinung sind auch die größten protestantischen Gelehrten, Philosophen und Geschichtschreiber, ein Melanchton, Calixt, Locke, Leibniz, Johann von Müller, und andere gewesen *). Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine unterm 17ten September dieses Jahres (1814) zu Berlin erschienene Bekanntmachung des königl. preussischen Ministeriums des Innern und des Kultus, woraus ich folgende Stelle aushebe und damit zugleich dieses Kapitel schließe:

„Schon lange fühlt man ziemlich allgemein in den preussischen Staaten, daß die Form des Gottesdienstes

*) Man lese darüber Melanchtons und Calixt's Briefe, Locke's christianism raisonable, Leibnizens Schrift de jure suprematus etc., Müllers Reisen der Päpste, und ein erst kürzlich in Frankfurt bei Werner erschienenes Werk: Betrachtungen über Verfassungen mit besonderer Rücksicht auf Deutschland.

in den neuesten protestantischen Kirchen nicht das erbauliche Feierliche hat, was die Gemüther erregend und ergreifend, sie zu religiösen Empfindungen und frommen Gesinnungen stimmen und erheben könnte. Der Symbole giebt es wenig, und die eingeführten sind nicht immer die bedeutungsvollsten, oder haben einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verlohren; die Predigt wird als der wesentliche Theil des Gottesdienstes angesehen, da sie doch, obgleich höchst wichtig, eigentlich nur die Belehrung und Ermunterung zum Gottesdienste ist; die Liturgien sind theils so unvollständig, theils so ungleich und unvollkommen, daß vieles der Willkühr der einzelnen Geistlichen überlassen bleibt, und daß die Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche, eine der Hauptbedingungen ihrer wohlthätigen Wirkung, beinahe ganz verlohren gehet. Diese Mängel sind sichtbarer geworden in der letzten Zeit, wo der durch die großen Weltbegebenheiten, durch die Drangsale, den Kampf und die Siege des Vaterlandes neu belebte religiöse Sinn des Volks, das Bedürfniß, sich auf eine würdige Art auszudrücken und auszusprechen, lebhaft und tief gefühlt hat. Es wäre zu bedauern, wenn dieser zu zweckmäßigen Reformen in dem Gottesdienst besonders günstige und geeignete Zeitpunkt unbenutzt vorüber gehen sollte. In diesem Geiste sind mehrere der würdigsten Geistlichen, insbesondere aus der Hauptstadt und der Kurmark, bei Sr. Majestät dem Könige eingekommen, um zu bitten, die gewünschte Reform einzuleiten und herbeizuführen.

„Se. Majestät haben dieses fromme Anliegen der Geistlichkeit, welches mit Höchstihren eigenen Ansichten in dieser wichtigen Sache vollkommen übereinstimmt, mit besonderer Aufmerksamkeit und Wohlgefallen aufgenommen. Dem gemäß haben Sie eine Auswahl von Geistlichen getroffen, die mit der reinen Absicht, das Reich Gottes zu befördern, die gründlichste Einsicht in das ganze Kirchenwesen und die nöthige Rücksicht auf alle zu beherzigende Umstände verbinden, und Se. Majestät haben ihnen aufgetragen, nach reifem Uiberlegen Vorschläge über die zweckmäßigsten Verbesserungen des Gottesdienstes durch die obere geistliche Behörde vorzulegen.“

Von der Reformation einer Religion oder Kirche.

Auch die reinste und göttlichste Religion kann unter der Sinnlichkeit und Gebrechlichkeit des Menschengeschlechts entstellt, und öfters sogar gegen ihren Zweck mißbraucht werden. So ist schon die älteste Offenbarung und Tradition unter den alten Völkern in Abgötterei und Mythenspiel ausgeartet, und Moses mußte sie mit weltlicher Gewalt und einem ungeheuern Zeremonienprunk umgeben, um sie nur einigermasen unter seinem sinnlichen Volke rein zu erhalten. Alle Dogmen, welche von göttlichen Dingen reden, sind ohnehin nur durch Symbole und Bilder ausgedrückt; und auch in die heiligsten Anstalten werden sich die

menschlichen Begriffe und Gefühle mischen müssen, wenn sie errichtet und fortgepflanzt werden sollen. Das heilige, unbegreifliche Wort muß Fleisch werden, um begriffen und erkannt werden zu können. Gott kann daher auch zulassen, daß der reine Geist seiner Religion einen sinnlichen, sichtbaren Körper annehme. Wenn aber über der äussern Gestaltung der innere Geist vergessen, wenn die reine Glaubenslehre durch Sofistenlehre entstellt, wenn die geistige Kirchengewalt in eine tyrannische Despotengewalt, und die Moral in einen knechtischen Götzendienst ausgeartet ist, dann wird eine Reformation nothwendig. So haben schon Zerdutscht die persische, Kon-fu-tse die sinesische, Pythagoras die griechische Religion reformirt; und so wollte auch das Konzilium von Constanz die katholische Kirche in Haupt und Gliedern reformiren; ja Christus selbst ist auf einer Seite als ein Reformator der jüdischen Religion anzusehen.

Indessen muß ein Reformator sehr behutsam seyn, damit er nicht im Eifer gegen offenbare Mißbräuche auch den Glauben und heilsame Anstalten erschüttere; denn es ist immer leichter, eine Religion zu reformiren, als eine zu stiften. Der Reformator arbeitet meistens in und mit dem Geiste seines Zeitalters, aber der Religionsstifter muß gegen ihn arbeiten. Der Reformator wird Glauben nehmen, aber der Religionsstifter muß Glauben geben. Jener hat mit begreiflichen,

dieser aber mit unbegreiflichen Dingen zu thun. Jener hat den leichten Unglauben und die Freiheit zu predigen, dieser aber den schweren Glauben und die Ergebung in den Willen Gottes. Kurz! aus dem Reformator spricht der natürliche Menschenverstand, aus dem Religionsstifter aber das unbegreifliche Wort Gottes. Wenn z. B. Sokrates lehrte: „Es giebt nur Ein höchstes, weises und gerechtes „Wesen, dessen heilige Gesetze wir in unsrer Vernunft „und unserm Gemüthe geschrieben finden," und die fleischlichen Götter seiner Landsleute bereits lächerlich gemacht waren, so konnte dieses ein Jeder leicht begreifen und den Unfug des Heidenthums unstatthaft finden. Oder wenn Luther lehrte: „der Ablaßkram „ist Pfaffentrug, und Christus hat eine ganz andere „Ordnung in seiner Kirche anbefohlen, als der römi„sche Hof eine gebietet;" so mußte er bei den Mißbräuchen, welche zu seiner Zeit die Kirche besudelten, den Beifall sowohl der Fürsten als der Völker erhalten. Wenn aber Christus sagte: „Ich bin der Sohn „Gottes, und was ich lehre, habe ich von meinem „Vater, der im Himmel ist. Mein Reich ist nicht „von dieser Welt, und meine Sittenlehre gründet sich „auf die heiligsten Gesinnungen;" so mußte er erst Glauben an sich und seine Lehre erwecken, ehe sie fruchtbar werden und sich in jenen Zeiten eines allgemeinen Verderbnisses ausbreiten konnte. So leicht ist es, Glauben nehmen; so schwer, Glauben geben.

Die Reformatoren der neuern Zeiten haben besonders die große Unvorsichtigkeit und Inkonsequenz begangen, daß sie mit Abschaffung der Mißbräuche zugleich die Authorität des kirchlichen Lehramtes untergraben haben; und selbst Luther ist von diesem Mißgriffe nicht frei geblieben. In dem Eifer seines Lehramtes, in dem Drange zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, verwarf er alle Authorität einer Kirche, und machte dadurch das Volk der Gläubigen selbst zum Schiedsrichter in göttlichen Dingen. Daher entsprangen aus seiner Konfession sogleich eine Menge anderer, und Eine verwarf immer einen Glaubensartikel mehr, als die Andere. Wenn er sich erlaubt hatte, in der Bibel keine Gewalt der Bischöfe zu finden, so mußte er es auch dem Zwingel und den Wiedertäufern erlauben, keine Gegenwart Christi im Sakramente und keine göttliche Natur in Christo zu glauben. Da er durch Verwerfung aller Kirchen-Authorität seine eigne untergraben hatte, so war er gezwungen, just mit eben dem Eifer gegen die Sakramentirer und Bauernapostel, Münzer und Storch, zu predigen, als er zuvor gegen den Papst und die katholischen Bischöfe gepredigt hatte.

In unsern Zeiten haben viele Theologen so freie Grundsätze in Auslegung der heiligen Schriften aufgestellt, daß für ihre Göttlichkeit und Wahrheit keine stärkere Gründe übrig bleiben, als für die Göttlichkeit und Wahrheit der sokratischen Denkwürdigkeiten, oder

der platonischen Gespräche. Unsere neuern Theologen haben die Lehren Christus und seiner Kirche mit jenen der pythagoräischen oder kantischen Schule fast auf gleichen Fuß gestellt. Dieß wollten aber Luther und die ersten Reformatoren gewiß nicht. Ihnen war die Bibel ein wahres, geoffenbartes, positives Wort Gottes, wovon wir zwar Vieles nicht begreifen, an welches wir aber glauben müssen. Da er schon zu seiner Zeit die Wiedertäufer und Zwinglianer verdammte, welche doch die Bibel noch als Wort Gottes anerkannt haben, was würde er erst jetzt sagen, wo viele Theologen dieselbe für nichts mehr, als Denkwürdigkeiten des Weisen von Nazareth halten? Uiberhaupt läßt sich in heiligen Schriften nicht viel drehen und wenden. Ihre wunderbare und unerklärliche Sprache und Lehre ist eben ihr Karakter; und nur ihre Sittengesetze sind für jedermann verständlich. In den Schulen der spekulierenden Vernunft werden die Denkwürdigkeiten des Sokrates oder die Dialogen des Plato vielleicht den Vorzug erhalten; aber in einer christlichen, wie in einer jeden Gemeinde von Gläubigen, muß eine heilige Schrift als geoffenbartes Wort Gottes verehrt werden; sonst wird die Bemerkung des Abt Rainals wahr, daß nämlich der Lutheranismus zum Calvinismus, der Calvinismus zum Socinianismus, der Socinianismus zum Theismus, und dieser endlich zum Atheismus führen würde.

Von der Erhaltung oder Erneuerung eines alten Religions- oder Kirchensystems.

Eine jede Religion, auch die reinste und heiligste, kann im Laufe der Zeit durch Mißbräuche geschändet, oder durch Unglauben entkräftet werden. Unter solchen Umständen wird sie, ohne göttlichen oder menschlichen Beistand, verfallen, und dieses um so eher, je weniger sie auf göttliche Wahrheiten gegründet ist. Man hat daher, bei dem Verfalle der Religion, in der Geschichte Menschen gefunden, welche entweder aus Staatsabsichten oder aus heiligem Eifer sich bestrebt haben, derselben eine neue Stärke und Kraft zu geben. Die Erstern haben auch meistens politische Mittel und weltliche Gewalt zu ihrer Erhaltung angewendet, aber die Letztern scheinen, wie die Propheten und Apostel, sich nur der geistlichen Waffen zu bedienen. Unter jenen hat sich in der alten Welt vorzüglich der Kaiser Julianus, in der neuen der König von Spanien Philipp II. ausgezeichnet. Jener außerordentliche Mensch, welchen die Heiden vergöttert, aber die Christen verteufelt hatten, erschien in einem Zeitalter, wo der Götzendienst der Heiden verfallen, ja die Götter selbst durch den Spötter Lucian lächerlich gemacht waren. Die alte Bürgertugend der Römer war erkaltet, das römische Reich von innen schlecht verwaltet, von außen durch Barbaren angefallen, und in diesem Reiche und seiner Armee verbreitete sich

eine neue Religion, welche statt sichtbarer Götter eine unsichtbare, unbegreifliche Gottheit, statt eines römischen- ein Himmelreich, und statt kräftiger Bürger- und Soldatentugend Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen predigte. Aufgebracht über eine solche Lehre, welche er dem Staate schädlich hielt, verfolgte er die Christen und wollte den heidnischen Götterdienst wiederherstellen, welcher bisher so viele Helden und Halbgötter hervorgebracht hatte. Die Mittel, welche er dazu anwendete, waren eben so fein ausgesonnen, als wirksam gebraucht. Er verbannte die Christen von den Schulen und Staatsämtern; er machte ihren Glauben verdächtig und lächerlich; er stellte den heidnischen Götzendienst in aller seiner Pracht, Schönheit und Mythe wieder her; er verwaltete das Reich mit Klugheit und Gerechtigkeit, schlug die Barbaren von den Grenzen desselben weg, und führte seine Römer, selbst das Muster aller heroischen Tugend, zu großen Thaten an. Man muß gestehen, daß dieses Unternehmen in politischer Hinsicht ganz folgerecht war; allein die Vorsehung hatte bereits schon andere Mittel gewählt, eine heilige und bessere Religion zu gründen. Er fiel durch die Hand eines Unbekannten mitten im Schlachtgetümmel, und mit ihm sein verwegenes Unternehmen.

Eben so wollte, in neuern Zeiten, König Philipp die erschütterte katholische Kirche durch politische Mittel und weltliche Gewalt erhalten. Er vertrieb

alle Juden und Protestanten aus seinen Staaten, verstärkte das heilige Amt der Inquisition, führte Blutgerichte und Konseils des Troubles ein, beschenkte Bisthümer und Klöster mit neuen Schätzen, und gab sowohl den kirchlichen als Hofzeremonien ein religiöses Ansehen *). Indessen schien auch hier die Vorsehung die weltlichen Mittel zu Erhaltuug der Religion zu verwerfen. Sein fürchterlicher Alba hat in den Niederlanden durch seine Blutgerichte mehr Protestanten gemacht, als die Bücher Luthers und Calvins.

Nebst diesen politischen Erhaltern eines alten Glaubens giebt uns die Geschichte auch geistliche, und diese haben durch ihren Eifer und ihre Lehre immer mehr gewirkt, als jene durch ihre Verfolgungen und Scheiterhaufen. Darunter zeichneten sich in der alten Geschichte vorzüglich die Pythagoräer, in der neuen die Jesuiten aus. Sie bemeisterten sich der Schulen des Volks, der eifrigsten Anhänger des Glaubens, des Vertrauens der Mächtigen, und führten sonach durch einen allmähligen Stufengang ihrer Lehrer sowohl bei Höfen, als unter dem Volke den gereinigtern Gottesdienst wieder ein, welcher bisher entweder durch Unglauben oder Widersprüche sein Ansehen verloren hatte. Meiners hat in seiner

*) Er ließ sogar seinen Pallast, das Eskurial, zu Ehren des heiligen Laurentius in Form eines Rostes erbauen.

Geschichte der Philosophie, und Robertson in seiner Geschichte Karls V., sowohl die Vortheile als Nachtheile dargestellt, welche beide Gesellschaften dem Staate und der Religion gebracht haben; ich will also davon nicht weiter reden; allein sowohl die Katholiken als Protestanten irren sehr, wenn sie glauben, daß solche Orden durch blos politische Mittel oder Machtsprüche entstehen oder wiederhergestellt werden könnten. Ignatius und seine ersten Gesellen waren nichts weniger als geübte Staatsleute, oder durchtriebene Höflinge. Sie waren vielmehr unwissende, einfältige, enthusiastische Leute, welche, wie die ersten Apostel, den Glauben predigen und erhalten, oder dafür sterben wollten. Aber eben dadurch ist es ihnen gelungen, ihr Werk zu vollenden. Durch einen ähnlichen Enthusiasmus hatten die Reformatoren in der Zeit das kirchliche System erschüttert, und sowohl der römische Hof als der römische Kaiser wollten es durch List und Gewalt erhalten; allein, was der Staatskunst nicht gelingen konnte, that der einfältige Enthusiasmus einiger Abentheurer. Während dem ein mächtiger Kaiser und ein listiger Kurfürst (Moriz von Sachsen) den Glauben der christlichen Völker zu einem Werkzeuge ihrer Politik machen wollten, haben ein deutscher Mönch und ein spanischer Ritter die Gewissen aller Christen geleitet. So seltsam und wunderbar wirkt die Vorsehung in religiösen Angelegenheiten.

Von den Prophezeiungen und von der Zukunft.

Wir finden in der Geschichte zweierlei Propheten und Prophezeiungen, nämlich politische und religiöse. Die erstern errathen die künftigen Ereignisse mehr oder weniger nach Masgabe ihrer politischen Einsicht: so sagte Polybius in dem sechsten Buche seiner Geschichte die künftige Grösse und den Verfall der römischen Republik ganz bestimmt voraus; die letztern aber weissagen durch göttliche Begeisterung, und ahnen das künftige Verderbniß oder Heil der Menschen in seltsamen Gesichten. Von dieser letztern Art der Prophezeiungen haben wir für die Enthüllung der Zukunft, ausser den jüdischen, nur noch eine, welche als kanonisch oder von Gott eingegeben angenommen wird, nämlich die Offenbarung des heiligen Johannes. Sie ist schon von vielen gelehrten Theologen erklärt, von vielen wahrsagenden Männern gedeutet worden, aber noch keinem ist es gelungen, einen befriedigenden oder von irgend einer Kirche genehmigten Aufschluß darüber zu geben. Wenn aber, seit der Entstehung des Christenthums, irgend eine Zeit die Zeichen einer möglichen Erfüllung dieser Wahrsagungen trägt, so ist es gewiß die unsrige. Wir sahen die Religion entweder heimlich in den Herzen der Menschen erkaltet, oder öffentlich von den Altären vertrieben; wir sahen die Völker der Christen-

heit in wenig Zeit unterjocht, und in noch weniger wieder befreit; wir sahen die ungeheure weltliche Gewalt eines allmächtigen Kaisers von einem Hauche Gottes zerstieben, und die schwankende geistliche Gewalt eines gefangenen Papstes selbst durch protestantische Fürsten wieder herstellen. Die Rückkehr zu Glauben und religiösen Gesinnungen wird von Priestern und Philosophen, Gläubigen und Ungläubigen, Katholiken und Protestanten, Fürsten und Völkern gewünscht. Auf der einen Seite suchen der Papst und die katholischen Fürsten die verfallene Religion durch die Herstellung aller Institute, die protestantischen Lehrer und Fürsten durch Verbreitung der Bibel und durch die Vernunft selbst zu unterstützen. Aus dieser Gährung der Gemüther, aus diesem allgemeinen Streben nach Glauben wird die Vorsehung über kurz oder lang ein Ereigniß hervorbringen, das eben so wunderbar erscheinen wird, als jene, welche wir bereits gesehen haben. Ich wünsche allen diesen religiösen Bestrebungen Heil und göttlichen Segen; wenn ich aber darüber meine Meinung als schlichter Geschichtsforscher sagen soll, so glaube ich, daß nur diejenigen davon der wahren Religion Frucht bringen werden, welche auch nur aus wahren religiösen Absichten und Gesinnungen hervorgegangen sind. Das alte Staats- und Kirchensystem ist mit der christlichen Religion und der deutschen grossen Völkerwanderung hervorgegangen. Es war ein grosses, herrliches, lebendiges Gebäude, welches, ge-

hörig verbessert und verstanden, Freiheit, Gerechtigkeit und Religion über die ganze Erde verbreitet hätte *); allein mißbraucht und geschändet von geistlichen und weltlichen Fürsten ist es der Anarchie und dem Unglauben preißgegeben worden, und wird schwerlich durch Staatskunst allein wieder in seine alte Kraft und in seinen alten Formen hergestellt werden können, so vortrefflich sie auch waren. Sowohl Fürsten als Gelehrte, sowohl katholische als protestantische Theologen und Kirchenvorsteher erkennen wohl nach trauriger Erfahrung die herrliche Anlage und heilsamen Anstalten, welche dieses System in sich faßte **), allein kein Theil will sein Privatinteresse oder seine Privatmeinung dem allgemeinen aufopfern, und so kömmt dann in Kirchen- und Staatssachen auch bei den glücklichsten Vorfällen nur Stückwerk oder kalte,

---

*) Ich habe den Geist und die Größe desselben in meiner historischen Darstellung des europäischen Völkerbunds und in der Vorrede zu meinem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit geschildert.

**) Man lese nur die Manifeste der hohen Alliirten, und die vielen Schriften über Gleichgewicht, Verfassung, Reichs- und Landstände, Völkerunabhängigkeit, Nationalgrenzen nach Gebirgen, über Religionsverbesserung, kirchliche Autorität, Vernunftglauben, Offenbarung rc. rc., und man wird finden, daß man alle die Anstalten und Grundsätze wieder verbessert zurückwünscht, welche man bisher leichtsinnig vernichtet oder lächerlich gemacht hat.

leblose Form zu Tag. Es scheint daher, daß die Vorsehung wieder unmittelbar, oder durch ganz wunderbare Wege, eine Wiedergeburt des Menschengeschlechts hervorbringen wolle. Wohl uns, wenn sie es durch gelinde Mittel thut! *)

Von den Völkerwanderungen.

Unter allen Völkern und in allen Staaten gehen zuweilen Revolutionen vor, wodurch ihre Verfassungen entweder zum Guten oder Schlimmen geleitet werden. Sie betreffen aber nur Einen Staat oder Ein Volk. Die übrigen bleiben dabei in Ruhe, oder mischen sich nur ihres eignen Vortheils wegen hinein. Wir finden aber auch in der allgemeinen Weltgeschichte große, alles umfassende Revolutionen, welche nicht ein einzelnes Volk oder einen einzelnen Staat ergreiffen, sondern sich über die ganze Welt verbreiten, und diese erscheinen unter dem Namen von Völkerwanderungen. Durch sie werden neue Staaten, neue Religionen, neue Sitten und neue Verfassungen gegründet. Die Menschheit scheint dabei, wie der Phönix, ihren alten, abgenutzten Körper zu verbrennen, um in verjüngter

*) Siehe die letzten Kapitel in meinem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit von Seite 242 bis zu Ende.

Kraft wieder emporzufliegen *). Daher sagt Polybius im sechsten Buche seiner Geschichte: „So „oft entweder durch Sündfluthen oder Seuchen, oder „Mißwachs der Früchte, oder sonstige Unglücksfälle, „deren periodische Verwüstungen als schon gewesen die „Geschichte, und als wiederkommend die weissagende „Vernunft lehrt, das menschliche Geschlecht zu Grunde „gerichtet wird, gehen damit auch alle menschliche „Erfindungen und alle ihre dienlichen Künste unter. „Allein mit der Zeit entspringt aus dem Wenigen, „was gleichsam als Saamen übrig geblieben ist, ein „neues Geschlecht, das sich wieder über die ganze „Erde verbreitet." Dergleichen große, alles durchgreifende Revolutionen oder Völkerwanderungen finden wir nur zwei in der uns bekannten Geschichte. Von der ersten giebt uns Moses im eilften Kapitel seiner Genesis Nachricht. Sie gieng nach der allgemeinen Sündfluth und während der Erbauung des babylonischen Verwirrungsthurms, aber friedlich vor, weil die Erde noch nicht bevölkert war, und jeder Völkerstamm ungehindert sein Land suchen konnte. Die zweite entsprang im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, und war schrecklich und zerstörend. Sie stürzte den alten baufälligen Römerkoloß mit allen seinen guten und schlechten Künsten nieder, und

---

*) Die deutsche Nation und ihre Schicksale. — Historische Darstellung des europäischen Völkerbundes.

gründete neue Religionen, Staaten und Sitten. Wenn man nun der Ursache beider großen Umwälzungen nachspürt, so war es wohl keine andere, als das allgemeine Sittenverderbniß, oder die allgemeine Karakterlosigkeit, welche die Menschen und Völker ergriffen hatte; daher werden sie auch von den Geschichtschreibern Sündfluthen, Strafen Gottes, Geisseln Gottes genannt. Ich habe ihre Zeichen, Deutungen und Aeusserungen in meinem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit von Seite 242 bis zu Ende selbst aus den Quellen angegeben.

Es fragt sich nun: Hat die Menschheit über kurz oder lang eine ähnliche Umwälzung zu befürchten? Daß die französische Revolution nicht blos eine französische, sondern eine allgemeine schon wirklich geworden sey, wird wohl Niemand bezweifeln, der sie erlebt und beobachtet hat. Ob aber ihre Grundsätze und Aeusserungen einen ruhigen oder gewaltsamen Gang um die Welt machen werden, ist eine andere Frage. So viel ist gewiß, daß durch sie die alten Religionsbekenntnisse, Gesetze, Verfassungen, Sitten und Gebräuche mächtig erschüttert, ja auf vielen Theilen der Erde sogar vertilgt würden. Es kömmt jetzt nur noch darauf an, ob das durch sie verbreitete Neue auch den Gemüthern der Menschen, für die es wirksam werden soll, anpasse. Wenn die Mehr-

zahl der lebenden Menschen schon in Gesinnungen und im Herzen darauf vorbereitet ist, so wird das Neue ohne große Erschütterungen und Gewalt seinen Gang durch die Welt nehmen. Wenn aber die neuen Verfassungen und religiös-sittlichen Systeme nur das Papier, nicht aber die Herzen mit Glauben, Hoffnung und Liebe getroffen haben, so müssen sie nothwendig gewaltsame Erschütterungen hervorbringen. Frankreich hat davon den ersten Beweis gegeben; und jetzt sehen wir in der Schweiz, in Spanien, in Südamerika und in Norwegen schon den zweiten, vielleicht in einem andern Lande den dritten; und so werden wir in der alten und neuen Welt noch mehrere sehen. Der gefährlichste wäre wohl der in Deutschland. Die andern Vöker sind durch viele Jahrhunderte an Einheit und Gemeinsinn gewöhnt worden; sie finden also nach ihrem Taumel am Ende wieder einen Vereinigungspunkt. Die Deutschen sind aber seit vielen Jahrhunderten in einer beständigen Trennung und Uneinigkeit erhalten, und diese ihnen gleichsam angebildet und einkatechisirt worden.

So viel ich Thusnelden aus der Geschichte kenne, erscheint sie mir als das unbändigste Weib unter allen andern in Europa. Durch Liebe und Gefälligkeit ist alles von ihr zu erhalten, durch Gewalt und List nichts. Weder die großen Ottone, noch die herrlichen Salier, noch die kräftigen Hohenstaufen

haben sie bändigen können. Karl V. hat an ihr seine Klugheit, Napoleon seine Gewalt umsonst versucht. Oefters hat sie sich lieber eine Zeitlang einem Fremden unterworfen und ganz Europa in Brand gesteckt, als einen durch Gewalt emporgekommenen, mächtigen Oberherrn anerkannt. Die mächtigsten Fürsten der Christenheit sind, als von ihr entsprossen, ihre Söhne und zugleich ihre Liebhaber; sie darf nur rufen, und sogleich kommen sie von allen Seiten mit mächtigen Heeren angezogen, um ihr zu helfen, wenn es auch aus Eigennutz geschieht. Nur in einem gesetzlichen Bunde scheint sie sich zu gefallen; daher haben auch kluge und weise Geistliche, wie Bonifacius, Willigis, Engelbert, Huß, Luther, Berthold und Johann Philipp, oder kühne Ritter, wie Rudolph von Habsburg, Ulrich von Hutten, der alte und neue Hipolythus a lapide mehr auf sie gewirkt, als die mächtigen Kaiser Otto, Karl V, Ferdinand II. und Napoleon. Doch wir kommen zu unserm Thema, auf die Völkerwanderungen zurück. Zuerst muß ich die wahre Geschichte jener großen Umwälzung, welche sich im vierten Jahrhundert ereignete, kurz erzählen, dann meine Anwendungen davon machen.

Nachdem die Römer die Völker der alten Welt unterjocht, ihre Religionen und Verfassungen unter-

graben, und die ganze gebildete Erde zu einem ungeheuern Weltreiche zusammen gezwungen hatten, wollten die Cäsare auch die noch ungebildeten deutschen und nordischen Völker bezwingen. Drusus befestigte daher die Donau und den Rhein mit einer Menge von Kastellen, und verlegte viele Legionen dahin, womit er und seine Nachfolger öftere Einfälle in die deutschen Wälder machten. Man muß gestehen, daß sowohl die Feldzüge des Cäsars, als des Drusus, des Germanicus, des Probus und des Julianus Meisterstücke der Kriegskunst waren. Wenn man die Schlacht, welche Quintilius Varus durch seine Unvorsichtigkeit und Unklugheit gegen den Herrmann verloren hatte, und den Aufruhr des Civilis ausnimmt, so sind sonst die Deutschen fast immer von den Römern geschlagen worden. Selbst die schon damals sich äussernde Uneinigkeit der Erstern machte es den Letztern leicht, ihre einzelnen Haufen aufzureiben.

„Da sie, wie Tacitus sagt, einzeln stritten, „wurden sie zuletzt alle überwunden. Möge doch, sagt er weiter, „dieser wechselseitige Haß gegeneinan„der unter den Deutschen verbleiben, weil wir für „unser Reich von den Göttern weiter nichts zu erbitten „haben, als der Barbaren Uneinigkeit!“ Da also die Römer bis gegen das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt fast in allen Schlachten und Feldzügen gegen die Deutschen siegten, so scheint mir nicht

sowohl, wie viele große Geschichtschreiber behaupten wollen, die Feigheit, oder Weichlichkeit, oder der Mangel an Kriegszucht die Ursache des Untergangs des römischen Reichs gewesen zu seyn, als vielmehr die Ungleichheit in den Sitten der streitenden Partheien. Wir wollen dieses näher untersuchen.

Wenn man die Elemente, woraus das römische Reich zusammengesetzt war, mit reinem philosophischen Auge näher betrachtet, so war es nichts anders als eine ungeheure, entweder aus verdorbenen, oder gedrückten, oder karakterlosen, oder leidenden Menschen und Völkern zusammengesetzte Maschine, ohne Nationalgeist, ohne eine geliebte Regierung, ohne eigenthümliche Verfassung. Die griechischen Sophisten und philosophischen Sekten hatten alle Volksreligion hinwegräsonnirt oder hinweggespöttelt; die römischen Heere und Prokonsuln alle eigenthümliche Verfassungen und den Patriotismus der Völker unterdrückt. Nur zwei Dinge erhielten das Ganze noch in Bewegung: das Aufblühen der christlichen Religion und der alte Soldatengeist der Legionen. Wenn man daher zu der Zeit in der Römerwelt noch große Thaten und Gesinnungen finden will, dann muß man sie in den Martyrologien der Christen und bei den nach Deutschland geschickten Legionen aufsuchen. Diese Christen- und Soldatenrömer stunden also an dem Rhein hinter ihren fünfzig Kastellen und dem Pfahl-

graben, und wollten Völker bezwingen, welche keine andere Heimath als Wälder, keine Künste als den rohen Krieg, keine Obrigkeiten als Schiedsrichter, keine Fürsten als tüchtige Klopffechter hatten. Jeder Sieg, den die Römer davon getragen hatten, kostete sie eine Armee, und je weiter sie vordrangen, desto gefährlicher wurde ihr Zug, weil sie nichts als Wälder und abgebrannte Hütten vor sich fanden. Die Deutschen kamen wieder zurück, zogen ihnen zwischen ihren Festungen und geschlossenen Legionen in den Rücken, und verwüsteten hinter ihnen die Provinzen, woher sie ihre Nahrung ziehen mußten. Die Römer hätten von Ungarn her, längs der Donau und dem Rhein hin, eine Legion, eine Festung neben der andern aufstellen müssen, um solche Streifzüge der Deutschen zurückzuhalten. Dazu kam noch, daß in einem Reiche, wo die oberste Gewalt von der Wahl der Soldaten abhängt, nothwendig der bürgerliche Krieg die Stärke gegen aussen schwächen muß. Wie viele Kaiser wurden zu der Zeit von den Legionen am Rhein gemacht, und wie oft haben die Gegenkaiser die Deutschen selbst in das römische Gebiet gerufen! Unter solchen Umständen konnten die nordischen Völker immer neue Einfälle wagen, und fanden bei jedem weniger Widerstand.

Indessen ist es wahrscheinlich, daß die Römer durch die Superiorität ihrer Kriegszucht und ihrer Künste die Deutschen am Ende doch würden besiegt haben,

wenn nicht zwei andere Umstände hinzugetreten wären, welche von den Geschichtschreibern so wenig bemerkt wurden: nämlich die Unzufriedenheit der Provinzialvölker mit der römischen Regierung, und die Zufriedenheit der nordischen Barbaren in diesen schönen Provinzen. Wir müssen hierauf besonders Acht haben, wenn diese fürchterliche Geschichte für uns lehrreich werden soll.

Schon zu der Zeit, wo die römische Republik noch gute Sitten hatte, sagt Mithridat bei dem Justinus: „Ganz Asien erwartet mich als seinen Befreier, so sehr haben sich die Römer durch die Bedrückungen ihrer Prokonsuln, durch die Erpressungen ihrer Kriegsbedienten, und die Ungerechtigkeit ihrer Urtheilssprüche verhaßt gemacht.“ Auf eine ähnliche Weise fordert Civilis die Batavер und Deutschen gegen die Römer zum Aufstande auf: „Man hat vergessen, sagt er, daß wir Bundsgenossen sind; als Sklaven behandelt man uns. Wir werden den Präfekten und Centurionen überliefert, welche, nachdem sie unser Eigenthum und Blut weggenommen haben, noch neue Namen und Mittel der Räuberei ersinnen. Nie war eine glücklichere Zeit gekommen, das Joch der Römer abzuwerfen. Rom ist entnervt, der Name der Legionen ein Schattenbild; in den Winterlagern giebt es alte Männer, aber keine Soldaten. Die Deutschen sind unsere Stamm-

„verwandte, die Gallier haben mit uns gleiche „Wünsche, und selbst den Römern kann unser Krieg „nicht unangenehm seyn, dessen mißlichen Erfolg sie „auf Vespasians Rechnung bringen können. „Beim Siege ist ohnehin nichts zu verantworten.“

Tacitus giebt von diesem Aufstande die wahre Ursache noch deutlicher an. „Zu der Zeit, sagt er, „mußte sich die junge Mannschaft auf Befehl des „Vitellius zum Soldatenzuge stellen. Der Geiz „und die Wohllüste derer, welche die Aushebung zu „besorgen hatten, machte jenen Befehl sehr drückend. „Bald nahmen sie alte schwache Leute, um sie wieder „für Geld zu entlassen; bald suchten sie schöne Jüng„linge aus, aber zu Wohllüsten, welche die Scham „zu verschweigen gebeut. Der dadurch erweckte Haß „gegen die Römer gab den Häuptern des Aufruhres „Ursache, die Aushebung gänzlich abzuschlagen.“ *)

Aus diesen von Justinus und Tacitus angeführten Stellen und Reden sieht man deutlich, wie viele mißvergnügte oder wenigstens gleichgültige Menschen die nordischen Barbaren bei ihren Einfällen in das römische Reich finden mußten, wovon sich der größte Theil entweder aus Rache, oder aus Gewinn-

*) Siehe umständlicher hievon meine Abhandlung im historischen Archiv. I. Heft.

sucht zu ihnen schlug und ihre Haufen vermehrte. Bei dem Aufstande des Civilis haben nicht nur die Bataver, die Trierer und Gallier seine Parthei ergriffen, sondern, wie Tacitus ausdrücklich sagt, ganze römische Legionen sind zu den Deutschen übergegangen.

Die Geschichtschreiber dieser großen Völkerwanderung nennen zwar den Norden eine vaginam gentium, einen Völkerbehälter, weil ihnen die dorther kommenden Schwärme mit Weibern, Kindern und allen den Mißvergnügten, welche sich zu ihnen gerottet hatten, ungeheuer vorkamen; allein wenn man bedenkt, daß, nach Tacitus und den alten Erdbeschreibern, Deutschland und die nördlichen Länder noch mit Wüsten und großen Wäldern bedeckt waren, so konnte die Bevölkerung dieser Gegenden doch nicht beträchtlich gewesen seyn. Diese Barbarenschwärme fielen also nicht als gebildete Heere, sondern als gänzlich auswandernde Völkerstämme in die römischen Provinzen ein; und da sich nun alles, was in diesen Provinzen unruhig, mißvergnügt, verarmt oder verdorben war, zu ihnen schlug, so konnten ihnen die römischen Festungen und Legionen nicht mehr widerstehen, welche, wie alle ordentliche Kriegshaufen, nur auf gewissen Punkten, oder in gewissen Abtheilungen zu schlagen gewöhnt waren. Der Kaiser Julianus mußte mit seinen Legionen einen Umweg über Vienne und Rheims nehmen, um nur denselben beikommen

zu können. Daher schreibt er auch: „Die Zahl der „Ortschaften, welche von den Barbaren zerstört wur„den, beläuft sich auf fünf und vierzig, ohne die „Festungen und Kastelle dazu zu rechnen. Die Län„der, welche sie diesseits des Rheins inne haben, er„strecken sich von dessen Quelle bis zum Ozean. Sie „sind bis über drei hundert Stadien über den Fluß „vorgedrungen; aber die Gegenden, welche sie ver„wüstet und durchstreift haben, sind noch dreimal so „groß, als jene, welche sie einnahmen, und nicht „einmal mehr zur Viehweide tauglich.“

Zu dem kam noch, daß diese nordischen Völker in den eroberten Provinzen des reichen und schönen Südens ganz neue Gegenstände des Wohllebens fanden, welche sie zuvor in ihren Wüsten und Wäldern gar nicht gekannt hatten: gute Speisen und berauschende Getränke, bequeme Wohnungen und niedliche Kleidungsstücke; sie, die an keine feste Heimath gewöhnt waren, vertauschten also gerne ihr rauhes Mutterland gegen die blühenden Gärten Italiens, Griechenlands, Spaniens und Galliens, und faßten den Entschluß, sich da niederzulassen.

Diesen ersten Völkerschwärmen folgten bald andere, und noch verwüstender, nach; und die Wanderung erstreckte sich von Europa nach Asien. Nachdem die deutschen Völker, die Franken, die Gothen und

die Schwaben, den Anfang gemacht hatten, kamen die asiatischen, die Alanen, die Heruler, die Slaven, und die Hunnen; und diese stritten nun selbst mit jenen um den Besitz der Provinzen. Ein so schrecklicher und alles zerstörender Kampf, nicht von Armeen, sondern von ganzen Völkerschaften, mußte die Verfassungen und Künste der alten Welt zertrümmern, um eine neue hervorzubringen. Also nicht die Weichlichkeit, oder der Mangel an Kriegszucht der römischen Legionen, wie viele Geschichtschreiber behaupten, brachte den Umsturz des römischen Reichs hervor, sondern das Mißvergnügen und die Karakterlosigkeit seiner Unterthanen und die durch ihre Herrschsucht hervorgebrachte Auswanderungsliebe der nordischen Völker.

Der in vielen Stücken so richtig urtheilende General Lloid sagt an irgend einem Orte: „daß, „wenn ein Volk, wie die Tartaren, den Krieg blos „mit Kavallerie oder schwärmenden Haufen führen „würde, ihm keine Festung, oder eine nach unserer „Art gebildete Armee in seinen Einfällen widerstehen „könne.“ Hier haben wir also in wenig Worten das Geheimniß der großen Völkerwanderung. Die nordischen Schwärme drangen nämlich durch die Lücken zwischen den Festungen und geschlossenen Legionen durch; zu ihnen schlug sich alles in den römischen Provinzen, was mißvergnügt, verarmt, ausgesaugt war

(also die bei weitem größere Anzahl des Volks); dadurch vermehrten sich überall ihre Haufen; die Reichen, die Beamten, die an Bequemlichkeit gewöhnten Bewohner, mußten weichen. Keine Festungen und Garnisonen waren im Innern der Provinzen; und wer wollte nun noch ferner solchen Menschen widerstehen, die, an beständige Kriege gewöhnt, nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen hatten? Rohe, noch durch keine Weichlichkeit entnervte Völker, welche die Alten Barbaren nannten, und durch Revolutionen verwilderte Menschen, welche die neuern Geschichtschreiber Sanscülotten nennen, haben in der Weltgeschichte immer die größten Veränderungen hervorgebracht.

Solche alles verwüstende Völkerwanderungen erscheinen, wie ich in meinem System des Gleichgewichts sagte, nur dann, wenn Gott die Menschheit für ihre Laster züchtigen will. Ich habe daher ihre Zeichen darum hier aus der Geschichte angegeben, um Schriftsteller und Volkslehrer vor dem elenden Herostratenruhm zu warnen.

Somit glaube ich meinen Beruf als Geschichtslehrer und Geschichtsforscher erfüllt zu haben. Ich habe in dem ersten Theile dieses historischen Testamentes alle die Materialien gesammelt und angegeben, welche ich zum gründlichen Studium der Geschichte nöthig hielt. In meinem System des Gleichgewichts

und der Gerechtigkeit habe ich die Geschichte als eine Theodicée oder vielmehr als eine Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit durch Natur- und Weltbegebenheiten dargestellt. In dem zweiten und dritten Theile dieses historischen Testamentes habe ich aus der ganzen Weltgeschichte für jeden Stand und jede Klasse der Menschen das, entweder als zu befolgendes oder als warnendes Beispiel, ausgehoben, was ich ihnen entweder nützlich oder schädlich glaubte. Da nun manche wackere Geschichtsforscher oder politische Schriftsteller meine bisher erschienenen Werke entweder durch Anführung ganzer Stellen, oder auch ohne mich zu nennen, benutzt haben, und ich die darin aufgestellten Grundsätze jetzt wieder von Fürsten und Völkern bewährt befunden und ausgeführt sehe, so glaubte ich mit diesem historischen Testamente auch künftigen Geschichtsliebhabern und Staatsleuten kein unnützes Werk zu hinterlassen. Wenn man unserm Goethe mit Recht das Verdienst lassen muß, daß er den germanischen Geist in Poesie und Kunst wieder geweckt habe, so wird man mir eingestehen müssen, daß ich jenen großen Geist der europäisch-christlichen Republik oder des germanisch-europäischen Völkerbundes dargestellt habe, welchen man anfänglich so sehr verkannte, aber jetzt durch Schriften, Waffen und bei Friedenskongressen wieder aus dem Grabe zu beschwören sucht. Mögen aber auch meine historischen

Arbeiten und Bestrebungen nicht die Wirkung gehabt haben, welche ich wünschte, so bleibt mir immer noch die Uiberzeugung, sie zu rechter Zeit und in guter Absicht bekannt gemacht zu haben.

Sic vos non vobis —

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

	Seite.
Das Musäum der Naturgeschichte . . .	9
Das Musäum der französischen Alterthümer .	15
Das Louvre	31
Das Musäum Napoleon	32
Das Theater	59
Das Conservatoire de Musique . . .	64
Die Nationalbibliothek	66
I. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes und der Wissenschaften	66
II. Die griechischen Schriftsteller . . .	76
III. Die lateinischen Schriftsteller . . .	106
IV. Die Schriftsteller des Mittelalters . .	114
V. Die neuern Schriftsteller	116
A. Italienische Schriftsteller . . .	117
B. Spanische und portugiesische Schriftsteller	125
C. Französische Schriftsteller . . .	127
D. Englische Schriftsteller	136
E. Deutsche Schriftsteller	142

	Seite.
Das Nationalinstitut	148
Das Champ de Mars	149
Das Hôtel des Invalides	150
Das Palais du Sénat conservateur	151
Das Observatorium	152
Das Pantheon	153
I. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes	158
II. Die Patriarchenzeiten	161
III. Die erste Staatengründung	162
IV. Die erste Kolonienstiftung	165
V. Die Heldenzeiten	167
VI. Verfall der orientalischen Völker	167
VII. Die großen Reiche im Orient	168
VIII. Die Gesetzgebungen der orientalischen Völker	170
IX. Die Künste und Wissenschaften	171
X. Die Kriege um die Freiheit	172
XI. Die Sofisten	173
XII. Die Bürger- und Unterdrückungskriege	174
XIII. Die Cäsaren	175
XIV. Die christliche Religion	176
XV. Die zweite Völkerwanderung und das Reich Karls des Großen	177
XVI. Mahomed und die Araber	179
XVII. Das Lehensystem und die Macht der Päpste	179
XVIII. Die Reiche der Mongolen und Türken im Orient	181
XIX. Der Hanseebund	182
XX. Die neuen Gesetzgebungen	183
XXI. Das Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften	183
XXII. Die Entdeckungen einer neuen Welt	185

Seite.

XXIII. Die Kirchenreformation 185
XXIV. Die Kriege für Religion und das politische Gleichgewicht 186
XXV. Das Uibergewicht der Bourbonen und schwedischen Könige 188
XXVI. Das Jahrhundert Ludwigs XIV. . 189
XXVII. Das Uibergewicht des Geldes und der siebenjährige Krieg 191
XXVIII. Die französische Revolution . . 202
Epochen für die Chronologie der Weltgeschichte . 211

Zweiter Theil.

Der Patriarch oder Hauswirth.

Einleitung 13
Von der Familie 13
Von der Gesundheit 14
Von dem Nährgewerbe 17
Von der Ehe 20
Von den Kindern 51
Von den Hausfreunden 53
Von dem Hausgesinde 57
Von den häuslichen Vergnügen 58
Von den bürgerlichen Verhältnissen einer Familie, oder von der Vaterlandsliebe 69
Von dem Alter und Tode 79
Der Bauer oder Landwirth 84
Der Handwerker 89
Der Künstler 90
Der bildende Künstler 93
Der Schauspieler 120

Seite

Der Tonkünstler 124
Der Handelsmann 143
Der Staatswirth 153

Der Fürst oder Staatsminister.

Einleitung 175
Von der Erwerbung der fürstlichen oder Staatsgewalt 176
Von dem Karakter und den Eigenschaften eines Fürsten 194
Von den Nationalkräften und der öffentlichen Erziehung 203
Von der Finanzverwaltung 219
Von der Polizei- und Justizverwaltung . . 237
Von den auswärtigen Geschäften . . . 244
Von dem diplomatischen- oder Federkriege . . 253

Dritter Theil.

Der Feldherr oder Herzog.

Einleitung 3
Von der Einrichtung der Armeen 5
Von der Bildung der Armeen 15
Von dem Fußvolk 15
Von der Reiterei 18
Von der Artillerie und dem Genie . . 20
Von den leichten Truppen . . . 23
Von den Hauptbewegungen eines Heerhaufens . 23
Von den Operationen einer Armee . . . 28
Von dem Gebirgskriege 31
Vom Uibergang über Flüsse 32

	Seite.
Von Belagerungen und Einnahmen der Festungen	34
Von der Vertheidigung der Gebirge rc. . . .	39
Von der Vertheidigung der Flüsse	42
Von der Vertheidigung der Festungen und festen Lager	44
Von den Operationslinien	45
Von den Schlachten	59
Von den Winterquartieren	85
Vom Seekrieg	88
Von dem Kriegsschauplatze	110

Der Gottes = und Weltweise.

Einleitung	159
Der Gelehrte	160
Der Dichter	161
Beispiele aus der Dichtkunst, Malerei und Musik	164
Der Philosoph	170
Der Gesetzgeber	173
Der Religionslehrer	218
Von der Religion überhaupt	220
Von der natürlichen- oder Vernunft=Religion .	222
Von der positiven oder geoffenbarten Religion .	226
In wie weit kann die Religion dem Staate dienen?	235
Von den Zeitpunkten, worin eine Religion geoffenbart wird	242
Warum die Religion nur durch Glauben befördert werde	245
Von den Mysterien	246
Von den Religionsstiftern	248
Von den Eigenschaften eines Religionsstifters .	249
Von einem vollkommnen Religionslehrer . .	259

Seite.
Von der Kirche und Hierarchie 266
Von der Reformation einer Religion oder Kirche 273
Von der Erhaltung oder Erneuerung eines alten Religions- oder Kirchensystems 278
Von den Prophezeiungen und von der Zukunft . 282
Von den Völkerwanderungen 285

Mainz,
gedruckt bei J. Wirth, Betzelsgasse Lit. C. No. 128.

Neue Verlagsbücher
von Florian Kupferberg in Mainz
von 1813 und 1814.

Anleitung zur Rechenkunst für Schulen, 4te verbesserte Auflage, gr. 12., 6 ggr. oder 24 kr.

Andeutung, bescheidene doch freimüthige, über Uibertreibungen und Rückwirkungen mit besonderer Hinsicht auf Deutschland. Nebst einem Wort zur Beruhigung für Besitzer von geistlichen = und Domänen = Gütern, 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Cullerien's Abhandlungen über Tripper, Nachtripper, Bubonen und Schanker, mit Zusätzen und einem Versuche über die Entstehung der Lustseuche, herausgegeben von D. J. C. Renard, 8., auch unter den besondern Titteln:

— — Abhandlung über den Tripper und die Bubo, 8.

— — Abhandlung über die Schanker, 8.

Fogel (J. P.) Abrégé des principes de la langue française selon le stile le plus moderne. Kurzer Inbegriff in die Grundsätze der französischen Sprache nach der neuesten Schreibart, gr. 8., 6 ggr. oder 24 kr.

Grävell (M. C. F. W.) Sachsens Wiedergeburt. Ein Sendschreiben an Se. Maj. König Friedrich August, 8., 9 ggr. oder 36 kr.

Lennig (E.) Gedanken über Errichtung eines Fonds zu einer ständigen Tilgungskasse sämmtlicher Schulden der Bürger eines Staats, um dadurch zugleich eine vielfache Vermehrung aller Einkünften a) der Hospizien und Armenanstalten; b) der Kirchen, Pfarreien und Seminarien; c) der Universitäten und Schulen. Sodann eine beitragsfreie Feuer=Assekuranz=Kasse, so wie eine allgemeine bürgerliche Wittib= und Aussteuer = Kasse der Töchter, vermittelst geringen jährlichen Beiträgen zu bewirken, 8.

Manuel, le, chrétien de la jeunesse, ou reçueil de prières, d'exercices de piété et d'instruction pour l'usage de la jeunesse, par M. Garnier, 2.e édition gr. 12., Schreibpapier 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr. Druckpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Müller (D. Ch.) St. Petersburg, ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812, mit einem illuminirten Plane von Petersburg, gr. 8., Velinpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Schreibpapier 3 Rthlr. 6 ggr. oder 5 fl. 54 kr. Druckpapier 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Renard (J. C.) das Bad als Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und Schönheit, nach Halle, Guilbert und Nysten frei bearbeitet, gr. 12., 12 ggr. oder 54 kr.

Romanzen, fünfzehn, von dem Ursprung der Stadt Aachen und ihrer Heilbäder, 8., 2 ggr. oder 10 kr.

Rückerinnerungen an unser Elend und fromme Hoffnungen von der Zukunft. Von einem Bewohner des linken Rheinufers, 8., 10 ggr. oder 40 kr.

Tableau de Pétersbourg, ou lettres sur la Russie, écrites en 1810, 1811 et 1812, par Dr Ch. Muller et traduites de allemand par G. Léger, avec un plan de Pétersbourg, gr. 8., papier velin, 3 Rthlr. 6 ggr. oder 5 fl. 54 kr. Papier ord. 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Theyer (J. N.) Archiv für das Notariat, 5r Band. 1s Stück, 8., 12 ggr. oder 48 kr.

Vogt (J. H.) ein Denkmal nebst Fragmenten des Verstorbenen, herausgegeben von W. Dietler, neue Auflage, 8., 8 ggr. oder 30 kr.

Vogt (N.) historisches Testament, 3 Theile, mit zwei Tafeln, 8., 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Plan der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg, illuminirt, 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Plan de la ville de St. Pétersbourg, 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Erklärung der Tafeln.

Tab. I.

Fig. I. a. Der Feind; *b.* feindliche Detaschements, um die Päſſe zu beſetzen, wo ich eindringen kann; *c.* meine Armee vor drei engen Päſſen; *d.* einzelne Detaschements, welche die Anhöhen der engen Päſſe beſetzen, wo ich eindringen will; *e.* mein Zug durch die engen Päſſe; *f.* meine erſten Treffen, meiſtens aus Infanterie; *g.* Zertheilung meiner Treffen längſt des Fluſſes, um dem Feinde meinen Uibergang zu verbergen; *h.* meine Brücke; *i.* Kanonen, um den Uibergang zu decken; *k.* meine Avantgarde von Grenadiren, welche zuerſt überſetzen; *l.* Verſchanzungen, welche ich an der Tete meiner Brücke aufwerfen laſſe; *m.* meine Stellung jenſeits des

Flusses; *n.* die Kavallerie im zweiten Treffen; *o.* eine feindliche Festung, welche ich *p.* mit einem Theile meiner Truppen blokirt halte, indessen ich *q.* auf die zwei andern Festungen *r.* vorzurücken scheine; *s.* ein Theil meiner Truppen, womit ich den Feind im Auge halte; *t.* ein anderer Theil meiner Truppen, wodurch ich ihm auf die Flanke und in den Rücken operire.

Fig. M. a. Der Feind; *b.* meine Armee im Zurückzuge; *c.* Kavallerie, durch deren *d.* Oeffnungen meine Infanterie defilirt; *e.* eine Batterie, welche meinen Rückzug deckt; *f.* meine zweite Stellung zwischen einer steilen Anhöhe und einem Sumpfe; *g.* zweites Treffen, durch dessen Oeffnungen *h.* mein erstes defilirt; *i.* Verschanzungen, welche ich an dem Orte, wo ich über den Fluß setzen will, aufwerfen lasse; *k.* Grenadiere, welche beim Uibergang die Arriergarde ausmachen; *l.* meine Brücke; *m.* Kanonen, welche meinen Uibergang decken; *n.* meine dritte Stellung; *o.* Grenadiere und Dragoner, welche bei meinem Rückzuge durch die engen Päße die Arriergarde ausmachen, und *p.* durch deren Oeffnungen meine Kolonnen defiliren; *q.* Detaschements, welche die Anhöhen der Päße besetzen, und den verfolgenden Feind in die Flanke nehmen; *r.* mein völliger Rückzug.

Tab. II.

Fig. A. a. Der Feind; *b.* meine Armee; *c.* mein Zug gegen ihn; *d.* ein Trupp meines Treffens, welcher Mine macht, den rechten feindlichen Flügel anzugreifen; *e.* mein Zug auf des Feindes linken Flügel; *f.* Dragoner, um dem Feinde in Rücken, oder, wenn er sich stellt, in die Flanke zu kommen.

Fig. B. a. Der Feind; *b.* sein Marsch auf meinem rechten Flügel; *c.* indessen er mir auf die linke Flanke und in Rücken will; *d.* meine erste Stellung; *e.* mein Zug hinter einem Grunde, wodurch ich *g.* dem Feinde auf die Flanke komme.

Fig. C. a. Der Feind; *b.* mein Angriff auf vier Seiten; *c.* Linie, auf der meine Angriffe sich vereinigen müssen.

Fig. D. a. b. c. d. Der feindliche Angriff auf vier Seiten; *e.* mein rechter Flügel, welcher gegen *a. b.* stehen bleibt; *f.* mein linker Flügel, welcher das Korps *d.* zu schlagen sucht.

Fig. E. a. Der Feind; *b.* meine erste Stellung; *c.* mein Marsch in zwei Korps, wovon eins *d.* dem Feinde in Rücken geht, indessen *e.* das andere ihn

von vorne angreift; *f.* Linie, wo beide Korps zusammentreffen müssen.

Fig. F. a. Der Feind, *b. c.* welcher mich von vorne und von hinten angreifen will; *d.* mein erstes Treffen, welches gegen *c.* stehen bleibt; *e.* mein zweites Treffen, welches sich gegen *b.* schwenkt, und den feindlichen Angriff hindert; *f.* Dragoner, welche den Feind in der Flanke fassen.

Fig. G. a. Der feindliche rechte Flügel; *b.* dessen linker, *c.* wodurch ein Winkel im Treffen entsteht; *d.* mein erster Angriff auf des Feindes rechten Flügel; *e.* ein verstellter Rückzug meines ersten Treffens; *f.* ein ernster zweiter Angriff gegen den verfolgenden Feind, *g.* wodurch er in die Flanke genommen, und bei *c.* getrennt wird.

Fig. H. a. Mein rechter Flügel, an ein Dorf angestützt; *b.* meine Mitte, welche aus Kavallerie besteht; *c.* mein linker Flügel; *d.* des Feindes erster Angriff; *e.* sein verstellter Rückzug; *f.* mein Hinterhalt, *g.* welcher dem Feinde auf die Flanke kömmt.

Fig. I. a. Des Feindes Infanterie auf den Flügeln; *b.* seine Kavallerie in der Mitte; *c.* mein Angriff

auf dessen Mitte, *d.* unterstützt von Kavallerie und *e.* Artillerie; *f.* meine übrigen Truppen, um des Feindes Flügel zu beschäftigen.

Fig. K. a. Der Feind; *b.* Infanterie auf meinen Flügeln; *c.* Kavallerie, welche durch Batterien und das Terrein gedeckt ist, in der Mitte.

Fig. L. a. Des Feindes linker Flügel, welcher durch's Terrein gedeckt ist; *b.* dessen rechter Flügel, welchen ich *c.* en echellon angreife.

Fig. M. a. Mein linker Flügel, welcher durch eine Anhöhe und einen Berg gedeckt ist; *b.* mein rechter, welcher hinter einem Sumpfe steht; *c.* der Feind; *d.* dessen Angriff auf meinen linken Flügel; *e.* mein Hinterhalt, welcher *f.* dem Feinde in die Flanke kömmt.

Fig. N. a. Das feindliche Geschütz; *b.* der Ort, wo es im Handgemenge Feind und Freund trifft.

Fig. O. a. Des Feindes rechter Flügel; *b.* Hügel, worauf ich mein Geschütz auffahren lasse, um ihn anzugreifen.

Fig. P. a. Des Feindes rechter Flügel, welcher verschanzt ist; *b.* dessen linker Flügel, welcher an einen seichten Fluß angestützt ist; *c.* meine erste Stellung; *d.* mein Marsch gegen des Feindes Fronte; *e.* ein Theil meines rechten Flügels, welcher über dem Flusse dem Feinde auf die Flanke und den Rücken geht.

Fig. Q. a. b. Der Feind in seinen Verschanzungen; *c.* mein erstes Treffen, und *d.* mein zweites Treffen, welche aus Infanterie bestehen; *e.* meine Kavallerie als Reserve.

Verbesserungen.

Erster Theil.

Seite	4	Zeile	11	von unten	statt dienten lies diente.
—	5	—	5	— —	st. machten l. machte.
—	5	—	7	— —	st. Fredegnes l. Fredegars.
—	11	—	9	von oben	st. eilt l. hängt.
—	28	—	5	— —	st. dir l. die.
—	36	—	6	— —	st. Schryers l. Schnyers.
—	44	—	7	von unten	st. Sturz l. Skurz.
—	184	—	9	— —	st. Guerchina l. Guerchino.
—	186	—	11	von oben	st. Socius l. Socinus.
—	188	—	3	von unten	st. IV. l. VI.
—	214	—	4	— —	st. Algarwe l. Algarnon.

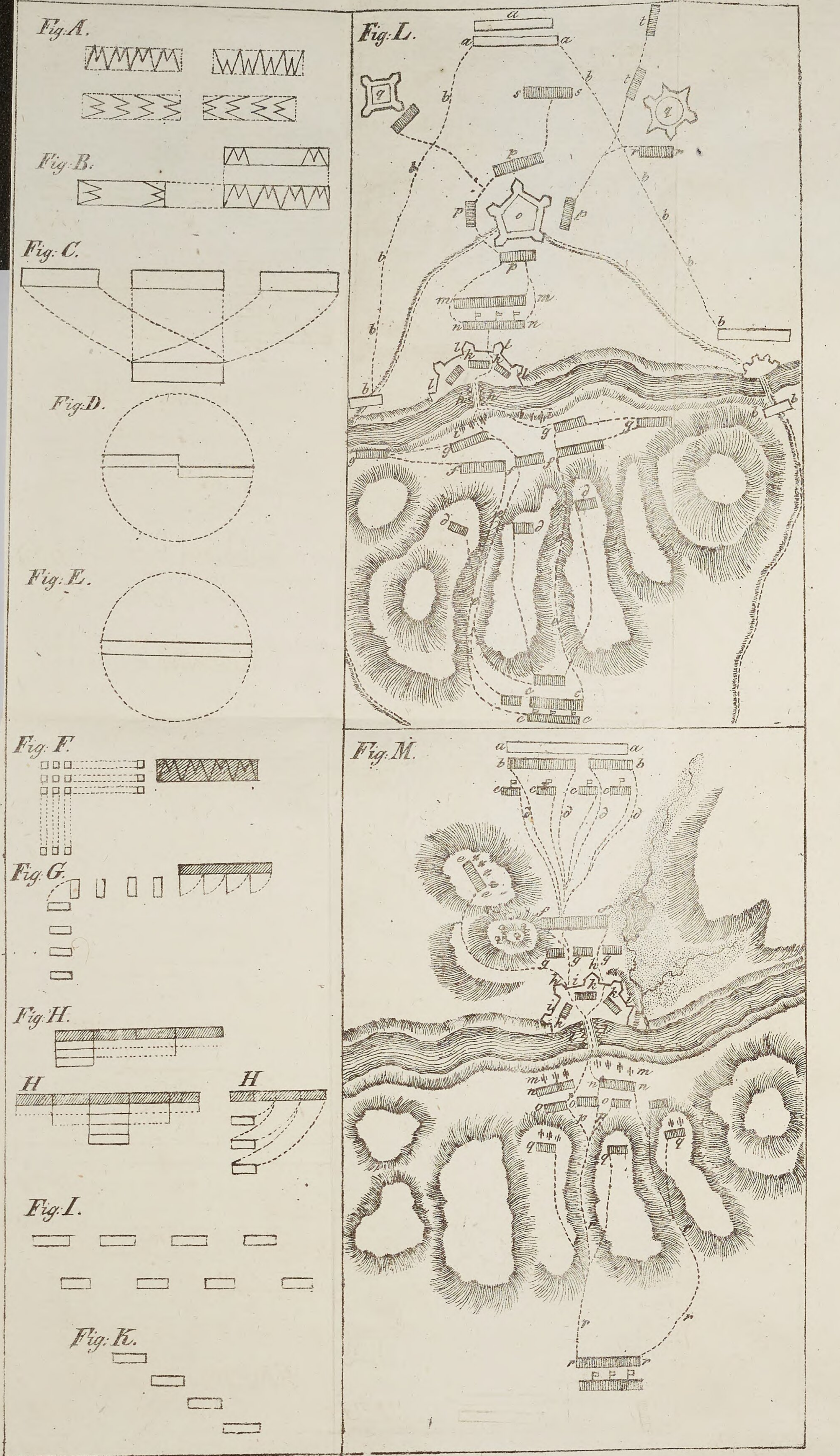
Zweiter Theil.

Seite	46	Zeile	14	von oben	statt anfahrend l. auffahrend.
—	170	—	10	— —	st. womit l. worauf.
—	190	—	7	von unten	st. XIV. l. XIII.
—	212	—	6	— —	st. Bedeutungen l. Bedrückungen.
—	218	—	11	von oben	st. fortgesetzten l. fortgesetzter.
—	222	—	7	von unten	st. großen l. Grafen.
—	233	—	14	— —	st. jener l. jenes.
—	248	—	12	— —	st. Stadtkutschen l. Stadtklatschen.

Dritter Theil.

Seite 22 vorletzte Zeile statt noch wenig l. wichtigen.
— 26 Zeile 9 von oben st. über l. eben.
— 128 — 4 von oben st. den l. die.
— 172 — 6 — — st. Gorgius l. Gorgias.
— 193 — 8 von unten st. einmal l. niemal.
— 206 — 7 von oben st. Städte l. Stände.
— 210 letzte Zeile st. welche l. welches.
— 222 Zeile 6 von unten st. Trinäus l. Timäus.
— 254 — 2 — — st. Engelhard l. Engelbrecht.
— 255 — 3 von oben st. Montefulmino l. Montepulciano.
— 276 — 9 von unten st. just l. jetzt.
— 283 — 12 von oben st. aller l. alter.

Tab. I.



auf Stein g. von Lenz

Tab: II.

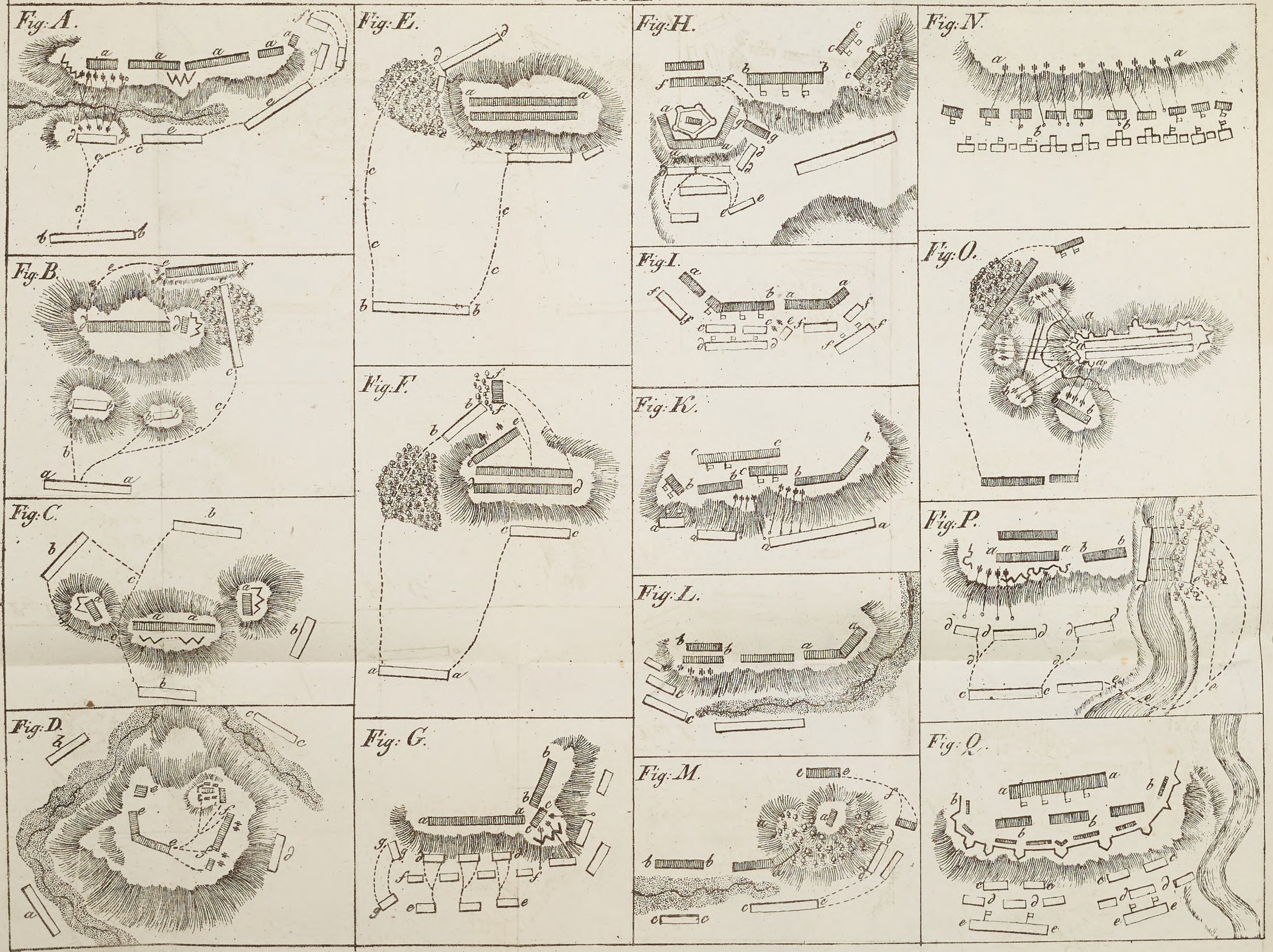


Fig: A.
Fig: B.
Fig: C.
Fig: D.
Fig: E.
Fig: F.
Fig: G.
Fig: H.
Fig: I.
Fig: K.
Fig: L.
Fig: M.
Fig: N.
Fig: O.
Fig: P.
Fig: Q.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Nicolaus, 1756-1836

Niklas Vogt's historisches Testament

Bd.: 3.

Mainz (1815)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.hist.o.43(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741274-0